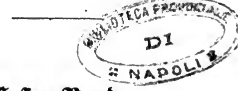

VITTORIO EM. III



Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.



Erster Band.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.



Vorrede des Herausgebers.

Es ist eine wehmüthig süße Beschäftigung für mich, die Herausgabe der theologischen Schriften des seligen Herrn Präsidenten von Herder zu besorgen, die mir von seiner hinterlassenen Wittwe und Kindern aufgetragen wurde. Vor vierundzwanzig Jahren auf kurze Zeit der Haus- und Tischgenosse dieser geliebten Familie, und seitdem in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem großen Manne und seiner vortrefflichen Gattin, erhielt ich von ihnen unzählige Beweise eines unbegränzten Zutrauens, zärtlicher Zuneigung und einer treuen, standhaften Freundschaft.

Noch ehe ich Herder persönlich kannte, wurde ich mit einigen seiner Schriften durch meinen, seit einem Jahr ebenfalls verstorbenen, sehr verdienten und geliebten Lehrer, Herrn Joh. Jakob Altorfer, Rector und Professor zu Schaffhausen (einen großen Verehrer Herders, und auch von ihm hochgeschätzt), zuerst bekannt gemacht; sie machten, obgleich ich ihren hohen Sinn bisweilen nur dunkel ahnete, einen so tiefen und lebhaften Eindruck auf mich, daß mein Eifer für die Studien und meine ganze Denkart neuen Schwung dadurch gewann, und meine Phantasie selbst in Träumen sich damit beschäftigte, wo ich mich zu ihm hin versetzt glaubte. Wie man im Alterthum einen Pythagoras und Plato von weitem her besuchte, so wanderte ich 1780 zu Fuß und einsam von der Akademie zu ihm hin, in der reinen Absicht

mich über den fernern Gang meiner Studien und einige mir unübersteiglich scheinende Hindernisse in denselben mündlich bei ihm Rathes zu erholen. Mit unvergeßlicher Freundlichkeit und Güte nahm das edle Paar mich, einen ihm ganz fremden Menschen, auf, und gewann bald mein Herz auf ewig für sich. Im folgenden Jahre wurde ich auf ungefähr sechs Monate Haus- und Tischgenosse bei ihm, und einem Sohne gleich gehalten — seitdem sah ich ihn nie mehr! Aber seine immer gleiche Freundschaft und väterliche Theilnahme an allen meinen Begegnissen behielt er für mich bis an sein beweintes Ende. Tausendfachen Dank rufe ich dem geliebten Abgeschiedenen in seine Ruhestätte nach! Sein Schlaf wird sanft, sein Loos wird lieblich seyn, sein Name ewig theuer allen Freunden der Wahrheit, der Tugend und Religion, die ihn kannten, oder in kommenden Zeiten in seinen Schriften Belehrung finden werden. Denn mögen immerhin auch in diesen, wie in allen menschlichen Werken kleine Fehler, Uebereilungen, Menschlichkeiten vorkommen — ihr Hauptcharakter, der auch der seiner Person war, ist: tiefe Ehrfurcht vor dem Heiligen, warme Liebe für die Menschheit, ein offenes liebendes Auge für alles Schöne, Gute und Göttliche, wo es sich ihm zeigte[1], ein Geist der **Reinheit** und **Heiligkeit der Gesinnung** (σεμνότης), die er sich durch die strengste Gewissenhaftigkeit von Jugend an, und eine nie unterdrückte Neigung zur Religiosität zu eigen gemacht hatte, zu einem *κτῆμα εἰς ἀεί*. Er ist über den Sternen, wo sein Auge und Gemüth so gern verweilten; Herder ist unter den Unsterblichen.

[1] Schöner und herzlicher hat noch niemand besonders diese Eigenschaft des Verklärten geschildert, wie Herr **Gräter**, in seinem **Denkmal auf Herders Grab**, im Teutschen Merkur, August 1804.

„In neue Gegenden entrückt
Schaut sein begeistert Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, jene Welt,
Und jene Himmel, ihr Gezelt!
Sein frommer Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht, und schweigt."[1]

Sollte ich also zur Uebernahme der Mühe nicht willig gewesen seyn, einen Theil der Reliquien meines theuren, ewiggeliebten Lehrers zu sammeln und der Welt mitzutheilen — einer Mühe, die sich zudem so reichlich durch sich selbst belohnt! Was er an mir gethan hat, das kann ich ihm und den Seinigen nie belohnen.

Noch ein halbes Jahr vor seinem Tode versprach er selbst eine „neue, verbesserte, ausgewählte, und, wie er sich ausdrückte, verjüngte" Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften. Welch ein Gewinn wäre es für unsere Literatur gewesen, in einer solchen verkürzten und berichtigten Ausgabe das reine Resultat aller Untersuchungen eines so umfassenden, gelehrten und gebildeten Geistes zu erhalten! Aber wer will es wagen diese nun zu machen, so wie er sie sich dachte; wegzulassen, was er selbst weggelassen haben würde, was etwa bloß auf die Zeitperiode Bezug hatte, worin er jedes Werk schrieb; frühere Schriften durch spätere zu berichtigen! — eine solche Palingenesie seiner Schriften war nur ihm möglich; bei jedem andern, der sie wagen wollte, würde das billige Publicum eine so unbefugte Dreistigkeit mit Unwillen von sich weisen, und lieber die Schriften haben wollen, wie sie unmittelbar aus Herders Geist flossen, als ein solches Machwerk, das weder ganz Herders, noch ganz eines solchen Herausgebers wäre. Eigenmächtig werde ich demnach (außer unwichtigen

[1] Die letzten Worte, die er in seinem Leben schrieb.

Nebensachen) nichts verändern oder weglassen, von den Handschriften nichts aufnehmen, was er selbst verwarf, und seinem Sinn und Willen treu bleiben, so weit ich ihn kannte.

Eine Schilderung seiner Verdienste um Religion und theologische Gelehrsamkeit, wenn sie ein wenig tiefer gehen soll als die bereits gemachten Versuche, wage ich jetzt noch nicht zu entwerfen, denn ich halte sie für schwerer, als sie dem ersten Anblick nach manchem vorkommen möchte, da der, der sie zu machen gedenkt, einen höhern Gesichtspunkt als nur auf die zünftige Gelehrsamkeit und die Secten und Meinungen des Tages zu nehmen hat. Es hat auch gar keine Eile damit. Wie weitgreifend und wohlthätig er auf Exegese der Bibel, auf Kenntniß des orientalischen Geistes und auf den theologischen Lehrbegriff selbst gewirkt hat, das liegt klar genug zu Tage. Am Ende meiner Arbeit dürfte ein schicklicherer Platz zu einigen allgemeinen Bemerkungen darüber kommen.

Eine aber kann ich nicht früh genug machen. Es ist unlang apodiktisch und ohne weitere Beweise gesagt und gedruckt worden: „Herder wollte Dictator seyn und gern Jünger machen." Man mißt gar zu gern andre nach sich. Wenn einst seine Briefe gedruckt erscheinen, so werden sich Beweise genug darin zeigen, wie fern und fremde er dieser gelehrten Kleingeisterei war, um Uneingenommene vom Ungrund dieser Zulage gänzlich zu überzeugen. Wenigstens ich, so viel jünger als er, aus Liebe und Ehrfurcht und Jugend-Unerfahrenheit damals so sehr geneigt auf seine Autorität zu glauben, und so viele Jahre sein vertrauter Freund, fühle mich verpflichtet das Gegentheil aus Erfahrung zu bezeugen. Bei meinem Aufenthalt in seinem Hause versagte er mir zwar niemals einen Rath über Art und Weise meiner Studien; aber wo ich über gewisse Lehren der Philosophie und

Theologie seine Meinung am liebsten hätte wissen mögen — da schwieg er, zu meinem nicht geringen Befremden, und gab mir erst am Ende meines Aufenthalts bei ihm, da er einst eine gewisse Bekümmerniß darüber bei mir bemerkte, den beruhigenden Aufschluß: daß, eben weil er mich (nach der Gewohnheit vieler Jünglinge) so willig gesehen seine Ansichten auf seine Autorität hin zu den meinigen zu machen, er sich sorgfältig gehütet habe sie mir mitzutheilen; daß seine Absicht gar nicht sey sich eine Partei zu machen und einen Anhänger derselben an mir zu erziehen, sondern bloß durch Mittheilung guter Räthe für mein weiteres Studiren mich auf den Weg zu stellen das Wahre selbst zu finden, und auf meine Weise in meinem künftigen Wirkungskreise nützlich zu werden. So hielt er es auch immer bei unserm Briefwechsel. Mich wenigstens hat er nie zu seinem Partisan und Herold machen wollen; und so, weiß ich voraus, werden auch andere zeugen müssen, die ihn eben so nahe kannten.

Das Sectenwesen, das seit den Zeiten des Flacius und Andreä immerfort in der deutschen Gelehrten-Republik herrscht, ist nicht eben ihre schöne Seite; Herdern war nichts so sehr zuwider, als alles was nur von ferne auf Sectirerei losging. Reine Aufklärung und Freiheit des Urtheils für jedermann, das wollte er. Er wußte es von mir (ich schrieb es ihm selbst freimüthig), daß ich in verschiedene seiner Ansichten über Gegenstände der christlichen Religion, zum Theil auch der Geschichte, nicht eingehen, manchen seiner Erklärungen über einzelne Lehren nicht beistimmen könnte: er hat mir nie eine Zeile geschrieben mich dafür zu gewinnen, nur etwa in der nächsten Schrift einige unbemerkte Rücksicht auf meine Einwendungen genommen, aber mich deßwegen nicht um das mindeste weniger geliebt, so wenig als ich ihn. Und so ist's

mir noch. Darum aber werde ich in seinen Schriften nicht das Mindeste verändern oder weglassen, wenn es auch ganz gegen meine Begriffe streiten sollte. Habe ich ja nicht mein Glaubensbekenntniß, sondern Herders Schriften herauszugeben! Da sind sie! Sie sind Werke eines sterblichen, unvollkommenen Menschen. Man lese und prüfe sie, und jeder nehme daraus, was seinen innern Menschen fördert, erleuchtet und bessert, und gehe das andere (als für ihn nicht tauglich) ohne Streit und Schimpf, gelassen, duldsam und weise vorüber. [1]

Die Werke folgen nicht in chronologischer Ordnung, sondern sollen, so viel ihre im ganzen fragmentarische Gestalt zuläßt, zu einem etwelchen Ganzen vereinigt werden, um deutlicher zu zeigen, was der Verfasser in jedem Fach geleistet hat. Jene läßt sich für den leicht ausfinden, der den ganzen Gang der Entwickelung seiner Ideen studiren möchte.

[1] Die verschiedenen Recensionen seiner Schriften in den kritischen Journalen nachzulesen, sie zu prüfen, zu widerlegen, oder die Meinungen des Verfassers daraus zu berichtigen (wie ein gelehrter Freund des Seligen wohlmeinend rieth) — dieser eben so unangenehmen als undankbaren Arbeit hatte ich weder Zeit noch Muth mich zu unterziehen, um so weniger, da ich nicht Commentator seyn will. Was gut, unparteiisch und friedliebend darüber bemerkt worden ist, das hat er selbst (wie einst seine Briefe beweisen werden) dankbar und bescheiden benutzt. Andere Urtheile aber über frühere und spätere Schriften Herders geben vom Zustande der deutschen Kritik einen so elenden Begriff, daß man sich der Schamröthe kaum erwehren kann, daß solche seichte und nebenbei ein wenig schmähsüchtige Richter sich über solche Werke des Genie's ein Urtheil anmaßen, und bei dem nur allzugläubigen deutschen Publicum doch noch ein geneigtes Gehör finden konnten. Oft wurden Herders Schriften, besonders die neuern, sehr spät recensirt, und so weniger bekannt als sie verdienten. Aber unerforschlich ist die Politik kritischer Amphiktyonen!

Den Anfang macht das Werk: Vom Geist der Ebräischen Poesie: gewiß — wenn es, leider! nicht unvollendet geblieben wäre — in diesem Fach sein Hauptwerk, da er hierin, in Kenntniß des Orientalismus, in gefühlvoller lebendiger Darstellung und richtiger Würdigung desselben, keinen seines Gleichen hatte, für das Studium der orientalischen Literatur eine Bahn brach, die zu ganz veränderten Ansichten führte, und eine völlig neue Berichtigung und Benutzung der im Orient entstandenen Religionssysteme vorbereitete, die erst noch im Werden ist. „Von Kindheit auf", schrieb er damals (1781) an Hamann, „habe ich dieses Buch in meiner Brust genährt." — Oft wollte er an die Beendigung gehen, und die Geschichte der ebräischen Poesie im dritten Bande bis zu Johannis Apokalypse fortführen, aber nie kam er dazu. „Ich freue mich", schrieb er, „wie ein Kind auf diese Arbeit; aber ich bin so wenig Herr über meine Stunden, daß ich mir die Augenblicke solche Sachen mit einiger Ruhe und Liebe zu treiben, fast nur zu erstehlen habe." Noch in seinem letzten Lebensjahre wünschte er sich oft nur sechs bis acht Wochen ruhige Zeit zu dieser Arbeit zu finden. Ich war in seinem Hause, da er (im Winter 1781 und 1782) diesen ersten Theil schrieb, und Zeuge, wie gewissenhaft und sorgfältig er daran arbeitete, wie ihm alles, was er schrieb, Herzenssache war. Tag und Nacht schwebten ihm die erhabenen und rührenden Bilder und Sprüche Hiobs vor, und oft sah ich in seinen Augen Thränen des Mitgefühls mit den Klagen dieses Dulders.

Zusätze und Verbesserungen aus seinen Handschriften konnte ich diesem Werke nicht beifügen, da sich keine von Bedeutung gefunden haben.

Die zweite Abtheilung enthält Predigten (Sermones) und Homilien. Nie wollte zwar Herder selbst solche heraus-

geben,[1] wozu er verschiedene Ursachen hatte. Diese hören nun wohl auf, und ich zweifle keinen Augenblick, daß nicht alle diejenigen, die kein unbesiegliches Vorurtheil gegen diese Art des Vortrages haben, und religiösen Gedanken und Empfindungen gerne Einfluß auf ihr Herz gestatten, der Familie des Seligen diese Herausgabe danken werden. Sie verdient es wahrlich diese Sammlung, so sehr als irgend eine andere, gemeinnütziger gemacht zu werden, und es ist ein besonders achtenswerther Theil des Publicums, der solche Unterhaltungen vorurtheilslos zu schätzen weiß. Wenn man in England kein Bedenken trug von Swift und Atterbury, die doch weniger Theologen als Staatsmänner waren, Predigten herauszugeben; und wenn dieser ihre und Tillotsons, Sekers, Fosters, Clarke's u. a. Reden bei dem aufgeklärten Theile jener Nation immer noch in verdienter Achtung stehen: warum sollten wir Bedenken tragen, von einem Manne, der, so wie Herder, eine Ehre seiner Nation war, ebenfalls solche, deren Originalität und innerer Werth überdem so groß ist, herauszugeben, nur darum, weil diese Form des Vortrags im ganzen so sehr verdorben und vernachlässigt ist, daß viele Leute, besonders der vornehmeren Classen, unter gedruckten Predigten nichts anders als ein armseliges gedehntes Geschwätz über irgend einen moralisch-religiösen Gemeinplatz (meistens nicht mit Unrecht!) denken.

Die in diesem Bande vorkommenden wurden (eine ausgenommen) alle zu Bückeburg gehalten, wo die Gräfin Maria, des großen Grafen Wilhelm Gemahlin, seine Zuhörerin war. In den Homilien über Lazarus Auferweckung und die stille Größe Jesu ist mancher leise Bezug auf den Charakter und die schönen häuslichen und schwesterlichen Verhältnisse dieser edeln Fürstin, die Herders und seiner Gattin vertrauteste Freundin

[1] Eine einzige Gelegenheitspredigt zu Weimar ausgenommen.

war, und hier von der letztern ein beider würdiges Denkmal erhalten hat. Im folgenden Theil werden Weimarische Predigten erscheinen, und dabei soll es verbleiben, wofern die Freunde des Seligen die Herausgabe von mehreren nicht ausdrücklich begehren. Es sind noch viele vorräthig, und die Wahl der wichtigsten war in der That schwer, da sie sich, jede in ihrer Art, originell auszeichnen und Herders würdig sind.

Man sieht schon aus den hier gedruckten, wie er unmittelbar an das Gemüth, an die heiligste Seelenkraft des Menschen, sein religiöses Gefühl, bald mit feuriger eifernder Beredsamkeit, bald mit einer Milde, die das zarteste Herz erlabet, zu sprechen wußte. So war auch sein mündlicher Vortrag; nicht lärmend und schreiend, mit Ruhe und edelm Anstand sprach er durch den Verstand ans Herz, enthüllte mit tiefer Menschenkenntniß seine Geheimnisse, entdeckte die Irrthümer in ihren geheimsten Schlupfwinkeln, und gab — nicht ins Blaue hinein generalisirend, sondern mit beständiger Anwendung auf individuelle Situationen des Lebens — so treffend Rath, Trost, Lehre, Ermunterung, daß man oft glauben mochte, er rede nur mit Einem, und doch war es Vielen gesagt. [1]

So, mit diesen Worten, wurden sie aber nicht gehalten, sondern für Freunde geschrieben, welche sie von ihm begehrten. „Dieses" (schrieb er 1775 einem Freunde in der Schweiz, dem er auf Begehren einige schickte) „dieses sind nicht Predigten, wie Sie sie da sehen. Ich predige, so viel ich kann, popular. Dieses ist nur das Schema für eine Person, die darum gebeten, und die mich in dem kürzesten Bücherausdruck versteht. . . Ich kann keine Predigt vor dem Pult schreiben, sondern predige nur nach Entwürfen. Was ich nachher aufsetze, ist also Abhand-

[1] Sturz Beschreibung seiner Predigten in Pyrmont, s. in dessen Schriften.

lung, mit allem Gezwungnen, was meine Schriftstellerei hat, oder Entwurf und Erinnerung. Bewahren Sie sie für sich, denn ich will und kann von keiner Predigt als Muster oder Beispiel fürs gelehrte Publicum wissen."

Wir haben dabei den Vortheil, daß wir uns nicht durch ein Meer von Worten durcharbeiten müssen, um hie und da einen, in Inhalt und Form uns vielleicht längst bekannten, Gedanken zu erhaschen. Ist es bei mündlichen Vorträgen vielleicht bisweilen nothwendig etwas weitschweifig zu reden, so ist es doch wahrlich ein anderes: reden — und es drucken lassen. Auch des Chrysostomus und Basilius Predigten wurden schwerlich so kurz gehalten, wie wir sie itzt, besonders von letzterem, lesen. Herders Predigten sind also vielmehr als schriftliche religiöse Unterhaltungen mit seinen Freunden, für die er sie schrieb, anzusehen. Einige derselben geriethen eben darum weitläuftiger.

Ein anderes ist es mit den Homilien über das Leben Jesu, die größtentheils noch in seiner eignen Handschrift (welches bei jenen nicht der Fall ist) vorhanden sind. Da fällt es auf, daß diese mehr nur dispositionsweise die Anzeige der Gedanken enthalten, über die er mündlich weitläuftiger sprach. Daher auch das Kurze, Abgebrochene in der Sprache zu erklären ist. Aber auch so, in dieser mehr fragmentarischen als ausgebildeten Gestalt, werden sie gewiß sympathisirende Leser und Leserinnen finden, denen sie ein liebes Buch seyn werden, ein Freund, der ans Herz spricht.

Schaffhausen, d. 26. Jun. 1805.

Joh. Georg Müller.

Inhalt.

Vom Geist

der

Ebräischen Poesie.

Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes.

Erster Theil.

1782.

Erste Abtheilung.

Entwurf des Buchs.

Jedermann ist des Bischofs Lowth schönes und allgepriesenes Buch **de sacra poësi Hebraeorum** bekannt; man wird aber aus dem nähern Inhalt der oben genannten Schrift sehen, daß dieselbe weder eine Uebersetzung noch Nachahmung desselben sey, und neben oder hinter ihm für Liebhaber der ältesten, simpelsten und erhabensten Poesie überhaupt, vielleicht auch für alle, die dem Gange göttlicher und menschlicher Kenntnisse in unserm Geschlechte nachforschen, nicht unangenehm oder unnützlich seyn dürfte.

In einer vorläufigen Einleitung werden die drei Hauptstücke untersucht, auf die sich die Poesie der Ebräer in ihrem Ursprunge gründet: zuvörderst das Poetische im Bau und Reichthum ihrer Sprache; sodann die Urideen, die sie von den ältesten Zeiten empfangen hatten, und die gleichsam eine so erhabne als simple poetische Kosmologie sind; drittens die Geschichte ihrer Väter bis auf ihren Gesetzgeber, und was in ihr Grund zur Auszeichnung sowohl des ganzen Volks, als besonders der Schriften und Poesien derselben gewesen.

Das Werk selbst fängt vom großen Gesetzgeber des Volks an: was er durch seine Thaten, durch seine Gesetzgebung, und durch die Darstellung beider in Geschichte und eigner Poesie auf den Geist des Volks und seiner Nachkommenschaft gewirkt oder nicht gewirkt hat; welche Ideen der Vorwelt er weiter geführt oder verändert; welchen Anblick des Landes, der Nationen rings umher er ihnen einprägen wollte; und endlich wodurch er die Poesie dieser Nation zu einer Hirten- und Landespoesie, zu einer Stimme des Heiligthums und der Propheten gebildet. Die Ursachen dieser Dinge werden aus der Geschichte entwickelt und ihre Wirkungen in den lebhaftesten Beispielen der folgenden Zeiten gezeigt.

Es wird sodann die Geschichte selbst vom Gesetzgeber bis zum blühendsten und mächtigsten König des Volks fortgeleitet, unter welchem und dessen Sohne auch die zweite Blüthe der Poesie eintritt. Die schönsten Erscheinungen derselben werden aus den Ursachen ihrer Entstehung erklärt, in ihr morgenländisches Licht gesetzt, und was sie auch im Fortgang der Zeiten gewirkt haben, entwickelt. Es versteht sich, daß die angenehmsten und lehrreichsten Stücke in einer lesbaren, ihrem Geist angemeßnen Uebersetzung dem Werke eingeschaltet werden.

So geht's zur dritten Periode der Dichtkunst hinab, längst vor dem Verfalle des Volks, nämlich zur Stimme der Propheten. Die Charaktere dieser patriotischen und göttlichen Demagogen werden entwickelt, Aufschluß und Einleitung zu ihren Schriften gegeben, und die erhabensten, schönsten und rührendsten Stücke derselben abermals dem Werk einverleibet.

Es kommen jetzt die klagenden Stimmen bei und nach dem Verfall der Nation, die hoffenden und aufmunternden zu Wiederaufrichtung derselben; die Wirkungen der gesammten Schriften des Volks, da sie sich jetzt mit andern Sprachen, insonderheit der griechischen, vermischten; die Wirkungen derselben durch die Schriften und Lehrer des Christenthums bis zu unsern Zeiten.

Einige Abhandlungen zu Ende des Buchs untersuchen die Geschichte der Behandlung dieser Poesien von Juden und andern Völkern; das verschiedene Glück der Nachahmungen derselben zu verschiednen Zeiten und in verschiednen Sprachen; endlich was das Phänomenon und das Resultat dieser Schriften und ihres Geistes in der ganzen uns bekannten Geschichte der Cultur und ihrer Weltveränderungen seyn möchte.

Man sehe diese Ankündigung nicht für Ruhm oder Großsprecherei, sondern für das Ziel an, das sich der Verfasser des Buchs vorsetzte: In magnis voluisse sat est, ist auch hier sein Wahlspruch.

Der Verfasser.

Vorrede.

Die vorgesetzte Ankündigung überhebet mich der Mühe, über den Zweck und Plan dieses Buchs weitläuftig zu werden; ich zeige also nur im kurzen an, wie er im ersten Theil ausgeführt sey.

Es sollte dieser erste Theil die allgemeinen und charakteristischen Grundzüge der ebräischen Poesie fassen, ihre Kosmologie, die ältesten Begriffe von Gott, der Schöpfung, der Vorsehung, von Engeln und Elohim, den Cherubim, einzelnen Gegenständen und Dichtungen der Natur u. f., zusammt insonderheit den Sagen der Väter, die, wie überall, so vorzüglich bei diesem Volk, die Anlage zum Gebäude seiner ganzen Denkart, mithin auch der Genius seiner Poesie sind. Diese recht darzustellen und zu entwickeln, war hier um so viel nöthiger, da die meisten Sagen dieser Art selbst poetische Farbe haben, und leider oft sehr verkannt sind. Ich habe mich hiebei der mühsamsten Kürze beflissen, nicht etwa unnöthig zum hundertstenmal zu sagen, was schon neunundneunzigmal gesagt war, und wo ich's der Verbindung wegen thun mußte, ging ich so schnell drüber als möglich: denn wo bei alltäglichen Sachen das Lesen schwer wird, wird das Schreiben noch viel schwerer.

Dafür suchte ich lieber dunkle oder mißdeutete Geschichten, des Paradieses, des Falls, des Thurmbaus, des Kampfs mit Elohim u. f.,

nebst einzelnen mythologischen Dichtungen und Personificationen ins Licht zu setzen, die sowohl den Charakter der ebräischen Poesie aufs deutlichste in Proben zeigen, als auch künftighin uns vom nutzbarsten Gebrauch seyn werden: denn ehe man viel von Schönheit oder Häßlichkeit einer Sache spricht, muß man sie erst verstehen lernen. Rechter Verstand der Worte, Bilder und Sachen gibt denen, die Gefühl haben, ohne viele Rede und Anpreisung, Begriff der Schönheit. Wer's nicht hat, dem kann es durch Ausrufungen, durch Herbeiholung vieler ähnlichen Stellen aus andern Dichtern, geschweige durch allgemeine Betrachtungen über die Poesie und ihre mancherlei Arten schwerlich gegeben werden. Von diesem allen hielt ich also mein Buch frei.

Ich übersetzte lieber schöne Stellen, so viel ich konnte; diese mögen keinem zu viel dünken, denn sie sind der Zweck meines Buchs. Sie sind die Sterne dieses sonst öden Raumes; sie sind die Frucht und mein Buch nur Schale. Wäre mir's gelungen, die Proben, die ich hier gab, in ihrer alten Würde und Einfalt schön und gut darzustellen, so hätte ich mein Ziel wenigstens nicht ganz verfehlt; denn ich bin auch hierin von Luthers Meinung: „daß wir die Propheten müssen lassen auf dem Pult sitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen.“ In dieser frühen Zeit kam mir vorzüglich das Buch Hiob zu Hülfe, und ich wünschte, daß ich nur etwas von dem ausgedrückt hätte, was meine Seele bei dieser hohen, einfältigen, vielleicht ältesten Kunstcomposition empfindet. **Ardua res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, et naturae suae omnia** — wie wünschte

ich etwas davon bei meinen Patriarchen, bei meinem Hiob und Moses erreicht zu haben! Mit Gelehrsamkeit und fremden Buchstaben habe ich meinen Text nicht überschwemmen mögen; für den Ungelehrten sind sie nicht, und der Gelehrte, der die Ursprache und die alten Uebersetzungen zur Hand nimmt, kann sie sich leicht suppliren; ja es ist eine Freude für ihn, insonderheit den jungen Gelehrten, wenn er sich die Gründe suppliren darf, wenn ihm auch etwas übergelassen ist, aufzusuchen, zu vergleichen, zu denken. Daher habe ich auch die reiche Beihülfe neuerer Philologen — gebraucht, wo ich konnte, ohne damit zu prangen oder sie widerlegend zur Schau zu führen. Denen, die ich genutzt, wird mein stiller Gebrauch Dank seyn; wo ich nicht ihrer Meinung seyn konnte — da war ich meiner eignen Meinung.

Und um auch diese jedesmal im mildesten Lichte vorzutragen, habe ich den bei Materien dieser Art sonst ungewöhnlichen Weg der Gespräche gewählet. Wie schwer es mir ward, weiß ich selbst, und um die Grazien des Platonisch-Shaftesbury- oder Diderot'schen und Lessing'schen Gesprächs zu buhlen, wäre bei Sachen dieses Zwecks und Inhalts Thorheit der Thorheiten gewesen. Hier waren weder ausgesuchte Situationen anzulegen, noch neue Charaktere zu entwickeln, noch endlich Ideen aus der Seele des Antwortenden hervorzuspinnen; worin die größeste Kunst insonderheit des lehrenden Gesprächs bestehet. Zu erfinden war hier überhaupt nichts, sondern zu erklären, zu zeigen, zu finden: also Demonstrator und dem demonstrirt wird, Freund mit Freund, Lehrer mit Schüler mußte und konnte hier allein sprechen. Mein Vorbild in großen Stellen der Gespräche war nicht Plato, sondern das Buch Cosri oder gar der Katechismus.

Aber warum wählte ich denn die Form der Gespräche? Aus mehr als Einer Ursache. Zuerst und zuvörderst der lieben Kürze wegen. Im Gespräche drückt ein Buchstab, der Absatz einer neuen Reihe, ein kurzes Wie? oder Woher? aus, wozu man im dogmatischen Vortrag Perioden und halbe Seiten noth hat. Von jenen breiten Formeln und Uebergängen: „dagegen könnte man sagen, hiewider ist gesagt worden u. s.," blieb ich verschonet. Zweitens: auch vom einförmigen, steif behauptenden oder gar widerlich declamirenden Katheder- und Kanzelton konnte ich verschont bleiben, dem sonst der dogmatische Vortrag über Sachen dieser Art, ein ganzes Buch durch, schwerlich entgehen möchte. Auch der schlechteste Dialog macht die Sache lebendig, vielseitig, menschlich, wenn er nur nicht (wie hier manchmal der Fall war) zu trockne Dinge betrifft und zu lange währet. Drittens entkam ich mit ihm, wofür ich Gott herzlich danke, der Nothwendigkeit widersprechen, streiten, citiren zu müssen; und damit entkam ich einem großen Uebel. Hier sprechen Alciphron und Euthyphron: jener spricht manchmal wie das Publicum von hundert Köpfen; aber sie sprechen untereinander, sie belehren und widerlegen niemand in der Welt außer ihnen. Wer nicht von Euthyphrons Meinung seyn will, bleibe von Alciphrons oder von — seiner eignen Meinung. — Darf ich's endlich bekennen: je älter ich werde, je schwerer wird mir der Ton der Lehre. Wen lehrt man, wenn man ein gesammtes Publicum lehret? wo wohnt dieß? und in welchem Ton soll man zu ihm reden, daß man nicht zu hoch, nicht zu niedrig rede? Also sprechen hier zwei einzelne Menschen; wer will, höre sie an, bessere sie, lerne oder lehre.

Darf ich sagen, wen ich mir am liebsten zu Lesern wünsche? Alciphron ist ein Jüngling; er studirt diese Poesie nicht aus Zwang,

nicht des leidigen Berufs und Brods wegen, sondern aus Liebe: also Jünglinge und Liebhaber der Schrift, Liebhaber der ältesten, einfältigsten, vielleicht herzlichsten Poesie der Erde, Liebhaber endlich der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens — unbefangne, frische, muntre Menschen der Art wünschte ich mir vorzüglich zu Lesern. Von der Kindheit und Jugend des menschlichen Geschlechts läßt sich mit Kindern, mit Jünglingen am besten sprechen; Zeiten vor dem Mosaischen Knechtsdienst fühlen die am besten, die noch kein Joch der Regeln erdrückt hat, denen die Morgenröthe der Welt Morgenröthe der Seele seyn soll. Wenn etwas an meinem Buche ist, so ist der mein Freund, der es ohne Lob und Tadel Lesern solcher Art in die Hände spielet. Jeder kann ja auslassen, was ihm nicht gefällt, dazu ist der Inhalt der Gespräche vorgezeichnet.

Und wenn, wie ich wünsche, unter diesen Jünglingen Theologen sind, darf ich sie mit Einem Wort besonders anreden? Der Grund der Theologie ist Bibel, und der Grund des N. T. ist das alte. Unmöglich verstehn wir jenes recht, wenn wir dieses nicht verstehen: denn Christenthum ist aus dem Judenthum hervorgegangen, der Genius der Sprache ist in beiderlei Büchern derselbe; und den Genius der Sprache können wir nie besser, d. i. nie wahrer, tiefer, vielseitiger, angenehmer studiren, als in Poesie, und zwar so viel möglich in den ältesten Poesien derselben. Es ist falsch und verführend, wenn man jungen Theologen das N. T. mit Ausschließung des alten anpreiset; ohne dieses ist jenes auf eine gelehrte Weise nicht einmal verständlich. Dazu ist in ihm, dem A. T., eine so reiche Abwechslung von Geschichten, Bildern, Charakteren, Scenen: in ihm sehen wir die vielfarbige Dämmerung, der schönen Sonne Aufgang; im N. T. steht sie am höchsten Himmel, und jedermann weiß, welche

Tageszeit dem sinnlichen Auge die erquickendste, die stärkendste ist. Studire man also das A. T., auch nur als ein menschliches Buch voll alter Poesien, mit Lust und Liebe: so wird uns das Neue in seiner Reinheit, seinem hohen Glanz, seiner überirdischen Schönheit von selbst aufgehn. Sammle man den Reichthum jenes in sich: und man wird auch in diesem kein leerer, geschmackloser oder gar entweihender Schwätzer werden.

Weimar, den 9 April 1782.

Herder.

I.

Inhalt des Gesprächs.

Vorurtheile gegen die ebräische Poesie und Sprache. Ursachen derselben. Vom Handlungsvollen in ihren Verben; durch diese wird eine Sprache poetisch. Auch die Nomina stellen Handlung dar. Ihr Reichthum an Namen: in welchen Gattungen er zu suchen sey. Reichthum an Naturnamen, Synonymen, Zahlwörtern, Wörtern des Schmucks und der Ueppigkeit aus benachbarten Völkern. Warum sich das Ebräische nicht wie das Arabische fortgebildet. Von Wurzeln der Verben: sie vereinigen Bild und Empfindung. Namenbildung der Nord- und Südländer. Unterschied der Aussprache beider. Von Ableitung der Wurzelwörter. Wunsch eines philosophischen Wörterbuchs. Von den Zeiten der Verben und dem poetischen Genius derselben. Zusammensetzung vieler Begriffe in Ein Wort. Buchstabengemälde. Wie man sich an ihre Entzifferung zu gewöhnen habe. Vom Parallelismus. Grund desselben im Ebenmaße, das auch das Ohr liebet. Vom Parallelismus in griechischen Sylbenmaßen. Wie fern er in der Natur der Rede und des Affects liege, nach mancherlei Inhalt. Aehnlichkeit desselben auch bei nordischen Völkern. Warum ihn insonderheit die ebräische Sprache ausgebildet. Wirkung und Nutzen desselben. Ob sie von Anfange an so viel regelmäßige Conjugationen gehabt. Studium derselben, als einer poetischen Sprache. Studium ihrer Gedichte. Beilage eines Gedichts über Schrift und Sprache.

Alciphron. Finde ich Sie doch wieder bei dieser armen barbarischen Sprache! Da sieht man, was Jugendeindrücke thun, und wie unumgänglich nöthig es sey, daß wir von frühauf mit dem alten Unrath der Zeiten verschont bleiben: man wird seiner nachher im Leben nicht los.

Eutyphron. Sie sprechen ja wie einer der neuen Aufklärer, die die Menschen von allen Vorurtheilen der Kindheit und wo möglich von der Kindheit selbst frei machen wollen. Kennen Sie diese arme barbarische Sprache? Und warum dünkt Sie Ihnen also?

A. Leider kenne ich sie gnug, bin in der Kindheit mit ihr gequält worden, und werde noch gequält, wenn ich in der Theologie, Philosophie, Geschichte, und wo weiß ich mehr? den Nachhall ihres hohen Unsinns höre. Das Geklapper der alten Cymbeln und Pauken, kurz die ganze Janitscharenmusik wilder Völker, die man den orientalischen Parallelismus zu nennen beliebt hat, ist mir dabei im Ohr, und ich sehe noch immer den David vor der Bundeslade tanzen, oder den Propheten einen Spielmann rufen, daß er ihn begeistre.

E. Es scheint, Sie haben sich mit der Sprache bekannt gemacht, aber nicht aus Liebe.

A. Dafür kann ich nicht; gnug, recht nach der Methode, mit allen Danzischen Regeln. Ich habe gar die Regeln citiren können, ohne daß ich ihren Inhalt wußte.

E. Desto schlimmer! und ich begreife, warum Sie ihr so abgeneigt sind. Aber, m. Fr., muß man einer übeln Methode wegen die Wissenschaft hassen, die wir das Unglück hatten, zuerst in solcher Form zu sehen? Schätzen Sie den Mann bloß nach seinem Kleide? zumal wenn es ein fremdes ihm aufgezwungenes Kleid war?

A. Das nicht! und ich bin geneigt alle Vorurtheile fahren zu lassen, sobald Sie sie mir als solche zeigen. Mich dünkt aber, es wird schwer halten: denn ich habe beides, Sprache und Inhalt, ziemlich geprüft.

E. Wir wollen versuchen, und einer von uns soll den andern lehren. Es wäre traurig mit der Wahrheit, wenn Menschen sich nicht über sie vereinigen könnten; und ich verwünschte alle Eindrücke meiner Jugend, wenn sie mir Zeitlebens nichts als Sklavenfesseln seyn müßten. Wissen Sie aber, es sind bei mir keine Jugendeindrücke, was ich vom poetischen Geist dieser Sprache halte. Auch ich habe sie gelernt, wie Sie; es dauerte lange, ehe ich wiederum Ge-

schmack an ihr gewann, bis ich allmählich in den Geist kam, in dem sie mir jetzt eine heilige Sprache, die Mutter unsrer edelsten Kenntnisse und jener frühen Menschenbildung ist, die sich nur auf einem schmalen Strich der Erde fortgebreitet, und ohn' unser Verdienst auch zu uns kam.

A. Das geht stark auf eine Vergötterung los.

E. Auf keine Vergötterung. Wir wollen sie als menschliche Sprache, auch ihren Inhalt nur menschlich betrachten; ja, damit Sie noch gewisser werden, daß ich Sie nicht überschleiche, wir wollen nur von ihr als einem Werkzeuge alter Poesie reden. Gefällt Ihnen diese Materie? sie ist gar nicht verfänglich.

A. Vielmehr, sie ist mir in hohem Grad erfreulich. Ich rede gern von alten Sprachen, wenn man von ihnen nur menschlich redet. Sie sind die Form, in der sich menschliche Gedanken, gut oder schlecht, gebildet haben: sie geben die unterscheidendsten Züge vom Charakter und der Sehart einzelner Völker, wo man aus der Vergleichung mit andern immer lernet. Heben Sie also an, auch von dieser Mundart morgenländischer Huronen zu reden; wenigstens wird uns ihre Armuth bereichern und auf eigene Begriffe führen.

E. Was halten Sie einer poetischen Sprache, sie möge Huronen oder Otahiten zugehören, am nothwendigsten? Nicht wahr, Handlung, Darstellung, Leidenschaft, Gesang, Rhythmus?

A. Allerdings.

E. Und welche Sprache diese Stücke vorzüglich ausgebildet hat, die ist eine vorzüglich poetische Sprache. Sie wissen, m. Fr., daß die Sprachen ziemlich ungebildeter Völker dieß in hohem Grad seyn können, ja daß sie's vor manchen neuern, zu fein gebildeten, wirklich sind. Ich darf Sie nicht daran erinnern, unter welchem Volk Ossian, ja zu welchen Zeiten selbst der griechische Homer sang.

A. Daraus folgt noch nicht, daß jede barbarische Nation ihren Homer und Ossian habe.

E. Vielleicht hat manche mehr als dieß; nur freilich für sich und nicht für andre Sprachen. Um von einer Nation zu urtheilen, muß man in ihre Zeit, ihr Land, ihren Kreis der Denkart und Empfindung treten, sehen wie sie lebt; wie sie erzogen wird; was für Gegenstände sie sieht; was für Dinge sie mit Leidenschaft liebt; wie ihre Luft, ihr Himmel, der Bau ihrer Organe, ihr Tanz, ihre Musik sey. Dieß alles muß man nicht als Fremdling oder Feind, sondern als ihr Bruder und Mitgeborner kennen lernen, und dann fragen, ob sie einen Homer oder Ossian in ihrer Art, für ihre Bedürfnisse habe. Sie sehen, bei wie wenigen Völkern der Erde wir diese Untersuchung angestellt haben, oder jetzt erst anstellen können. Bei den Hebräern können wir's gewiß; ihre Poesien sind vor uns.

A. Aber welche Poesien! und in welcher Sprache! Wie unvollkommen ist sie! wie arm an eigentlichen Namen und bestimmten Beziehungen der Dinge aufeinander! Wie unstät und ungewiß sind die Zeiten ihrer Verborum, daß man ja niemals weiß, ob von heut oder gestern oder von tausend Jahren rück- und vorwärts die Rede sey! Adjectiven, die doch so sehr malen, hat sie beinah gar nicht, und muß sich mit Zusammensetzung einiger Betteleien behelfen. Wie ungewiß und weit hergeholt ist die Bedeutung ihrer Wurzelwörter, und wie gezwungen die Ableitung von denselben! Daher denn die schrecklichen Katachresen, die weit hergesuchten Bilder, die ungeheuren Verbindungen der entferntesten Begriffe. Ihr Parallelismus ist eintönig; eine ewige Tautologie, dazu ohne Maß der Worte und Sylben, das sich nur einigermaßen dem Ohr empföhle. „Aures perpetuis tautologiis laedunt," sagt einer der größten Kenner derselben, „Orienti jucundis, Europae invisis, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis," und das ist wahr! Das sehn Sie bei allen Gesängen und Vorträgen, die den Geist dieser Sprache athmen. Endlich, sie hatte ja gar keine Vocalen, denn diese sind ein neueres Machwerk; sie steht als eine todte Hieroglyphe,

sehr oft gar ohne Schlüssel und Gewißheit ihrer Bedeutung, wenigstens ohne sichere Aussprache und Kenntniß ihres alten Rhythmus da. Was ist da von Homer und Ossian zu reden? Es wäre, als ob Sie diese in Mexico oder auf den beschriebenen Felsen Arabiens suchen wollten.

E. Ich danke Ihnen für den schönen Faden den Sie unserm Gespräch geben. Sie haben eine so reiche Materie hervorgelangt, und wirklich auch so überdacht und schön geordnet, wie man's von einem Kenner mehrerer Sprachen erwarten konnte. Lassen Sie uns zuerst vom Bau der Sprache reden.

Nicht wahr, Sie sagten, daß Handlung und Darstellung das Wesen der Poesie sey, und welcher Theil der Sprache malt Handlung, oder vielmehr stellt sie selbst dar, das **Nomen** oder **Verbum**?

A. Das **Verbum.**

E. Also die Sprache, die viel ausdrückende, malende **Verba** hat, ist eine poetische Sprache; je mehr sie auch die **Nomina** zu **Verbis** machen kann, desto poetischer ist sie. Ein **Nomen** stellt immer nur die Sache todt dar: das **Verbum** setzt sie in Handlung; diese erregt Empfindung, denn sie ist selbst gleichsam mit Geist beseelet. Erinnern Sie sich, was Lessing [1] über Homer gezeigt hat, daß bei ihm alles Gang, Bewegung, Handlung sey, und daß darin eben sein Leben, seine Wirkung, ja das Wesen aller Poesie bestehe. Nun ist bei den Ebräern beinahe alles **Verbum**: d. i. alles lebt und handelt. Die **Nomina** sind von **Verbis** hergeleitet und gleichsam noch **Verba**: sie sind wie lebendige Wesen, in der Wirkung ihres Wurzelursprungs selbst aufgenommen und geformt. Bemerken Sie in neuern Sprachen, was für Wirkung es in der Poesie thut, wenn **Verba** und **Nomina** noch nicht weit getrennt, und jene zu diesen werden können; denken Sie an das Englische, das Deutsche. Die Sprache, von der wir reden, ist gleichsam ein Abgrund der

1 Lessings Laokoon. Berlin 1768.

Verborum, ein Meer von Wellen, wo Handlung in Handlung rauschet.

A. Mich dünkt aber, dieser Reichthum müsse doch immer im Verhältnisse mit andern Theilen der Rede bleiben: denn wenn alles Handlung wird, so ist ja zuletzt nichts, das da handelt. **Subjectum, praedicatum, copula** — so heißt's in der Logik.

E. Für die Logik ist diese Ordnung gut, und für das Meisterwerk derselben, den Syllogismus, ist sie nothwendig; für die Poesie nicht also, und ein Gedicht in Syllogismen könnte niemand lesen. In ihr ist die **Copula** das Hauptwerk, die andern Theile sind nur Bedürfniß oder Beihülfe. Wenn ich also zugebe, daß für einen abstracten Denker die ebräische Sprache nicht eben die beste wäre, so ist sie's dieser handelnden Gestalt nach desto mehr für den Dichter. Alles in ihr ruft: „ich lebe, bewege mich, wirke. Mich erschufen Sinne und Leidenschaften, nicht abstracte Denker und Philosophen; ich bin also für den Dichter, ja ich selbst bin ganz Dichtung.“

A. Aber wenn Sie **Nomina**, zumal Adjectiven brauchen?

E. So haben Sie sie auch: denn jede Sprache hat was sie braucht; nur müssen Sie nicht jede nach unserm Bedürfniß beurtheilen. Hundert Namen von Sachen hat diese Sprache nicht, weil das Volk die Sache selbst nicht hatte und kannte; so wie sie hundert andre hat, die wir nicht haben. An Abstractionen ist sie arm, aber an sinnlichen Darstellungen reich; und sie hat eben deßwegen so viel Synonymen von einer und derselben Sache, weil diese jedesmal in ihrer ganzen Beziehung mit allen begleitenden sinnlichen Umständen genannt und gleichsam gemalt wurde. Der Löwe, das Schwert, die Schlange, das Kamel, haben in den morgenländischen, zumal der gebildetsten derselben, der arabischen Sprache, so viel Namen, weil jeder die Sache ursprünglich in eigner Ansicht schilderte, und diese Bäche nachher zusammen kamen. Auch im Ebräischen ist dieser Ueberfluß an sinnlichen Bezeichnungen sehr merkbar, und doch, wie

wenig haben wir von ihr übrig! Mehr als 250 botanische Namen in einem so kleinen Buch als unsre Reste der ebräischen Schriften sind; Schriften so einförmigen Gegenstandes, meistens Geschichte oder Poesie des Tempels. Denken Sie, wie reich die Sprache wäre, wenn wir sie in Poesien über das gemeine Leben und alle Scenen desselben, ja wenn wir nur das noch hätten, was in dem übrig gebliebenen genannt wird. Vielleicht ging's hier, wie fast bei allen alten Völkern: aus der Sündfluth der Zeiten ist nur so viel, als Noah im Kasten retten konnte, gerettet worden.

A. Mich dünkt, wir haben gnug, da in diesen wenigen Büchern selbst Einerlei mehrmal vorkommt. Aber wir kommen von unsrer Rede. Ich glaube es wohl, daß die Sprache, von der wir reden, in Händen andrer Völker reich werden konnte; wie hat sich die arabische vorgebildet! und auch die Phönicier mögen Waaren- und Zahlausdrücke gnug gehabt haben; dieß arme Hirten- und Bettlervolk aber? wohin konnte das die Sprache bilden?

E. Wohin sie ihr Geist rief und ihr Bedürfniß wandte. Es wäre ungerecht von ihnen ein phönicisches Waarenverzeichniß oder arabische Speculation zu fordern, da sie weder handelten noch specu- lirten; indeß in der Sprache muß dieser Reichthum da gewesen seyn, denn phönicisch, arabisch, chaldäisch, hebräisch ist im Grunde nur Eine Sprache. Das Hebräische hat große Zahlwörter, die es uns kurz auszudrücken schwer wird; es hat eine Menge zu Bezeichnung der Naturproducte, ja selbst der Arten des Schmucks und der Ueppigkeit, mit denen sie zeitig gnug bekannt wurden. Den Phöniciern, Ismaeliten, Aegyptern, Babyloniern, kurz den gebildetsten Völkern der alten Welt nahe, und gleichsam im Mittelpunkte der damaligen Cultur, ward die Sprache geredet, sie nahm also von allen Umliegenheiten gnug an. Hätte sie fortgelebt, es hätte alles an sie gereihet werden können, was an die arabische gereihet ist, die sich mit rühmen kann eine der reichsten und gebildetsten Sprachen der Welt zu seyn.

A. Die Rabbinen haben ja an sie gereihet.

E. Nicht eben Perlen, auch leider nicht nach dem Genius ihrer uralten Bildung. Das arme Volk war in die Welt zerstreuet: die meisten bildeten also ihren Ausdruck nach dem Genius der Sprachen, unter denen sie lebten, und es ward ein trauriges Gemisch, an das wir hier nicht denken mögen. Wir reden vom Ebräischen, da es die lebendige Sprache Canaans war, und auch hier nur von ihren schönsten reinesten Zeiten, ehe sie mit der chaldäischen, griechischen u. a. vermischt ward. Da lassen Sie sie doch wenigstens als ein armes, aber schönes und reines Landmädchen, als eine Land- und Hirtensprache gelten; den Putz, den sie von ihren Nachbarinnen annahm, hätte ich ihr gern verziehen.

A. So mag sie gelten! Die einzelnen Züge ihrer Einfalt, insonderheit bei Naturscenen, habe ich als Kind mit Freude gefühlt. Aber, m. Fr., mich dünkt dieser Züge ist doch so wenig; es kommt alles so eintönig wieder; nichts hat Umriß; schildern endlich, fein ausmalen können ihre Dichter gar nicht.

E. Mich dünkt, sie schildern, wie wenige unsrer Dichter, nicht fein und überfein, aber stark, ganz, lebendig. Von ihren **Verbis** haben wir geredet: sie sind ganz Handlung und Bewegung; die Wurzeln derselben sind Bild und Empfindung. Die **Nomina**, noch halb **Verba**, sind oft handelnde Wesen, und erscheinen in einer ewigen Personendichtung. Ihre **Pronomina** stehen hoch hervor, wie in jeder Sprache der Leidenschaften. Den Mangel der Adjectiven ersetzen sie sich durch Zusammensetzung anderer Wörter, daß abermals die Beschaffenheit selbst Sache, gleichsam ein eignes handelndes Wesen wird. Mich dünkt, durch alle das wird die Sprache so poetisch, als irgendeine auf der Erde.

A. Es wird am besten seyn, wir reden durch einzelne Beispiele: fangen Sie von den Wurzeln, den **Verbis** an.

A. Die Wurzeln ihrer Verben, sagte ich, sind Bild und Empfindung, und ich weiß keine Sprache, wo die einfache und leichte Verknüpfung beider so sinnlich und merklich wäre. Freilich bescheide ich mich: nicht sinnlich und merkbar für ein Ohr, das nur an Töne nordischer Sprachen gewöhnt ist; aber Ihnen, m. Fr., die Sie die Namenbildung der Griechen kennen, Ihnen wird es kaum schwer werden einige Schritte weiter zu gehen, und die freilich stärkere, aber deßhalb nicht gröbere Wortschöpfung des Orients mitzufühlen. Ich wiederhole es nochmals, bei ihren prägnantesten Worten ist Bild und Empfindung: die Sprache ist mit voller Brust, mit noch unausgebrauchten starken Organen, aber unter einem reinen und leichten Himmel, mit scharfem Blick, immer gleichsam die Sache selbst erfassend, und fast nie ohne Spur der Leidenschaft gebildet worden.

A. Bild und Empfindung? Stille und Leidenschaft? Starke und doch leichte Töne? Sie verbinden seltsam.

E. Wir wollen also theilen. Alle nordischen Sprachen ahmen den Schall der Natur nach; aber rauh, gleichsam nur von außen; sie knarren, rauschen, zischen, krachen wie die Gegenstände selbst; weise Dichter benützen dieß mit großer Sparsamkeit, schlechte übertreiben's. Der Grund hievon liegt offenbar im Klima und im Organ, wo und von wem die Sprache ursprünglich gebildet worden. Je südlicher, desto feiner wird die Naturnachahmung. Homers klingendste Verse knarren und zischen nicht: sie tönen. Die Worte sind schon durch ein feineres Medium, die Empfindung, gegangen, und gleichsam in der Region des Herzens gebildet. Sie geben also nicht grobe Bilder des Schalles, sondern Bilder, auf die das Gefühl sein sanfteres Siegel drückte, die es im Innern modificirte. Von dieser Verbindung des Gefühls von innen, und des Bildes von außen im Ton, in der Wurzel der Verben, sagte ich, sind die morgenländischen Sprachen ein Muster.

A. Um des Himmels willen, die barbarischen rauhen Kehlen- und Gurgeltöne! Und Sie wagen sie mit dem griechischen Silberlaut zu vergleichen?

E. Ich vergleiche nicht: jede Sprache leidet bei solcher Vergleichung. Nichts ist nationeller und individueller als das Vergnügen des Ohrs, sowie die charakteristischen Biegungen der Sprachorgane. Wir z. E. setzen eine Feinheit darein, nur vorn zwischen Zunge und Lippe zu reden, und den Mund, als ob wir in Rauch und Nebel lebten, wenig zu öffnen: Klima, Sitten und Gewohnheit fordern es, die Sprache selbst ist dazu allmählich gebildet. Der Italiener, noch mehr der Grieche, denkt nicht so: die Sprache jenes ist voll runder Vocalen, dieses voll Diphthongen; beide sprechen ore rotundo und beißen die Lippen nicht an einander. Der Orient holt die Töne tiefer aus der Brust, aus dem Herzen hervor, er spricht gleichsam, wie Elihu anhebt:

> Der Rede bin ich voll!
> Mich ängstiget der Odem meiner Brust!
> Er gährt in mir wie der zugestopfte Most.
> Wie der neue Schlauch zerreißt.
> Reden will ich und Luft mir machen,
> Meine Lippen will ich öffnen und antworten.

Wenn diese Lippen sich öffneten, ward es gewiß lebendiger Laut, Bild der Sache im Athem der Empfindung; und das ist, dünkt mich, der Geist der ebräischen Sprache. Sie ist voll Athems der Seele; sie tönt nicht wie die griechische, aber sie haucht, sie lebet. Das ist sie uns, die wir ihre Aussprache zum Theil nicht kennen, und ihre tiefsten Kehlbuchstaben als unaussprechlich dastehen lassen; in den ältern Zeiten welche Fülle der Seele, welcher Hauch des lebendigen Worts muß sie begeistert haben! Es war, wie sie's nennen,

> Geist Gottes, der in ihnen sprach,
> Des Allmächtigen Odem, der sie belebete.

A. Abermals fehlt nicht viel zur Apotheose; doch es mag so seyn mit dem Laut der Empfindung im Anschaun und Gefühl der Sache selbst gebildet. Aber wie steht's nun mit der Ableitung aus diesen Wurzelwörtern? Sind sie nicht ein verwachsenes Dorngebüsch, wie auf einer Insel, die noch kein menschlicher Fußtritt berührte?

E. In schlechten Wörterbüchern freilich; und manche der gelehrtesten holländischen Philologen haben uns auch den Weg, mit Beil und Axt in der Hand, ziemlich erschwert; es wird aber eine Zeit kommen, da das verwachsene Gebüsch ein angenehmer Palmenhain seyn wird.

A. Das Gleichniß ist morgenländisch.

E. Die Sache auch. Die Wurzel des Mutterworts wird in der Mitte dastehen, und um sie her der Hain ihrer Kinder. Man wird in den Wörterbüchern durch Geschmack, Fleiß, gesunden Verstand und die Zusammenhaltung mehrerer Dialekte dahin kommen, das Wesentliche und Zufällige in der Bedeutung zu unterscheiden, die sanften Uebergänge zu finden, und auch in Ableitung der Wörter, in Anwendung der Metaphern eine wahre Erfindungskunst des menschlichen Geistes, die Logik der Bildersprache früherer Zeiten inne werden. Ich freue mich auf die Zeit, und auf das erste Wörterbuch, das dieß in vorzüglichem Grade thun wird; jetzt studire ich die besten, die wir haben, Castelli, Simonis, Cocceji und auch ihre reichen Beihelfer, Schultens, Schröder, Storr, Scheid, und wer sonst einzeln oder mit andern beiträgt.

A. Es wird also wohl noch Zeit bedürfen, ehe man in Ihrem Palmenhain eines morgenländischen Wörterbuchs lustwandle. Wollen Sie indeß nicht eine Probe der Ableitung geben?

E. Die finden Sie, auch wie die Wörterbücher jetzt sind, überall. Schlagen Sie die erste Wurzel nach und sehen, wie sich das Wurzelwort: „er ist hingegangen" sanft ableitet. Eine Reihe Ausdrücke des Verlusts, des Verschwindens, des Todes, des eitlen Raths, lee-

rer Mühe und Arbeit gehet in sanften Uebergängen daher; und wenn Sie sich in die Zeit des Wanderns, des Wegziehens, in alle Situationen des Hirtenlebens versetzen, so tönet auch noch in der entferntesten Bedeutung etwas vom Urklange des Wortes, dem Bilde der ersten Empfindung. Das macht denn die Sprache so sinnlich, den Ausdruck der Poesie so gegenwärtig und rührend. Solcher Wurzeln ist diese Sprache voll, und unsre Commentatoren, die eher zu hart, als zu leise treten, zeigen sie gnugsam. Sie können nicht umhin, sie müssen wo möglich alle Wurzeln und Adern jedes Baums entblößen, selbst wo man nur seine Blüthe und Früchte sehen wollte.

A. Das sind also die Schwarzen ihrer Palmenplantage.

E. Sehr nothwendige und nützliche Leute! Wir wollen sie gelinde halten, denn auch wenn sie zuviel thun, thun sie's in guter Absicht. Haben Sie noch etwas gegen die ebräischen Verba?

A. Ziemlich viel. Was ist's für eine Handlung, die gar keine Zeiten unterscheidet? Denn im Grunde sind doch beide tempora der Ebräer Aoristen, d. i. unbestimmte Zeiten, die zwischen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schweben; also haben sie so gut als nur Ein tempus.

E. Braucht die Poesie mehrere? Ihr ist alles Gegenwart, Darstellung einer Handlung, sie möge vorbei oder zukünftig seyn, oder fortdauern. Für die Geschichte kann der Mangel, den Sie bemerken, ziemlich wesentlich werden; auch haben die Sprachen, die feine Zeitbestimmungen lieben, diese am meisten im Styl der Geschichte ausgebildet. Bei den Ebräern ist die Geschichte selbst eigentlich Poesie, d. i. Tradition einer Erzählung, die auch als gegenwärtig gemacht wird: also hilft diese Unbestimmtheit oder Verschwebung der Zeiten ausdrücklich der Evidenz, der hellen und klaren Gegenwart dessen, was beschrieben, erzählt oder verkündigt wird. Ist dieß nicht im hohen Grade poetisch? Haben Sie nie, m. Fr., im Styl der Dichter oder Propheten gefühlt, wie schön die Zeiten wechseln?

wie, was Ein Hemistichium in der vergangenen Zeit sagt, das andre **im Futuro** ausspricht? Es ist, als ob das letzte die Gegenwart der Sache dauernd und ewig machte, indeß das erste der Rede eine Gewißheit voriger Zeiten gibt, als ob alles schon vollendet wäre. Das eine **tempus** vermehrt das Wort vor-, das andre rückwärts, also wird eine Art schöner Abwechslung auch dem Ohr bereitet, und die Gegenwart der Darstellung auch ihm sinnlich. Setzen Sie hinzu, daß die Ebräer, wie die Kinder, alles auf einmal sagen wollen, daß sie in Einem Schall Person, Zahl, Zeit, Handlung und noch mehr ausdrücken: wie ungeheuer viel trägt dieß zur plötzlichen Darstellung Eines ganzen Bildes bei! Sie sagen mit Einem Wort, was wir oft mit fünf oder mehr Worten sagen müssen. Bei uns hinken diese in kleinen, oft accentuirten Sylben vor oder nach; bei ihnen schließt sich alles als Anklang oder als sonore Endung dem Hauptbegriff an. Er steht in der Mitte, wie ein König; seine Diener und Knechte dicht an ihm, ja mit ihm Eins, steigen wie eine kleine metrische Region vollstimmig auf einmal hervor — dünkt ihnen das nichts zur poetischen Sprache? Tönende **Verba**, die so viele Begriffe auf einmal geben, sind die schönste Gewalt des Rhythmus und der Bilder. Wenn ich die Worte „wie er mir gegeben hat" in Einem schönen Laut hervortreten lassen kann, ist's nicht poetischer und schöner, als wenn ich sie so einzeln und zerstückt herzähle?

A. Fürs Auge habe ich diese Sprache bisweilen als eine Sammlung von Buchstabengemälden angesehen, die gleichsam entziffert werden müssen, halb wie eine sinesische Schrift. Ich beklagte oft, daß Kinder oder Jünglinge, die sie lernen sollen, nicht frühe zu dieser Entzifferung, einer Analyse mit den Augen, gewöhnt werden, die ihnen besser thun würde, als manche schwerfällige Regeln. Ich habe Exempel gelesen, daß junge Leute, insonderheit von sinnlicher Anschauungskraft, in kurzer Zeit sehr weit gekommen seyen auf diesem Wege; uns beiden ist dieß Glück nicht geworden.

E. Es wird uns allmählich, wenn wir Auge und Ohr zusammen noch dazu gewöhnen. Sie werden sodann merken, wie wohlklingend Vocale und Consonanten vertheilt, wie anpassend manche Partikeln und vorklingende Schälle zu ihrer Bedeutung selbst sind. Insonderheit werden auch mit diesen wenigen vieltönigen Wörtern die metrischen Regionen zu einander bestimmt: beide Hemistichien kommen in eine Art Symmetrie, wo Wort dem Wort, Begriff dem Begriff gegenüber stehet; in einer Abwechslung, die zugleich Parallele ist, und einen zwar freien, aber sehr einfachen und wohlklingenden Rhythmus gibt.

A. Da kommen Sie zu dem gepriesenen Parallelismus, wo ich schwerlich Ihrer Meinung seyn werde. Wer etwas zu sagen hat, sage es auf einmal oder führe das Bild regelmäßig fort, wiederhole sich aber nicht ewig. Wer jede Sache zweimal sagen muß, zeigt damit nur, daß er sie zum erstenmale halb und unvollkommen sagte.

E. Haben Sie noch nie einen Tanz gesehen? und nichts vom Chorgesange der Griechen, der Strophe und Antistrophe gehört? Wie, wenn die Poesie der Ebräer ein solcher Tanz, ein kurzer und einfacher Chorgesang wäre?

A. Thun Sie die Sistern, die Pauken und Cymbeln hinzu, so wird der Tanz der Wilden vollständig.

E. Und wenn er's würde? Der Name muß uns nie abschrecken, wenn die Sache selbst gut ist. Antworten Sie. Beruht nicht aller Rhythmus, Tanz und Wohlklang, ja ich möchte sagen, alle Anmuth, sowohl in Gestalten als Tönen, auf Symmetrie? und zwar auf einer leicht zu fassenden Symmetrie, auf Simplicität im Ebenmaße?

A. Ich will das nicht läugnen.

E. Und ist nicht der ebräische Parallelismus das simpelste Ebenmaß in Gliedern der Gedichte, Bildern und Tönen? Die Sylben wurden noch nicht genau scandirt und gemessen, auch nicht ein-

mal überall gezählt; aber Symmetrie in ihnen ist dem blödesten Ohr vernehmbar.

A. Muß sie's aber auf Kosten des Verstandes seyn?

E. Wir wollen noch beim Vergnügen des Ohrs bleiben. Alle Sylbenmaße der Griechen, die künstlichsten und feinsten, die je eine Sprache hervorbrachte, beruhen auf Ebenmaß und Harmonie. Der Hexameter, in dem die ältesten Gedichte gesungen wurden, ist den Tönen nach ein fortgehender, nur immer abwechselnder Parallelismus. Diesen noch genauer zu machen, setzte man, insonderheit bei der Elegie, den Pentameter hinzu, der in seinen zwei Hemistichien offenbar wieder Parallelismus ist. Die schönsten und natürlichsten Odengattungen sind's durch den Parallelismus, so daß man beinah sagen kann: je mehr in einer Strophe nebst einer wohlklingenden Abwechslung leichter Parallelismus hörbar wird, desto angenehmer ist die Strophe. Ich darf Ihnen nur den Sapphischen und Alcäischen Versbau oder den Choriamb zum Beispiel anführen. Alle diese Sylbenmaße sind künstliche Ründungen, schöngeflochtne Kränze von Worten und Tönen; im Orient sind die beiden Perlenschnuren noch nicht zu Einem Kranze gewunden, sie hängen einander einfach gegenüber. Von einem Chor Hirten erwartet man keine Dädalischen oder Theseischen Labyrinthtänze; sie antworten oder jauchzen einander zu; sie tanzen einander entgegen. Mich dünkt auch, diese Einfalt hat ihre Schönheit.

A. Für den Sinn des Parallelismus welche Schönheit?

E. Die beiden Glieder bestärken, erheben, bekräftigen einander in ihrer Lehre oder Freude. Bei Jubelgesängen ist's offenbar; bei Klagetönen will es die Natur des Seufzers und der Klage. Das Odemholen stärkt gleichsam und tröstet die Seele: der andre Theil des Chors nimmt an unserm Schmerz Theil, und ist das Echo, oder, wie die Ebräer sagen, die Tochter der Stimme unsres Schmerzes. Bei Lehroden bekräftigt ein Spruch den andern: es ist als ob der

Vater zu seinem Sohne spräche und die Mutter es wiederholte. Die Rede wird dadurch so wahr, herzlich und vertraulich. Bei Amöbäischen Gesängen der Liebe gibt's die Sache selbst: die Liebe will süßes Geschwätz, Wechsel der Herzen und der Gedanken. Kurz, es ist so ein einfältiges schwesterliches Band zwischen diesen beiden Gliedern der Empfindung, daß ich auch auf sie die sanfte ebräische Ode anwenden möchte:

Wie lieblich ist's und angenehm,
Daß Brüder mit einander wohnen!
Wie sanftes Oel aufs Haupt hinab,
Wie es hinab die Wange fließt,
Hinunter fließt die Wange Aarons —
Und rinnt zu seines Kleides Saum,
Wie Hermons Thau hernieder rinnt
Die Berge Israels zu segnen,
Zu segnen ewiglich. —

A. Großer Vertheidiger des Parallelismus! Aber, wenn sich auch das Ohr daran gewöhnte — wie der Verstand? Er wird immer zurückgehalten und kommt nicht weiter.

E. Für den Verstand allein dichtet die Poesie nicht, sondern zuerst und zunächst für die Empfindung. Und ob diese den Parallelismus nicht liebet? Sobald sich das Herz ergießt, strömt Welle auf Welle: das ist Parallelismus. Es hat nie ausgeredet, hat immer etwas neues zu sagen. Sobald die erste Welle sanft verfließt, oder sich prächtig bricht am Felsen, kommt die zweite Welle wieder. Der Pulsschlag der Natur, dieß Athemholen der Empfindung ist in allen Reden des Affects: und Sie wollten's in der Poesie nicht, die doch eigentlich Rede des Affects seyn soll?

A. Und wenn sie Rede des Verstandes seyn wollte und seyn müßte?

E. So wendet sie das Bild und zeigt's von der Gegenseite. Sie wendet den Spruch und erklärt ihn, oder druckt ihn ins Herz:

abermals Parallelismus. Welchen Vers halten Sie im Deutschen zum Lehrgedicht für den besten?

A. Unstreitig den Alexandriner.

E. Und er ist ganz Parallelismus; ja forschen Sie genau, warum er zur Einprägung der Lehre so kräftig sey, Sie werden finden, er ist's gerade des Parallelismus wegen. Alle simpeln Gesänge und Kirchenlieder sind seiner voll, und der Reim, das große Vergnügen nordischer Ohren, ist ja ein fortgehender Parallelismus.

A. Den Reim haben uns die Morgenländer zugebracht, und den einförmigen Gang der Kirchenlieder nicht minder. Jenen haben die Saracenen, diesen die Doxologien eingeführt: sonst würden und könnten wir beider entbehren.

E. Glauben Sie das? Lange vor den Saracenen sind Reime in Europa gewesen, Assonanzen vor oder hinter den Wörtern, nachdem sich das Ohr eines Volks gewöhnt hatte, und seine Sprache es ertrug. Auch die Griechen haben so simple Hymnen und Chorgesänge, als unsre Kirchenlieder eben seyn könnten. Nur freilich hat der ebräische Parallelismus vor unsern nordischen Sprachen das voraus, daß er mit seinen wenigen Worten die Region schön ordnet, und zuletzt prächtig in der Luft verhallen läßt: für uns also ist er beinah unübersetzbar. Wir brauchen oft zehn Worte, wo jene drei brauchen, die kleinen Worte schleppen oder verwirren sich, und das Ende vom Liede ist Härte oder Ermattung. Man muß ihn also nicht sowohl nachahmen, als studiren. In unsrer Sprache müssen wir die Bilder mehr fortleiten und ihren Wortbau ründen; denn wir sind an den Numerus der Griechen und Römer gewöhnet. Bei Uebersetzungen aus dem Orient aber lasse man ihn; mit ihm verlöre sich ein großer Theil der ursprünglichen Einfalt, Würde und Hoheit der Sprache. Es heißt auch hier:

Er spricht, so geschieht's;
Er gebeut, so stehet's da!

A. Die einsylbige Kürze dünkt mich aber doch auch erhaben.

E. Der einsylbige Lakonismus ist weder freundschaftlich noch poetisch. Auch bei einem Monarchenbefehl wollen wir Wirkung des Befehls sehen: und so ist wieder Parallelismus da, Befehl und Folge. Ja endlich der kurze Bau der ebräischen Sprache macht ja den Parallelismus selbst beinah immer zum Monarchenbefehle. Sie wußten nichts vom oratorischen Numerus einer griechischen oder lateinischen Redperiode. Wenige Worte stieß der Hauch ihres Geistes hervor; diese bezogen sich auf einander, und weil die Sprache so einförmige Beugungen hat, wurden sie einander ähnlich, machten sich durch ihren Schall, jedes Wort durch seine Stelle, und das Ganze durch die gleiche Empfindung selbst zum Rhythmus. Die beiden Hemistichien wurden Wort und That, Herz und Hand, oder, wie es die Ebräer nennen, Eingang und Ausgang, und so stand das leichte Tongebäude fertig. Haben Sie noch etwas gegen den Parallelismus?

A. Ich habe sogar noch etwas für ihn. Denn von Seiten des Verständnisses habe ich dem Himmel oft gedankt, daß er da war. Wo blieben wir mit unsrer Erklärung so mancher dunkeln Wörter und Stellen, wenn eben er uns nicht auf die Bahn brächte? Er ist wie die Stimme eines Freundes, der im wüsten Walde von weitem ruft: „hieher! hier wohnen Menschen!" aber freilich die alten Ohren sind gegen diese Stimme taub. Sie gehn, die Echo selbst als Person aufzusuchen, und wollen im zweiten Gliede der Rede immer einen neuen Wundersinn finden.

E. Lassen Sie sie gehn und uns nur auf dem rechten Wege halten. Was den wüsten Wald anbetrifft, denk' ich, Sie übertrieben die Sache, da Sie, wenn Sie sich erinnern, anfangs unsers Gesprächs die ebräische Sprache eine todte Hieroglyphe ohne Vocalen, ja gar ohne Schlüssel der Bedeutung nannten. Glauben Sie wirklich, daß die Morgenländer ganz ohne Vocalen geschrieben haben?

A. Viele sagen's.

E. So sagen sie etwas widersprechendes. Wer wird Buchstaben schreiben, ohne Hauch, der sie beseelet? da auf den letzten alles ankommt, und er im Grunde auf eine allgemeine Art eher zu bezeichnen ist als die mancherlei Schälle der Organe. War man über das Schwerere weg, so ließ man gewiß das Leichtere nicht nach, an dem doch der ganze Zweck der Arbeit hing.

A. Wo sind denn diese Vocalen?

E. Lesen Sie hierüber eine Schrift[1], die diesen, wie mehrere Punkte des ebräischen Alterthums, in ein treffliches Licht setzt. Es ist die erste Einleitung über diese Sprache und Schriften, wo sich Geschmack und Gelehrsamkeit in gleichem Grade vereinigt. Einige, wiewohl wenige Vocalen (denn die unsern sind allerdings ein junges Machwerk der Rabbinen) werden sehr wahrscheinlich; und die matres lectionis sind, dünkt mich, von ihnen noch Reste. Freilich auf grammatische Pünktlichkeit war's in so alten Zeiten nicht angesehen; die Aussprache war vielleicht so undisciplinirt, wie Otfried von der alten deutschen Sprache sagte. Wer hat noch ein Alphabet für jeden Vocal jedes Dialekts unsrer Rede erfunden? und wer braucht's? Sie stehen als allgemeine Merkzeichen da, und jeder modificirt den Schall nach seinen Organen. Eine Reihe seiner grammatischer Regeln über die Veränderung der Vocale, die Ableitung der Conjugationen u. s. sind, fürchte ich, Wind.

A. Und doch wird die Jugend damit gequälet. Ich habe mir nie einbilden können, daß eine so rohe Sprache wie die ebräische so viel regelmäßige, auch in der Bedeutung von einander unterschiedne Conjugationen haben sollte, als man den Jünglingen bei jedem Wort zu finden einbläuet. Die vielen Anomalien und Defectiven zeigen's. Der große Troß solcher Eintheilungen ist aus andern morgenländischen Sprachen her, nach denen die Rabbinen auch diese

[1] Eichhorns Einleitung ins A. T. Leipzig 1780. Th. I. S. 126.

zu modificiren beliebten. Ins kleine ebräische Zelt trug man, was nur hinein konnte.

E. Auch hier muß man nicht übertreiben. Die künstliche Form der Sprache gefaßt haben, ist gut, und für uns jetzt nöthig, ob es gleich unwahrscheinlich ist, daß sie von den frühesten Zeiten dagewesen, und auch von jedem Ebräer so gedacht worden sey. Wie wenige selbst unsrer Schriftsteller haben die ganze Form ihrer Sprache bis auf jede feine Biegung im Kopf, daß keine Abweichung stattfände! Und dann, wie verändert sich der Bau der Sprache mit den Zeiten! Es ist gut, daß wir endlich Männer bekommen, die auch über die Grammatik dieser Sprache denken.

A. Und mich dünkt, jeder müsse sich seine philosophische Grammatik selbst machen. Er lasse bisweilen die Vocalen und andere Lesezeichen weg, so gehn die Conjugationen viel näher an einander; er braucht nicht erst dem Wort siebenmal den Hals umzukehren, bis es in eine Form will.

E. Er kann aber auch ein zweiter Masklef oder Hutchinson auf diesem Wege werden. Am besten ist, daß man das Auge fleißig durch Paradigmen, so wie das Ohr durch lebendige Schälle übe, und beide an einander gewöhne. So kommt man in den Genius der Sprache, und verkürzt sich den Weg der Regeln. Die Sprache wird uns nicht mehr schulmäßig und rabbinisch, sondern alt ebräisch, d. i. eine Dichtersprache werden. Mit Gedichten in ihr müßte der Knabe aufgeweckt, der Jüngling belohnt werden, und ich bin gewiß, nicht nur Knaben, sondern auch Alte würden ihre Bibel wie einen Homer oder Ossian liebhaben, wenn sie wüßten was in ihr steht.

A. Ich vielleicht auch, wenn Sie mit mir fortgingen, wie jetzt.

E. Wir wollen die Sache auf unsern Spaziergängen, am liebsten in der Morgenstunde, treiben. Die Poesie der Ebräer gehört unter den freien Himmel, und, wo möglich, vors Auge der Morgenröthe.

A. Warum eben dahin?

E. Weil sie die Morgenröthe der Aufklärung der Welt gewesen, und wirklich noch jetzt der Kindheit unsers Geschlechts ist. Man sieht in ihr die früheſten Anschauungen, die simpelsten Vorstellungsarten der menschlichen Seele, ihre einfachste Bindung und Leitung. Wenn ein Mensch nichts von ihrem wunderbaren Inhalt glaubte, die Natursprache in ihr müßte er glauben, denn er würde sie fühlen; die ersten Anschauungen der Dinge müßten ihm lieb werden, denn er würde an ihnen lernen. Ihm rückte in ihr die früheste Logik der Sinne, die einfachste Analytik und Moral, kurz die älteste Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens vor Augen; — wenn es Poesie der Cannibalen wäre, hielten Sie sie zu diesem Zweck nicht Aufmerkens werth?

A. Wir sehen uns also morgen.

E. Und voraus lesen Sie etwa dieß Gedicht: was es für Wunder und Wohlthat sey, daß uns eine Sprache aus so fernen frühen Zeiten her töne.

Sprache und Schrift.[1]

Heil dir! unsichtbar Kind des Menschenhauchs,
Der Engel Schwester, süße Sprache du!
Ohn' deren treuen Dienst das volle Herz
Erläge unter der Empfindung Last.
Kein Lied von Alters her besuchte je
Ein menschlich Ohr; die Vorwelt wäre stumm!
Verhallt des Menschen wie des Thieres Tritt;
Des Weisen Herz auch seiner Lieder Grab.

[1] Zum Theil nach einem englischen Gedichte, der Introduction zu den Works of the Caledonian Bards Vol. I. Edinb. 1778.

Allmächtiger, der Herz und Zunge band,
Der einem schwachen Hauch, dem leeren Schall
Gedanken, Herzensregung, Allmacht lieh,
Zu tönen über ferne Zeiten hin;
Der dem Gedanken Flügel gab und Kraft
Auch seines Gleichen zu erschaffen, Kraft
Des Bruders Seele mit der Worte Licht
Zu überströmen, zu erquicken sie
Mit süßer Tön' unsterblichem Gesang—

Verborgner Gott! in deiner kleinsten That
So tief verborgen! Meine Zunge harrt,
Die Seele fortzuströmen, weiß nicht wie;
Mein Herz verlangt sich auszugießen, sich
Zu bilden in des Hörers Ohr; das Ohr
Empfängt den Laut und sagt's der Seele an;
Und unerschöpft bleibt meines Herzens Quell.
Ja höher wallt er auf. Der Worte Licht
Entflammet meinen Geist, der Töne Kraft
Erhebt mein Herz, und o ein leerer Hauch
Gibt flüchtigen Gedanken Ewigkeit!

Denn du, o Schöpfer, gabst dem Menschensinn
Dein zweites Kunstgeheimniß, auch dem Schall
Gestalt zu geben, ihn zu fesseln neu
Mit schwacher leiser Züge Engelsschrift.
Sie lesend weissagt, spricht der stille Geist
Mit fremdem, fernem Geiste, weckt aus sich
Gedanken, die ihm Zug und Bild nicht gab,
Fliegt in entfernte Zonen, ahnet tief
Sich in der Vorwelt Herz: die göttlichsten
Gestalten steigen vor ihm auf, er blickt

In aller Weisen Busen, höret noch
Dein hohes Lied, Homer und Ossian.

Und seyd denn ihr verscharret, heilige
Urväter unsrer Lieder, Sprach' und Schrift?
Ihr frühen Weisen, denen Gott zuerst
Den Mund beseelt' und aufthat ihren Blick,
Zu sehn den Unsichtbaren überall,
Den Unnennbaren, Tiefverborgenen
Zu nennen, ihn zu bilden seinem Volk
Nicht in Gestalten, in der Töne Kraft —
Seyd ihr vergessen, denen Gott zuerst
Die Hand gelenket, der Vergessenheit
Reich zu zerstören, zu vertrauen uns
Was sie erblickten, was Gott ihnen sprach?
Hat eure Harfe keinen Ton für uns?
Und euer Morgenroth für uns kein Licht?

Ich seh', ich sehe sie. Sie schlummern da
In ihren heil'gen Gräbern. Wag' ich es
Den dunkeln Schleier anzurühren nur,
Der auf den Todten liegt? Ich tret' hinzu:
Es glänzt ihr Angesicht; sie schlummern schön.
Und o ein hoher Harfenlobgesang
Umringt mein Ohr! — Sie gehn daher vor mir
In glänzendschöner Pracht und Majestät:
Jesaias, Hiob, Moses und der Hirt,
Lieblich gekrönt mit Psalmen Israels.
Die Harfen in der Hand lobsingen sie
Wie Morgenstern' um ihres Schöpfers Thron,
Und Erd' und Himmel staunen, fühlen neu
Die Hand, die sie, auch sie, zu Liedern schuf.

Erzengel des Gesanges, schwebet ihr
Hinweg? hinauf? und lasset, lasset mir
Aus eurer Harfe keinen leisen Laut,
Aus eures Busens Fülle keinen Ton,
Kein Lüftchen von der Gottesflamme Sturm?
Soll der Gesang der Allmacht lange noch
In starren Bildern schlafen? Soll der Kranz
Vom Lebensbaum der Schöpfung Moder seyn,
Verehrt und dumpfbenebelnd Aug' und Geist?
Kommt, heil'ge Schatten, kommt und heiliget
Mir Lipp' und Sprache! Keine Sprache je
Kann eures Liedes Gott unheilig seyn,
Den alle Zungen loben. Steht mir bei,
Daß ich von eurem Fußtritt nur die Spur,
Von euren Bildern, euren Tönen nur
Den Schatten, nur den Nachhall gebe, treu
Enträthselnd aller Züge Gottesschrift
Und eures Herzens hocheinfält'gen Sinn.
Andeuten will ich was mein Mund verschweigt,
Und eure Kraft versenken in mein Herz.

II.

Inhalt des Gesprächs.

Aufgang der Morgenröthe. Bild der Weltschöpfung in ihr. Frühester Anblick der Natur. Erstes Gefühl des großen Geistes als eines mächtigen Wesens. Ob dieß Gefühl sklavische Furcht oder viehische Stupidität gewesen. Wahrscheinlicher Ursprung der Ideen des Schrecklichen in den alten Religionen. Probe reiner Begriffe von Gott dem Mächtigen; von ihm dem Uebermächtigen auch in Gedanken der Weisheit. Von den Elohim. Wahrscheinlicher Ursprung des Begriffs derselben. Ob er zur Abgötterei

Anlaß gegeben. Wie nothwendig und nützlich der Begriff von Einem Gott der menschlichen Vernunft gewesen. Verdienst der Poesie, die ihn befestigt und ausgebreitet. Einfaches Mittel dazu, der Parallelismus Himmels und der Erde. Was die morgenländische Poesie aus der Verbindung beider Begriffe gewonnen. Wie sie Gott schildere, in Ruhe und in That. Sein Wort. Frühere Begriffe von den Engeln. Bilder von Gott, als dem immer wirksamen Haushalter der Schöpfung. Beilage eines morgenländischen Lobgesanges.

Die Morgenröthe war noch nicht angebrochen, als die beiden Freunde sich am bestimmten Ort, einer angenehmen Höhe von schöner Aussicht, zusammenfanden. Noch sahen sie alles formlos und in den Schleier der Nacht gehüllt vor sich liegen; da regte sich der Hauch der Nacht, und es erschien die liebliche Morgenröthe Sie ging hervor, wie der Blick Gottes auf eine zu erneuende Erde; um sie schwebte die Herrlichkeit des Herrn und weihte den Himmel zu seinem prächtigen stillen Tempel. Je mehr sie sich erhob, je mehr hob und läuterte sich das goldne Blau; es sonderte sich von den Wassern, Nebel und Dünsten, die zur Erde fielen, bis es wie ein himmlischer Ocean, wie ein Sapphir mit Golde durchwebt, dastand. Je mehr sie sich erhob, desto mehr hob sich die Erde; es theilten sich auf ihr die dunkeln Massen, bis auch sie wie eine Braut dastand, geschmückt mit Kräutern und Blumen, und wartend auf den Segen Jehovens. Die Seele des Menschen heitert sich wie der Morgenhimmel: sie hebt sich aus dem Schlaf, wie die jungfräuliche Erde; keiner aber dieser angenehmen Augenblicke ist heiliger als das Werden des Lichts, der Anbruch der Dämmerung, wenn, wie die Ebräer sagen, die Hindin der Morgenröthe mit den Schatten kämpft, und mit zusammengebognem Haupt und Knieen den Augenblick erwartet, der sie von der Angst erlöse. Es ist wie eine Geburt des Tages; sanfter Schauer bebt durch alle Wesen, als ob sie die Gegenwart Jehovah's fühlten. Die ältesten Völker trennten das Licht der Morgenröthe vom Sonnenlichte, und hielten's für ein uner-

schaffnes Wesen, für einen Glanz, der vom Throne Jehovah's herschimmre, aber zurückgenommen werde, sobald die irdische Sonne erwacht. Sie ist der Statthalter der Gottheit, nachdem sich Jehovah selbst verborgen.

Alciphron: Feiern Sie, Freund, diesen einzigen schönen Anblick. Er ist die Morgenröthe des menschlichen Wissens gewesen, und war vielleicht die Wiege der ersten Poesie und Religion der Erde.

Eutyphron. Sie sind der Meinung des Verfassers der ältesten Urkunde;[1] denken Sie aber, was man ihm entgegengesetzt hat.

E. Zu unserm Zweck nichts, und wird ihm nichts entgegensetzen können, so lange Morgenröthe Morgenröthe seyn wird. Haben wir nicht eben jetzt alle Scenen dieser großen Weltschöpfung gesehen und gefeiert? Vom schwarzen regen Nachtgemälde bis zum prächtigen Emporsteigen der Sonne, mit der alle Wesen, in Luft und Wasser, Meer und Erde zu erwachen scheinen. Ist's Einwurf, daß mit der Sonne nicht zugleich Mond und Sterne aufgehen? und fehlte etwas, als daß man noch den zweiten Einwurf machte: jeden Tag sey ja ein ganzer Morgen, und hier sey er in sechs Tage und Tagwerke vertheilt? — Doch was stören wir uns die kostbare Stunde! Nicht nur der erste kurze Bericht von der Schöpfung, sondern auch alle ebräischen Loblieder auf dieselbe, ja die meisten Namen der schönen Gegenstände, die wir jetzt vor und um uns sehen, sind wie im Anblick dieser Dinge selbst gebildet worden: dieß gab also die älteste Naturpoesie der Schöpfung.

A. Wann? und von wem gebildet?

E. Das weiß ich nicht; in die Wiege des menschlichen Geistes mag und kann mein Verstand nicht bringen. Gnug, die so poetischen Wurzeln der Sprache sind da, die Lobgesänge und glücklicher Weise

[1] Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes. Eine nach Jahrhunderten nthüllte heilige Schrift. 1774.

auch der erste Umriß des Gemäldes ist da,[1] nach oder mit dem sich beide gebildet zu haben scheinen. Wie, wenn wir hier die ersten Ideen von Anschauung der Natur, von Bindung und Fortleitung ihrer so mancherlei Scenen aufsuchten, die in dieser kindlichen schönen Naturpoesie liegen? Wir könnten unsre Morgenstunde kaum würdiger feiern.

A. Sehr gern; und ich bin überzeugt, daß dem großen Wesen, das uns umgibt und erfüllet, nichts angenehmer sey als ein Lobgesang unsrer untersuchenden Gedanken. Der Morgen des Tags wird uns an die Morgenröthe der Welt erinnern, und auch unsrer Seele Jugend und Morgenröthe geben. — Ueberhaupt habe ich's bemerkt, daß die Poesie jedes Volks sich nach dem Klima richtet, in dem sie ist gebildet worden. Ein niedriger, kalter, neblichter Himmel gibt auch Bilder und Empfindungen der Art; wo er rein, frei, weit ist, bekommt auch die Seele Umkreis und Flügel.

E. Ich hätte dagegen manches; lassen Sie's indessen gut seyn. Wir wollen weder auf Sinai, noch Tabor, sondern, wo möglich, auf den Berg der Berge, die erste Höhe irdischer Schöpfung treten, und wahrnehmen wie sich da Morgen gebar, wie da die erste Poesie der Welt ward. Dünkt Ihnen aber der Flug zu hoch, die Gegend zu fürchterlich und einsam: nun so lassen wir uns, wo wir wollen, nieder, und am liebsten, dünkt mich, hier. Nacht ist überall Nacht, und Morgen Morgen; überall ist Himmel und Erde, und der Geist Gottes, der sie erfüllet, der den Menschen anhauchte und erhob, der ihm mit dem Anblick Himmels und der Erde Naturpoesie des Herzens und des Verstandes eingoß.

A. Fangen Sie also vom ersten der menschlichen Urbegriffe an.

E. Von wem könnte ich anfangen, als vom Namen deß, der in dieser alten Poesie alles belebt und bindet. Sie nannten ihn den Gewaltigen, den Starken, dessen Uebermacht sie allenthalben sahen,

[1]) 1. Mos. 1.

dessen Gegenwart sie ungesehen mit Schauer der Ehrfurcht fühlten, den sie also, wie das Wort eigentlich sagt, verehrten, bei dem sie schwuren, den sie vorzüglich Er, den großen Geist nannten, den alle wilden und kindlichen Nationen der Erde noch suchen, fühlen und anbeten. O Freund, auch bei den wildesten Völkern, wie erhaben wird Poesie und Empfindung durch das allgegenwärtige Gefühl dieses großen, unsichtbaren Geistes! Haben Sie in einer der neueren Reisen[1] die Geschichte jenes Amerikaners gelesen, der den großen Wasserfall zu sehen reiste? Von fern schon, da er das erhabne Geräusch hörte, sprach er mit dem großen Geist; als er näher hinzu kam, fiel er nieder und betete an — nicht aus knechtischer Furcht oder dummer Stupidität, sondern im Gefühl, daß in einem so wunderbaren, großen Werk der große Geist ihm gleichsam näher sey, dem er also auch das Beste, was er an sich hatte, auf eine kindliche Weise mit furchtlosen Bitten verehrte. Sein Gefühl ist die Geschichte aller alten Völker, Sprachen, Hymnen, Namen Gottes und Religionsgebräuche, wo aus Trümmern der Urwelt Ihnen eine Schaar von Denkmalen und Beweisen bekannt seyn wird.

A. Sie sind mir's; aber die Philosophen haben diesen Schauer der Ehrfurcht ganz anders erkläret. Furcht und Unwissenheit, sagen sie, haben Götter ersonnen; knechtisches Entsetzen, brutale Stupidität haben ihnen zuerst, als mächtigen, schadenfrohen Wesen, kurz, als unsichtbaren Teufeln geopfert. In allen Sprachen habe die Religion von Furcht den Namen, und im Ebräischen führen sie eine Reihe der ältesten Gottes-Namen zum Beweise an.

E. Die Hypothese ist alt, wie das meiste, was in dieser Art vorgebracht wird; ich fürchte aber, sie ist so falsch als alt: denn nichts wird vom kalten, zumal schiefen Denker leichter mißverstanden als das schlichte Menschengefühl. So viel ich Reste des Alterthums kenne, so viel Zeugen, dünkt's mich, vor mir zu sehen, daß dieß

[1] Carver's Reisen.

Gefühl der Anbetung bloß und zuerst nicht sklavischer Knechtsdienst, noch weniger viehische Stupidität gewesen. Dadurch daß alle Völker Götter verehren, unterscheiden sie sich eben vom Thier; und fast überall in der Welt ist die Empfindung übermächtig gewesen: unser Daseyn sey Wohlthat, nicht Strafe; das große Wesen sey gut, und der Dienst, den man ihm zu bringen habe, dürfe kein Entsetzen seyn, das ihm wie dem Teufel opfre.

A. Sind Ihnen aber nicht so viel schreckliche Gebräuche bekannt, und haben Sie die Bücher des Mannes[1] nicht gelesen, der alle Religion aus Verwüstung der Welt, Sündfluth, schrecklichen Ahnungen neuer Umstürze herleitet?

E. Lassen Sie ihn schlafen. Er war Aufseher über Brücken und Deiche, und mußte also Amtshalber eine Wasserphilosophie haben. Seine Bücher sind so schlecht, seine Gelehrsamkeit so unsicher, seine Einbildungskraft so verworren, daß sie alle ziemlich den Wassern der Sündfluth gleichen. Wir wollen auf festen Boden treten und sagen: allerdings mischte sich die Religion vieler alten Völker mit Schrecken und Furcht, zumal der Völker die in rauhen Gegenden, unter Felsen und brennenden Bergen, an einem wilden Meer, in Höhlen und Klüften wohnten, oder das Andenken fürchterlicher Begebenheiten, großer Verwüstungen u. s. erhalten wollten. Das sind aber offenbar Ausnahmen; denn die ganze Erde ist keine ewige Sündfluth, kein brennender Vesuv. Die Religion der Völker in sanften Erdstrichen finden wir sanft, und auch bei den schrecklichsten Nationen ist das Daseyn eines mächtigen guten Geistes nie ganz ausgetilget, ja beinahe noch immer herrschend gewesen. Endlich scheinen alle diese Zusätze, das Werk des Schreckens, des Aberglaubens und Pfaffendiensts, wirklich späten Zeiten anzugehören; die Begriffe der ältesten Religion sind groß und edel. Das menschliche Geschlecht scheint mit einem schönen Schatz einfacher, reiner Kenntnisse ausgestattet zu seyn;

[1] **Boulanger.**

nur die Abartungen, die Wanderungen, die Unglücksfälle haben ihn mit falschem Metall vermehrt und vertauschet, bis denn die Vernunft allmählich ihr Geschäft angetreten, den Schatz zu mustern und zu säubern. Lassen Sie indessen diesen Tumult von Völkern; wir reden ja nur von Einem Volk, Einer Sprache. —

A. In der doch auch die ältesten Namen Gottes nicht von Güte und Liebe, sondern von Stärke und Verehrung sagen.

E. Das müssen sie sagen: das ist das erste Gefühl der Menschen von diesem unbegreiflichen Urheber. Macht, unendliche Uebermacht Seiner, ist was ein schwaches Erdengeschöpf zuerst von ihm empfindet. Es fühlt sich so tief unter ihm, da ja sein Odem in Gottes Hand, da sein Daseyn selbst nur eine Folge seines Willens, seiner uns unbegreiflichen Kraft ist. Das alte Buch Hiob ist hier der lauteste Beweis auf allen Blättern:

Wohl weiß ich, daß das also ist:[1]
Was ist ein Mensch, entgegen Gott?
Im Herzen weise, stark von Kraft;
Wer widerstände ihm, und hätte Ruh?
Der Berg: wegh ebt und sie wissen's nicht,
Der sie umkehrt in seinem Grimm.
Er bebt die Erd' aus ihren Gründen auf:
Da zittern ihre Säulen.
Er spricht der Sonne: und sie geht nicht auf;
Die Sterne siegelt er in ihre Wohnungen,
Und spannt die Himmel aus allein,
Und wandelt auf des Meeres Höh.
Den Wagen und das Nordgestirn,
Die Siebenstern, des tiefen Südes Kammern
Hat Er gemacht. —
Macht große Dinge, unerforschlich groß,

[1] Hiob 9.

Thut Wunderdinge, unauszählbar viel.
Schau! mir vorüber geht er — ich seh ihn nicht;
Vorüber mir — ich werd' ihn nicht gewahr.
Er reißt hinweg, und wer mag wiederbringen?
Wer zu ihm sagen: was machst du?

Glauben Sie nicht, daß dieß hohe Gefühl Gefühl der Natur sey? und daß je heller, je umfassender ein Volk überall Kraft Gottes siehet, auch der Ausdruck davon regsamer seyn werde? Selbst die Weisheit dieses Gottes, womit er das empfindende Geschöpf gebildet hat, ist ihm nur Uebermacht, ein ungeheures Meer von Verstandeskräften, in dessen Abgrunde es versinket. Wissen Sie davon in der ebräischen Poesie keine Probe?

A. Sie meinen meinen Lieblingspsalm;[1] er mag auch jetzt mein Morgengebet seyn:

Jehovah, du erforschest mich,
Und kennst mich.
Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es,
Siehst meine Gedanken weit von fern.

Geh' oder lieg' ich, Herr, du bist um mich;[2]
All meinen Wegen bist du tiefvertraut.
Ich hege nichts auf meiner Zunge;
Sieh, Herr, du weißt es ganz.

Denn um und um hast du mich ja gebildet,
Hast ringsum deine Hand auf mir gehabt;
Ein Wunder ist dieß dein Erkenntniß mir,
Ist mir zu hoch; ich reiche nicht daran.

[1] Psalm 139.

[2] Eigentlich: du sichtest mich. Das im Deutschen ungewohnte Bild schadet indessen auf dieser Stelle der Empfindung, die durch den ganzen Psalm herrschet.

Wo soll ich hingehn, Herr, vor deinem Geist?
Wo soll ich hinfliehn, Herr, vor deinem Anblick?
Stieg' ich gen Himmel, du bist da!
Macht' ich mein Bett im Abgrund, da bist du!
Schwäng' ich mich auf der Morgenröthe Flügel,
Und wohnt' am letzten Meer:
Auch da muß deine Hand mich führen,
Auch da mich deine Rechte leiten.
Und spräch' ich: Finsterniß soll um mich lauern,[1]
Die Nacht soll Licht mir seyn;
Auch Finsterniß verfinstert mich nicht dir!
Die Nacht ist hell dir wie der Tag;
Licht und das Dunkel ist dir gleich.
Denn du hast inne mich im Innersten,
In meiner Mutter Leib umgabst du mich.
Dich preis' ich, daß ich ward! ein hohes Wunder!
Wunder sind deine Werke alle,
Das fühlet meine Seele tief.
Nicht war dir mein Gebein verhüllt,
Als in der Hülle ich gebildet ward,
Als ich in tiefer Erdennacht,
Ein Kunstgeweb', gestickt ward,
Umwickelt noch, sah schon dein Auge mich,
Auf deinem Buch war alles schon geschrieben,
Die Tage meines Lebens schon bezeichnet.
Wie schwer sind, Gott, mir deine Gedanken!
Es überwält'gen ihre Summen mich.
Sollt' ich sie überzählen,

[1] Wenn שׁוּת hier diese Bedeutung hat, so wird der sinnliche Eindruck der Finsterniß lebhaft geschildert. Der 11. u. 12. V. soll dem Bau der Verse nach offenbarer Gegensatz seyn.

Mehr als der Sand am Meer wär' ihre Zahl.
Aufwachend wie vom Traum, bin ich noch ganz bei dir.

E. Sie haben mit dem Ausdruck des Originals tapfer gekämpft; wissen Sie aber, daß die herzliche Einfalt Luthers, selbst wo sie minder treu ist, mir zum Gebet der Empfindung rührender dünkt? vielleicht weil sich mein Ohr frühe daran gewöhnt hat. Nennen Sie mir einen solchen Hymnus voll der schönsten Naturtheologie bei andern so alten Nationen? Hier sind die reinsten Begriffe von Gott, seine Allwissenheit und Vorwissenschaft, seine innige Kenntniß der menschlichen Seele, seine Allgegenwart, die Uebermacht seiner Gedanken in Bildung unsrer wie in aller Dinge Bildung und Leitung mit Innigkeit geschildert. Selbst der Gedanke, mit dem manche der neuen Philosophen so groß thun, daß Gott keinem Dinge auf der Welt zu vergleichen, daß Nacht ihm hell wie der Tag sey, ist in vielen Stellen Hiobs und der Propheten, ja endlich in dem bloßen Wort heilig, d. i. völlig unvergleichbar, so eigentlich dargestellet, daß ich keinen reinern Deismus wüßte, als der in diesen Lobgesängen des A. T. herrschet.

A. Erinnern Sie sich aber auch, wie jung diese schönen Stellen sind, und daß in dem ältesten Lobgesange der Schöpfung[1] noch die Elohim herrschen.

E. Ohne Zweifel fand Moses sie in diesem alten Schöpfungsbilde; denn er, der große Verfolger der Vielgötterei und alles dessen was zu ihr führet, würde sie gewiß nicht hineingesetzt haben.

A. Das glaube ich auch, und er setzte vielleicht zu ihnen das Wort schuf im Singulari, um der Vielgötterei vorzubeugen; deßwegen bleibt doch der erste Begriff der Elohim polytheistisch. Es sind die Elohim, nach deren Weisheit die Schlange die ersten Menschen lüstern machte,[2] und die wahrscheinlich nach der Meinung

[1] 1 Mos. 1.
[2] 1 Mos. 3.

Eva's eben von diesem Baume ihre Weisheit aßen. Sie wissen, wie der Orient alles mit unsichtbaren Wesen bevölkert, wie er insonderheit Ein Geschlecht von seinen Geistern hat, die von den Düften der Bäume leben, Kriege mit bösen Riesengeistern führen, und sich der Pflanzen, Bäume, Blumen, Berge, ja der Elemente, Sterne u. s. annehmen. Der Polytheismus dieser Art ist allen ungebildeten Nationen eigen, und so konnte die reiche Einbildungskraft der Morgenländer unmöglich davon frei bleiben. Sie sahen alles als lebend an, und begabten also auch alles mit lebendigen Wesen; das sind die Elohim, Adonim, Schadim der Ebräer, die Izeds der Parsen, die Lahen der Tibetaner (ein Name der mit Elohim selbst Aehnlichkeit zu haben scheint), die Dämonen der Orphischen Hymnen, kurz die ältesten Geister und Götter der ungebildeten Welt.

E. Gesetzt, daß das alles so wäre: finden Sie etwas niedriges darin, daß ein schwaches Geschöpf von gestern, wie der Mensch ist, das die Schönheit der Welt bewundert, und den Urheber derselben nicht sichtbar antrifft, das überall Macht und Weisheit, eine sich wiedergebärende Schöpfungskraft siehet, und an einzelnen schönen Dingen hängt, daß es diesen Dingen auch einzelne unsichtbare Schöpfer, Erhalter, Erneuerer gebe? Dem sinnlichen Auge ist der Schauplatz der Welt leer von Ursachen und doch so überschwänglich voll von Wirkung; wie leicht also, daß man sich einzelne Urheber dachte, wo einer dieß, der andre jenes schöne Geschöpf, einen Baum, eine Pflanze, ein Thier, gleichsam mit Liebhaberei am Werke, mit einem tiefen Gefühl dessen, was jedes brauchte und in seiner Natur genießen könnte, ausgebildet. Diese Schöpfer setzten sich in jedes Theilchen ihres Geschöpfs mit Theilnehmung und Liebe; und die gemeinere Vorstellung verwandelte alsobald die Pflanze in sie, oder sie in die Pflanze. Man glaubte daß der Genius jedes lebendigen Werks mit ihm untergehe und sich in ihm verjünge — kurz, diese Elohim wären sodann Genien der Schöpfung gewesen, denen die

spätere Mythologie eine Reihe Märchen anschuf, wovon der ältere Glaube wahrscheinlich nichts wußte. Als die eigentlichen Engel aufkamen, von denen wir bald reden werden, kamen diese Elohim und Naturgenien herunter: jene standen um Gottes Thron und waren Himmelsfürsten; diese nur Schutzgeister der Geschöpfe, also subalterne Geister. Die spätere Mythologie des Orients hat viele Fabeln über die Verhältnisse und den Streit beider gegen einander, wie gern die Genien der Natur hinter den Vorhang des großen Königs, in den Rath der Engel lauschen, wie sie bewacht und gestraft worden u. s. Wenn die Genesis der Vorstellung von den Elohim völlig so gewesen wäre als ich sie jetzt geschildert, war sie nicht unschuldig? und könnten Sie etwas dagegen haben?

A. Menschlich und poetisch nichts, vielmehr thut sie der Empfindung wohl. Man ist gern in einer Welt die ringsum belebt ist, wo sich jede Blume, jeder Baum, jeder Stern mit uns freuet, seinen eignen Geist hat, und sein Leben fühlet. Was indessen der Einbildungskraft wohl thut, dürfte dem Verstande nicht so gar gefällig seyn.

E. Warum nicht? Zum Polytheismus ist dieser Begriff auch in den ältesten Zeiten bei diesen Völkern nicht geworden. Aus einem Psalm Davids sehen wir daß man sich die Elohim als Geister gedacht, an deren Vortrefflichkeit beinahe der Mensch reiche, und im ersten Schöpfungsbilde ist der Begriff der Einheit Gottes, des Schöpfers, unverkennbar. Dieß, dünkt mich, hat dieser Poesie der Morgenländer eine Erhabenheit und Wahrheit, eine Einfalt und Weisheit gegeben, die glücklicher Weise die Leiterin der Welt ward. Es ist unsäglich, was für Schätze der Erkenntniß und Moralität des Menschengeschlechts am Begriff der Einheit Gottes zu hangen bestimmt waren. Er wandte vom Aberglauben, mithin auch von Abgötterei, Lastern und Scheusalen privilegirter göttlicher Unordnung weg; er gewöhnte daran, überall Einheit des Zwecks der Dinge,

mithin allmählich Naturgesetze der Weisheit, Liebe und Güte zu bemerken, also auch in jedes Mannichfaltige Einheit, in die Unordnung Ordnung, ins Dunkel Licht zu bringen. Indem die Welt durch den Begriff Eines Schöpfers zu einer Welt (κόσμος) ward, machte sich auch der Abglanz derselben, das Gemüth der Menschen, dazu, und lernte Weisheit, Ordnung und Schönheit. Welche Lehre und Poesie der Erde hiezu beigetragen hat, hat die nützlichsten Dinge bewirket; unsre Poesie hat's vorzüglich. Sie ist der älteste Damm gegen die Abgötterei gewesen, den wir kennen; sie goß den ersten schönen Lichtstrahl der Einheit und Ordnung ins Chaos der Weltschöpfung. Und wissen Sie, wodurch sie dieß alles bewirket?

A. Wodurch?

E. Durch ein sehr einfaches Ding, den Parallelismus Himmels und der Erde. Auf Eine Weise mußten die Geschöpfe abgetrennt und gereihet werden; je leichter, wahrer, schöner und vielfassender die Abtheilung, desto mehr konnte sie ewige Form werden, und diese ward's.

A. Wo?

E. In dieser ganzen Poesie, die ich deßhalb beinah eine Poesie Himmels und der Erde nennen möchte. Das älteste Schöpfungsbild ist ganz auf sie eingerichtet; die sogenannten Tagewerke sind darnach eingetheilt. Wenn der Himmel erhöhet ist, wird die Erde aufgeführt und gezieret; wenn Luft und Wasser bevölkert sind, wird die Erde bevölkert. Der Parallelismus Himmels und der Erde geht nachher durch alle Lobgesänge, die sich auf dieß Bild von der Schöpfung gründen, durch die Psalmen, wo die ganze Natur aufgerufen wird den Schöpfer zu preisen, durch die feierlichsten Anreden Moses und der Propheten, kurz, sie macht den größesten Ueberblick der Poesie und Sprache.

A. Die Eintheilung dünkt mich aber ohne Verhältniß. Was ist die Erde gegen den Himmel, und der Himmel gegen die Erde!

E. Der Zweck dieser Poesie ist auch, das Unermeßliche des Himmels gegen das Staubkorn der Erde, Himmelshöhe gegen unsre Niedrigkeit zu schildern. Hierauf weisen die Wurzeln der Sprache, alle ihre Beschreibungen und Bilder. Sind Ihnen davon keine Beispiele im Gedächtniß?

A. Beispiele über Beispiele:

Der Himmel ist mein Thron,
Die Erde meiner Füße Schemel.

E. Ein so großes Bild, daß ich hinzusetzen möchte
Mein Saum ist die Unendlichkeit.

Oder bei Hiob:[1]

Willt du Eloahs Weisheit finden?
Willt du Schaddai Urkraft gründen?
Höhen der Himmel sind's, was willt du thun?
Tiefen der Tiefen sind's, was weißest du?
Ihr Maß ist länger als die Erde,
Ist breiter als das Meer!

Da sehen Sie den Begriff der Unendlichkeit einer sinnlichen Welt. Das, was wir Universum nennen, kannten diese ältesten Völker nicht. Der Name Welt oder Aeon führte ihnen in spätern Zeiten den Begriff alles Verächtlichen, Kleinen, Verschwindenden mit sich. Die Himmel alterten und wechselten wie ein Kleid; die Erde ist ein Schauplatz der Phantome, leerer Erscheinungen, und eine Grabesstätte; aber der Gott Himmels und der Erde ist's, der vor den Bergen war, und mit den ewigen Himmeln bleibet. Er ist, der beide schuf und erneuet, vor dem die Himmel fliehn, und die Erde ins Unermeßliche verstäubet.

A. Ich sehe nicht, was die Poesie mit diesem verhältnißlosen Parallelismus gewonnen habe.

[1] Hiob 11.

E. Mich dünkt viel. Sie ward damit auf den Weg geführt das Unendliche und Endliche zu vergleichen, das Unermeßliche und das Nichts zu paaren. Alles Schöne, Große, Erhabne ist bei den Morgenländern himmlisch; das Niedrige, Schwache, Kleine bleibt am Staube der Erde. Alle Kräfte steigen vom Himmel; was unten ist, wird von obenher durch unsichtbare, aber mächtige Bande regiert, geleitet, geordnet. Oben glänzen die ewigen Sterne, da fließt der reine Himmel, da wölbt sich das heilige Blau; hienieden ist alles Wandelbarkeit, Erdenform, Staub und Verwesung. Je mehr die menschliche Seele beides verband und in Einen Blick zu bringen lernte, desto mehr ward ihr Blick groß, richtig, weise. Sie lernte das Niedre durch das Obere bestimmen, messen und zählen; sie bekam einen Punkt über dieser Welt, die Welt selbst zu lenken und zu regieren. Glauben Sie nicht, daß eine bloße Erdenpoesie ein sehr kleines Insect seyn müßte, so fein sie wäre? Alle erhabne und erhebende Poesie ist himmlisch.

A. Mich dünkt, die Mutter Erde ist's, die allen Gestalten Umriß, mithin auch Schönheit verleihet.

E. Die Morgenländer paaren also auch Himmel und Erde. Von jenem holt der Morgenländer Erhabenheit, Umfang, Licht, Kräfte, sowie unsre Seele schon den Eindruck des Erhabnen bekommt, wenn wir die Augen gen Himmel richten. Die Erde wird des Himmels Braut, das Werkzeug und der Schauplatz seiner Wirkungen; nur nicht sein ewiger Schauplatz. Auch im Bau des Menschen vereinen sich Himmel und Erde; aus dieser ist sein Leib, von jenem weht sein lebendiger Athem. Wie das Staubkorn, auf dem wir wandeln, vom Himmel umgeben ist, so schwimmt unsre enge Sichtbarkeit im unermeßlichen Ewigen, voll Glanzes, voll Kräfte und Reinheit. Mich dünkt, die Poesie ist groß, die uns im großen Anblick dessen, was wir sind und nicht sind, des Hohen und Niedrigen, der Schwachheit und Stärke festhält; sie wäre trügerisch und täuschend, wenn sie

nur ein Glied dieses Verhältnisses gäbe, und das andre verstümmelte oder verschwiege. Alles Erhabene will etwas unendliches und unermeßliches, kurz Himmelshöhe, sowie alles Schöne und Wahre bestimmte Schranken will, das ist Erde.

A. Sie rechtfertigen Ihren Parallelismus sehr, und ich bin begierig ihn für mich durch die Poesien Hiobs, der Psalmen und der Propheten zu verfolgen, ob auch, wie Sie sagen, so viel Großes und Schönes daran geknüpft sey, daß es des öftern Zurufs lohne:

Vernehmt, ihr Himmel, meinen Gesang!
Und Erde, höre die Worte meines Mundes!

Lassen Sie mich jetzt sehen, wie der Eine Gott Himmels und der Erde auch in der Poesie beide zusammenfasse und binde.

E. Er bindet sie, theils in Ruhe, theils in Handlung. In Ruhe, wenn er als ein König des Morgenlandes im Himmel thronet, und mit Einem Wort Schöpfung gebietet. Auch hier ist abermals der erste und erhabenste Parallelismus die Grundform der Vorstellungsart künftiger Zeiten geworden:

Gott sprach: sey Licht!
Und es ward Licht.

Auf vielfache Weise wird dieß erhabne Sprechen Gottes in der Poesie der Ebräer die Form zu den kürzesten und stärksten Bildern, in denen es immer heißt:

Er spricht, so geschieht's;
Er gebeut, so stehet's da.

Je fremder und unerklärter die Sache war, die Gott gebietet, und die auf seinen Befehl wird, desto wunderbarer, desto schöner:

Er spricht dem Schnee: sey da auf Erden!
Dem Regenguß — der Regen strömt mit Macht.

Ein Psalm, [1] der oft nur zu geistlich gedeutet worden, malt dieß Bild aus:

Er sendet aus sein Wort auf Erden;
Sein Wort lauft schnell.
Wie Wolle sendet er den Schnee;
Wie Asche streuet er den Reif;
Er wirft sein Eis wie Bissen.
Vor seinem Frost, wer kann bestehn?
Aussendet er sein Wort aufs neu:
Da schmelzen sie;
Sein Odem weht: die Wasser rinnen wieder.

Hier wird das Wort Gottes als Bote personificiret, und das thun die Ebräer oft.

A. Sie thun wohl daran: denn wenn der Befehl und die Wirkung nur immer wiederholt wird, so müßte die erhabne Poesie in kurzem sehr eintönig und einförmig werden.

E. Es fehlt ihr nicht an Personificationen: eben hiezu ist der ganze Dienst der Engel in ihr regsam. Die älteste Idee war nicht, daß sie um den Thron Gottes als müßige Geschöpfe stehn und singen; die ganze Natur war vielmehr auf sein Wort Engel und belebtes Wesen:

Die Winde sendet er als seine Boten,
Sein Diener ist der flammende Blitz.

Das Buch Hiob ist voll dieser Personificationen. Insonderheit gaben die Sterne einen der frühesten und schönsten Begriffe von den Boten Gottes, den Engeln. Ihre Erhabenheit und Schönheit, ihr unträubbarer Glanz und ewiger Gang erregte bald die Idee des Jubelganges, der Musik, des Tanzes. Die Sterne wurden Töchter Gottes, die frohlocken und um seinen Thron jauchzen; sie wurden bald das Heer seiner Streiter, eine glänzende Schlachtordnung, bald auch

[1] Ps. 147.

das Sinnbild seiner Boten und Diener. In Hiob werden wir herrliche Beispiele davon sehen, auch wiederum im Gegensatz seiner armen niedrigen Erden-Knechte. So ward der Gott aller Elohim, d. i. der Genien und Regenten der Schöpfung, noch in einem höhern Verstande der König der Engel und Himmelsheere, Jehovah Zebaoth: obgleich dieß ein ziemlich später Begriff war.

A. Warum spät?

E. Weil man sich in frühern Zeiten Gott nicht sowohl als einen müßigen Himmels-König, sondern als einen überall wirksamen Hausvater und Haushalter dachte, der, sowie im ersten Schöpfungsbilde ihm nichts zu schaffen zu klein gewesen war, auch täglich alles neu schafft und ordnet. Täglich spannet er den Himmel allein aus, wie er ihn zum erstenmal spannte, und geht deßhalb auf den Wogen des Meers an die äußerste Gränze des Horizonts, wo er sein Zelt aufrichtet. Täglich ruft er die Morgenröthe, wie er sie zum erstenmal hervor rief, und theilt den Regen aus, und öffnet die Schätze seiner Haushaltung. Er knüpft die Wolken wie Schläuche, und zieht Canäle im Himmel, und gibt den Blitzen Befehle, kleidet die Blumen und nährt die Pflanzen, erzeugt den Thau, und sorgt für alles unter dem Himmel. Hiob und die Psalmen sind voll von Bildern, wo dem immer thätigen Hausvater kein Geschäft, keine Creatur zu klein ist. Was dieß der ebräischen Poesie für eine Herzlichkeit, für ein wachendes, immer neu gestärktes Zutrauen auf Gott gebe, läßt sich besser empfinden als sagen. Und nicht der ebräischen Poesie allein; alle Poesie Morgenlandes ist von Lobpreisungen Gottes voll, die schwerlich zu übertreffen seyn möchten, sowie kindliches Vertrauen auf ihn und Ergebung in seinen Willen der Grund ihrer Religion ist.

A. Ist's ein guter Grund? Werden die Menschen nicht träge und unwirksam, wenn Gott überall, auch im kleinsten Dinge der Natur allein wirket? Lagern Gottes Heere sich überall und verkürzen uns die Arbeit, was braucht's menschlicher Mühe, menschlicher Klugheit?

E. Auch hievon wird Zeit seyn zu reden: jetzt ist die Sonne ziemlich hoch, und damit es nicht auf uns treffe, was Sie eben dieser Poesie vorrückten, so auf! Wir gehen jetzt zu unsrer Arbeit und sehen uns morgen wieder. Hier ist die Probe eines Lobgesanges, deren der Orient unzählige hat: er besingt den großen Hausvater der Natur, den Schöpfer aller Wesen.

Lobgesang aus dem Persischen. [1]

Im Namen dessen, dessen Name Zuflucht,
Deß Lob die Zier ist hochberedter Zungen,
Der Höchste, Einige, Allwissend, Ewig,
Der Macht verleiht dem Schwachen, dem Verlaßnen.
Die Himmel zierte er mit Sternenschaaren,
Und schmückt' die Erd' mit Menschen wie mit Sternen.
Er wölbte das Gewölb' der rollenden Sphäre,
Und hob empor das Vier der Elemente.
Der Rosenknospe Busen gibt er Düfte
Und kränzt den Mutterbusch mit Blumenkindern.
Er webt das Brautkleid für des Frühlings Bräute
Und lehret die Cypreß' am Seeufer
Ihr reizendes, ihr schönes Haupt zu heben.
Mit Fortgang krönet er die gute Absicht
Und niedriget den Stolz der Selbstanmaßung.
Er wachet Mitternachts bei des Einsamen Lampe,
Und bringt den Tag hin mit den Kindern der Betrübniß.
Aus seinem Meer entspringt die Frühlingswolke,
Die Rosen und den Dorn zugleich bewässert.

[1] Aus dem Specimen of the instituts of Timour by Hunter White.

Aus seinem Garten weht des Herbstes Lüftchen,
Das wie mit Gold bestreut den grünen Rasen.
Wenn er erscheint, so flammt der Kreis des Tages,
Ein jedes Stäubchen holet von ihm Kräfte;
Verbürg' er sein Gesicht, die mächt'gen Sphären
Der großen Lichter sänken schnell ins Nichts hin.
Vom himmlischen Gewölbe tief zum Abgrund,
Weß Weges wir Sinn und Gedanken richten:
Wir eilen aufwärts oder steigen nieder,
Kein Staub ist, den nicht seine Macht erfüllte.
Weisheit verwirrt sich über seinem Wesen,
Das Forschen seiner Weg' ist übermenschlich,
Die Engel erröthen, daß sie ihn nicht fassen,
Die Himmel staunen, daß sie sich bewegen. [1]

III.

Inhalt des Gesprächs.

Nacht und Dämmerung: das Reich der Ungebornen. Hiobs Beschreibung der alten Nacht. Ob die Morgenländer sich ein Chaos gedacht. Ihre Bilder vom ältesten Zustande der Erde. Der Nachtgeist über den Wassern. Ursprung des sinnlichen Begriffs vom Geiste. Stimme eines Nachtgeistes bei Hiob. Aufgang des Lichts. Seine Freuden-Erscheinung. Reiche Bilder desselben in der Poesie der Morgenländer. Personificationen des Lichts und der Morgenröthe. Poetische Bilder des Himmels, als einer Wölbung aus Wassern, als eines Vorrathshauses der Erquickung, als eines Sapphirs und hausväterlichen Zeltes. Poetische Geogonie der Morgenländer. Wie angemessen sie der Naturgeschichte unsrer Erde sey. Belebung der Pflanzen. Was sie der Poesie für zarten Geist und umfassende Empfindung

[1] Es sollten hier noch ein paar Lobgesänge dieser Art stehn; sie sind aber aus Mangel des Raums und wegen Aehnlichkeit der Züge weggelassen worden.

gebe. Warum die Ebräer keine Hymnen auf die Sonne oder andre Gestirne haben. Personificationen. Schöner und wahrer Gebrauch derselben in der ebräischen Dichtkunst. Bilder der Sterne als Engel, als Töchter Gottes, als eines Kriegsheers, als einer Heerde Schafe des obersten Hirten. Einzelne Dichtungen über dieselben. Vom lebendigen Mitgefühl der morgenländischen Poesie mit Thieren. Von Gott, als ihrem allgemeinen Hausvater. Warum in ihr Thiere zuweilen dem Menschen vorgezogen werden. Vom Menschen. Davids Loblied auf die Schöpfung. Miltons Hymnus aufs Licht.

Den folgenden Tag verfehlte Alciphron seine poetische Morgenstunde nicht. Ich werde Sie heut, sagte Eutyphron, vor ein reicheres Gemälde führen, als Cebes' Tafel war, denn wir werden uns bei einzelnen Begriffen nicht, wie gestern, verweilen dürfen. Fällt Ihnen nichts bei dieser grausen Hülle ein, in welche Sie jetzt alle Wesen, als ob sie des Lichts warteten, eingehüllt sehen?

Alciphron. Sie meinen den Zustand der Verstorbenen bei den Morgenländern?

Eutyphron. Davon wollen wir unser Gespräch nicht beginnen; ich dachte an einen Scheol, aber an den Zustand der Ungebornen, die aufs Licht warten, und mit demselben nicht Unglück, sondern Freude hoffen. Erinnern Sie sich an die Nacht, in die Hiob seine Geburtsstunde verwünscht. In ihr schlafen ungeborne Nächte und Tage; Gott blickt von seiner Höh' auf sie und ruft, wie es ihm gefällt, diese oder jene; sie freut sich, wenn sie sich ans Chor ihrer Mitschwestern, in den Reihentanz des Jahrs anschließen kann:

Es vergeh' der Tag, da ich geboren bin,
Die Nacht in der man sprach: es ist ein Sohn geboren!
Der Tag sey Finsterniß!
Gott frage von oben nie nach ihm,
Kein Licht glänz' über ihm auf.

Es ergreif' ihn Dunkel und Todesnacht!
Die Wolken wohnen über ihm!
Es erschreck' ihn alles Unglück!
Die Nacht! sie nehme Dunkel hinweg,
Daß sie sich nie anschließe den Tagen des Jahrs,
In die Zahl der Monden komme sie nie!
Die Nacht, sie sey einsame Nacht,
Kein Freudengesang tön' in ihr auf!
Es verfluchen sie, die den Tag verfluchen,
Die das Ungeheur zu erregen fertig stehn!
Und finster werden ihrer Dämmrung Sterne
Sie hoffe des Lichts; es komme kein Licht!
Sie schaue nie die Wimper des Morgenroths —
Daß sie nicht zuschloß meiner Mutter Leib
Und meinen Augen all mein Leid verbarg —

Haben Sie die alte Nacht, in die der Unglückliche seinen Tag zurückwünscht, oder überhaupt das Dunkel einer sternlosen, einsamen, traurigen Finsterniß, die vergebens auf den Morgen wartet, schrecklicher geschildert gelesen? Kein Freudengesang kommt in sie; nur das Zaubermurmeln derer wird in ihr gehört, die den Tag verwünschen, daß er nicht aufgehen soll, damit er sie in ihrem finstern Geschäft nicht störe. Sie wissen, wenn Shakespear solche Nächte beschreibt! —

A. Er gibt dem Morgenländer nicht nach; aber, m. Fr., mich dünkt, vom Zustande der ungebornen Kinder handelt die Stelle nicht.

E. Das Reich der Ungebornen ist still und formlos, wie die Nacht: sie werden in der Dunkelheit, im Mittelpunkt der Erde gebildet, wie gestern der schöne Psalm sagte. Da warten sie des Lichts, wie jetzt alle Geschöpfe der Morgenröthe warten — denen schlägt ihre Geburtsstunde: Gott ruft sie.

A. Die Vorstellung ist so sinnlich.

E. Wie überhaupt alle Dichtungen der Ebräer. Sie kennen z. E. kein Chaos, in dem sich vor unsrer Welt die Atomen im Tanz umhergetrieben hätten; eine Fiction, die wir den Griechen schuldig sind. Aber ein finstres Meer kennen sie, auf dem der regende Wind Gottes schwebet; und mich dünkt, das Bild ist um so viel schöner, als es wahr ist. So war wirklich der erste Zustand unsrer Erde, wie der Bau derselben lehrt: so muß sie Aeonen hin unter Wasser gestanden haben, bis sie durch's Wunder der Schöpfung neu bewohnbar ward. Das Bild hat Natur und Schranken; jenes Ungeheuer von Chaos hat beides nicht.

A. Mich hat insonderheit immer der Geist durchschauert, der auf diesem öden und tiefen Nachtmeer schwebte.

E. Er ist den Morgenländern das erste und natürlichste Bild von dem, was Leben, Kraft, Bewegung in der Schöpfung ist, gewesen; denn der Begriff des Geistes scheint ursprünglich aus dem Gefühl des Windes, zumal in der Nacht, vermischt mit Kraft und Stimme, gebildet.

A. Sie erinnern mich an jene Erscheinung eines Nachtgeistes bei Hiob — es ist Bild und doch kein Bild: ein vorüber lispelnder Hauch, ein Murmeln wie die Sprache des Windes; aber auch Kraft des Windes, Geisteskraft: er richtet die Haare empor; er erregt alle Schrecken der Seele; he harrows up the soul with fear and wonder:

> Es stahl sich zu mir hin ein flüsternd Wort,
> Mein Ohr vernahm: es sprach ein leiser Laut.
> In der Nachtgesichte Schrecknißstunden,
> Zur Zeit, wenn tiefer Schlaf auf Menschen fällt,
> Da ergriff mich Furcht und Zittern;
> All mein Gebein fuhr Schauer durch.
> Ein Geist ging vor mir über,
> All meine Haare sträubten sich empor.

Er stand — ich kannt' ihn nicht!
Ein Schattenbild war mir vor Augen,
Da flüstert' es mir leise zu:
„Wie kann ein Mensch u. s."

E. Es ist, wie Sie sagen, Bild und kein Bild, Stille und Stimme; und mächtige Wirkung allein muß die formlose Gestalt bezeichnen. Je gebundener, desto schwächer wären die Züge. Man greift gleichsam nach dem Geist und fühlt, daß er Gestalt, also auch Schranken habe, und das muß nicht seyn. Er ist ein Sohn des Windes, und muß mit dem Winde versausen. Aber sehen Sie, da ist der schöne Morgen! wir wollen die Nachtgesichte ruhen lassen und den Vater des Lichts anbeten:

Jehovah, du mein Gott, bist schön und herrlich,
Bist prächtig schön geschmückt.
Er kleidet sich in sein Gewand, das Licht,
Er breitet aus die Himmel wie ein Zelt.

Als der erste Morgenstrahl aufging, nanntest du selbst, Schöpfer, das Licht gut, und weihtest es ein, daß es uns ewig ein Sinnbild deiner Gegenwart und Gottesschöne, aller Freude und Reinigkeit, aller Weisheit, Güte und Seligkeit würde. Gott wohnt im Licht, und sein Antlitz lacht Vatergüte, Vaterfreude. Er läßt's in allen Guten, und um sie her leuchten; in ihre Dunkelheit sandte er den ersten Strahl; in ihre Nacht des Todes und der Trübsal sendet er den Strahl ewiger Freude und Hoffnung. Sein Gottes-Ruhm ist, daß er das Licht schuf; sein Vater-Ruhm, daß er's auch in menschlichen Seelen schaffet, und uns aus dieser Dämmerung in lichtere Wohnungen hinüber leitet. Gibt's in der Schöpfung ein Geschöpf, das würdiger wäre das Kleid Jehovahs zu seyn, der seinem Wesen nach ewig im Dunkel wohnet? Licht ist sein schnellster Bote, beinah mit Schwingen seiner Allgegenwart, sowie mit den Bildern seiner Gedanken, seiner Freuden beflügelt.

A. Die Poesie der Ebräer wird schöne Lichtbilder haben.

E. Keine Poesie in der Welt hat vielleicht schönere; der Name des Lichtes selbst tönt in ihr hoch und edel, ein Sinnbild aller Freude, aller Entzückung. Wie sie die Finsterniß grausend und fürchterlich malt, so reizend stellt sie ihr das schöne Auge des Tages, die Wimper der aufbrechenden Morgenröthe entgegen. Alle Bilder der Dämmerung haben in ihr die Nebenidee des Wartens, der Hoffnung, des Verlangens, und die Morgenröthe erfüllt diese Freude. Der Morgenstern, den wir da vor uns sehen, ist ihr ein schöner Sohn der Dämmerung, denn wie alles, so hat auch Licht und Finsterniß ihren Palast, ihre eigne, unzugangbare Wohnung. Die Morgenröthe erscheint bei Hiob als ein Held, der die Missethäter auseinander treibt, den Räubern ihren Schutz und Arm, die Decke des Dunkels nimmt, allen Dingen Gestalt gibt, und wie mit neuaufgeprägtem Siegel sie verwandelt. Aus dem Leibe der Morgenröthe wird der Thau geboren, ein zahlreiches Heer ihrer glänzenden Kinder. Sehen Sie die schöne Mutter da vor sich, die Licht und Dunkel so lieblich mischt; und wie das Zelt des Himmels sich über uns allgemach wölbet!

Er sitzet überm Erdenkreise:
Die Welteinwohner sind Heuschrecken vor ihm.
Er dehnt die Himmel wie ein Fell,
Er spannt sie wie ein Zelt zur Wohnung aus. —

Wollen Sie auch etwas von der Himmelsmythologie hören?

A. Es soll ja eine große Streitigkeit zwischen den Orientalisten obwalten, was Moses mit seiner Ausbreitung zwischen Wassern und Wassern gemeint habe; ob sie ein Zelt, eine Decke, oder gar ein gläserner Fußboden sey, in dem die Vögel des Himmels fliegen?

E. Es brauchte keines Streits, denn die Bilder sind alle gewöhnlich — recht verstanden, auch alle passend und edel. Die älteste Idee ist wohl nicht von einem gläsernen Fußboden, da man ja das

Glas selbst so spät kennen lernte, und noch viel später damit pflastern konnte. Die älteste Mythologie wölbt den Himmel aus Wassern; ja selbst den Thron Gottes befestigt sie mit Dunkel zwischen ihnen. Noch im berühmten Lobgesange Davids heißt's:

Er breitet aus den Himmel, wie ein Zelt,
Aus Wassern wölbt er seine Säle sich,
Die Wolken sind sein Wagen,
Der Winde Flügel tragen ihn —

Sie sehen, auch in so späten Zeiten ist noch von keinem Glasboden die Rede, sondern von einem Zelt, von überhimmlischen Sälen aus Wasser gewölbet. Und das ist auch die Tradition der Araber. Aus Wassern ruft Gott die Himmel hervor, und hat dieselben wie einen Rauch gebildet. Bewundern Sie die schöne Wahrheit dieser Vorstellungen auch als Bilder der Naturgeschichte.

A. Ich habe sie immer geliebt, und auch die Beschreibungen der Wolken, der Blitze, des Regens sind mir schön gewesen. Es scheint, die lechzenden Morgenländer suchten am Himmel nichts als ein Vorrathshaus ihrer Erquickung, eine Fülle des Segens, den ihnen so oft ihr Land, ihre Erde versagte.

E. Und sie haben die schöne Idee in eine Mannichfaltigkeit von Bildern gekleidet. Bald knüpft der obere Hausvater die Wolken wie Schläuche, und das dünne Luftgewebe zerreißt ihm nicht: in ihnen ist Wasser des Lebens für Menschen und Vieh. Bald treibt er sie gefüllet hiehin und dorthin, wo er ein Land erquicken will; und er erquickt's mit einer Freigebigkeit, daß auch die Wüste überfließt, in der kein Mensch ist, in der kein Gräschen wächst. Sein wunderbarer Gang in diesen Wassern wird oft beschrieben, wie er hie und dort einem Land zu Hülfe eilet, und auf die schwellenden Himmelsfluthen tritt. Er hat Vorrathsgewölbe von Wassern droben, und zieht Furchen am Himmel, und spaltet Canäle, damit er sie leite. Bald zerreißt er sein Zelt und läßt regnen, bald spaltet er den Him-

mel oder öffnet die Fenster seiner Burg, und sättiget mit Strömen. Das letzte sind wahrscheinlich schon späte Bilder, da man sich Gott als einen König des Himmels dachte.

A. Mich dünkt, daß man sich ihn frühe so gedacht habe.

E. Noch früher aber als Hausvater, der Menschen und Vieh hilft. Sehen Sie so viele Psalmen und Stellen der Propheten: was für herzliche Gebete nach Regen, nach Wassern der Erquickung steigen gen Himmel empor! Wie warten aller Augen! wie dankt ihm die verlechzte, nun neu beseelte Zunge! Die schönsten Bilder der Freigebigkeit, der allgemeinen Güte und Vorsorge Gottes sind von Regen und Thau hergenommen; sowie auch das herzlichste Gebet und Zutrauen zu ihm immer als Durst, als brennender, schmachtender Durst gemalt wird:

Wie der Hirsch sich sehnet nach frischen Quellen,
So sehnet meine Seele sich zu dir.
Meine Seele dürstet hin zu Gott,
Zu dem lebend'gen Gott!
Wann werd' ich zu ihm kommen
Und schaun sein Angesicht! —

Bilder der Art geben der Poesie ein gemeinschaftliches Mitgefühl zwischen Thieren, Menschen, Pflanzen und allem was da lebt; der oberste Hausvater ist ihr aller Vater.

A. Aber wie ward denn der Himmel eine Veste?

E. Er ward's wegen seiner sapphirnen Gestalt, wegen seines Glanzes, seiner Festigkeit und Schönheit. Vielleicht war eine der ältesten Ideen die, daß diese Veste Eis sey, aus der sich auch der Hagel herabschlage. Die Araber haben Bilder, nach denen der Blitz aus diesem himmlischen Sapphir in Funken sprühet. Endlich da man sich den Himmel als einen Tempel und Palast Gottes dachte, so ward dieser heilige Azur gleichsam der Fußboden seiner, die Decke unsrer Wohnung. Doch scheint mir's, war den Zeltbewohnern im-

mer das himmlische Zelt am liebsten. Täglich lassen sie's Gott aufspannen, und es am Ende des Horizonts an die Säulen des Himmels, die Berge, befestigen; es ist ihnen ein Zelt der Sicherheit, der Ruhe, einer väterlichen Gastfreundschaft, in der Gott mit seinen Geschöpfen lebet.

A. Und wie betrachteten sie die Erde?

E. Sie können sich's selbst sagen, wenn Sie in dem Lobgesange [1] fortfahren, in dem David die Bilder der Schöpfung verfaßt hat.

A. Die Erd' hat er auf ihr Gewicht gegründet,
Sie wanket nun und nimmermehr.
Mit Fluthen, wie mit einem Kleid, umhüllt' er sie.
Ueber den Bergen standen die Wasser;
Vor deinem Schelten flohen sie,
Vor deiner drohnden Stimme stürzten sie hinab.
Da stiegen die Berg' empor,
Da ließen Thale sich nieder,
Nieder an ihren Ort, wo du sie gründetest.
Da setztest du den Fluthen Gränze,
Daß sie nicht überschritten und kämen wieder,
Und überdeckten das Land.
Du ließest Brunnen quellen in den Thalen,
Zwischen den Bergen rannen sie hin.
Sie geben Trank dem Thier des Feldes,
Löschen dem Wilde seinen Durst;
Ueber ihnen sitzen die Vögel,
Sie singen unter den Zweigen hervor.
Die Berge wässerst du aus deinen Wasserfälen,

[1] Ps. 104.

Mit deiner Arbeit Frucht [1] ersättigst du die Welt,
Machst Gras aufschießen für das Vieh,
Und Saat, dem Menschen zum Gebrauch.
Daß sie das Brod sich aus der Erd' erziehn, [2]
Und ihr Gesicht von fetter Speis' aufgläuze,
Auch Wein sich pflanzen, der des Menschen Herz erfreut,
Brod, das da stärkt des Menschen Herz.
Es saugen Gottes Bäume sich voll Saft,
Die Cedern Libanons, die Er gepflanzt,
Damit darauf die Vögel nisten,
Die Geier, deren Haus die Tannen sind.
Dem Steinbock schuf er jene hohen Berge,
Der Bergmaus schuf er in dem Felsen Zuflucht. —

E. Mit wie fröhlichem Blick überschauet der Dichter die Erde! Sie ist ein grüner Berg Jehovahs, den er aus den Wassern hob, ein Lustgefilde, das er zur Wohnung so vieler Lebendigen über die Meere befestigte. Die Reihe von Bildern, die hier der Dichter fortführt, ist gerade die Naturgeschichte der Erde. Erst stehen Wasser über den Bergen: Gottes Befehl schreckt sie hinunter. Nun steigen die Berge hervor; nun lassen Thale sich nieder, die die Wasser durchbrechen und ebnen. Endlich setzt Gott den Fluthen Gränze, und befestigt das Land. Nun quillen Brunnen in den Thälern; nun rinnen Ströme zwischen den Bergen; sie haben sich schon ihr Bette gegraben. An ihnen versammeln sich Thiere, an ihnen singen die

[1] Mit der Frucht deiner Arbeit, d. i. mit dem, was deine Schöpfung gutes hervorbringt. Gott wird als ein Hausvater vorgestellt, der immerdar für die Erde schaffet und waltet.

[2] Die Erziehung des Brods aus der Erde geht nicht auf Gott, sondern auf den Menschen. Gott hat Saat für ihn wachsen lassen, damit er sie nun säe und sich Brod verschaffe. Ich habe die Disticha des 14. u. 15. Verses versetzt. Sie bekommen dadurch mehr Symmetrie, und selbst in Worten eine Art von Zusammenklang und Ordnung.

Vögel; denn das Ufer der Flüsse bedeckte sich zuerst mit Bäumen. Wir werden in Hiob erhabnere Bilder vom Bau der Erde sehen — wahrere und schönere sind schwerlich möglich.

A. Und freilich die Naturwahrheit vollendet ihre Schönheit. Was wollen alle Mythologien, wenn sie mich nichts lehren? Was hilft's mir, wenn die nordische Edda vom Himmel als dem Hirnschädel eines erschlagenen Riesen redet, und daß die Erde aus seinem Gebein, die Ströme aus seinem Blut entstanden? Die Poesie vereinige Schönheit mit Wahrheit, und belebe beide mit theilnehmender Empfindung: so ist sie Poesie des Herzens und des Verstandes.

E. Die Naturpoesie der Morgenländer scheint mir alle drei Stücke zu vereinigen. Welche Theilnehmung z. E. gibt's in ihr mit Blumen, Pflanzen und Kräutern! Weil sie allem gewissermaßen ein Leben zuschrieben, alles so gern personificirten, so ward Gott auch Vater der Pflanzen, der seinen Segen in sie gelegt hatte, daß jede sich nach ihrer Art fortpflanze und besame: Vater der Pflanzen, der sie mit Regen erquickt, mit seinem Frühlingsodem neu beseelet. Ihr Auferstehn und Wiedergrünen ward das schöne Sinnbild der Auferstehung der Todten, sowie die Erhaltung derselben das offenbarste Denkbild einer allgemeinen Vorsorge. Ihre Ehe und Liebe scheint frühe bemerkt zu seyn, und der Palmbaum, die Ceder, der Weinstock, der Oelbaum haben der Poesie der Ebräer erhabne und schöne Bilder geliehen. Schade nur Bilder! Hätten wir mehrere von ihren Hirtenfabeln, wie Jothams, oder von ihren Landpoesien, wie das Lied der Lieder, welche schöne Dichtungen und Personificationen würden wir in ihnen finden! Vielleicht schöner und mannichfaltiger als das Gespräch unsrer Dichter zwischen der Rose und dem Zephyr, oder bei den Persern zwischen der Rose und Nachtigall, oder dem Wandrer und der Turteltaube. Jetzt müssen wir uns mit einer einzigen Sammlung solcher Lieder begnügen, die Rosenduft athmen

und Turteltaubengesang tönen: es sind die Lieder Salomonischer Liebe — — Aber, m. Fr., die Sonne steigt hoch.

A. Eilen Sie nicht. Geben Sie mir lieber einige schöne Personendichtungen oder Hymnen auf die Sonne. Mich dünkt die Ebräer haben sie nicht.

E. Hymnen auf sie oder auf irgend einige Naturgegenstände kann diese Poesie nicht haben; das wäre Abgötterei, und Sie wissen, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie diese vermeiden mußte. Hiob sagt:

Sah' ich die Sonn' an, wie sie glänzete,
Den Mond, wie er so prächtig geht,
Daß im Verborgenen mein Herz entbrannt,
Den Kuß des Mundes ihnen zugeworfen hätte:
So wär' auch dieß verruchte Missethat,
Denn damit hätte ich des Himmels Gott gelogen!

Bei so ernstlicher Gesinnung waren keine Hymnen auf's Heer der Himmelslichter möglich. Dieser Abgötterei arbeitete die ebräische Poesie vielmehr aufs äußerste entgegen, weil die Morgenländer durch keine niedrigeren Götzen so gereizt wurden, als durch den König und die Königin des Himmels, und sehr ihr Herz nach ihnen hing. Da ging diese Poesie gerade darauf aus, Sonne und Mond zu Knechten Gottes zu machen, und also Glanz und Wahrheit, Richtigkeit und Schönheit auch hier zu verbinden.

Gott sprach: zwei große Lichter sollen am Himmel seyn
Zu Königen der Zeiten!
Er satzte sie hin an die große Veste,
Zu Königen der Zeiten!

Könige der Welt sind sie, aber nur unter Gott; seine Statthalter, seine Geschöpfe und Boten. So hat sie diese Poesie genutzet.

A. Das wird nicht viel genutzt heißen.

E. Viel und richtig. Auch Sonne, Mond, Sterne wurden belebt: sie bekamen am Himme Wohnungen und Zelte, die sie bei

den Arabern und andern Völkern noch haben. Sie wissen die schöne Stelle, der Sie eine ähnliche unter den Griechen suchen mögen:

Der Sonn' hat er am Himmel ihr Zelt gebaut,
Aus dem sie geht wie ein Bräutigam
Aus seinem Brautgemach,
Und freut sich wie ein starker Held
Auf seine Siegesbahn.
Vom Ende der Himmel geht sie aus,
Geht bis ans Ende derselben hin,
Und füllt die Welt mit Gluth.

Mond und Sterne haben eben sowohl ihre Wohnungen, in denen sie Gott, wenn sie verfinstert werden sollen, versiegelt, oder in die sie blöde zurückweichen und sich verbergen, wenn der Glanz Jehovahs erscheint. So kommt z. E. bei Habakuk Gott auf seinem Streitwagen, das Land zu erobern und auszutheilen. Sonne und Mond treten staunend in die Thür ihrer Gezelte; seine Blitze schießen, seine Pfeile fliegen, und sie verbergen sich beschämt vor seinem größern Glanz:

Es sahen dich und zitterten die Berge;
Die Wasser fuhren dahin.
Die Tiefe ächzete,
Die Höh' erhub die Hände.
Sonn' und Mond, sie standen in ihren Gezelten still,
Und als sie sahn wie deine Pfeile glänzten,
Wie deine lichten Spieße schossen,
Eilten sie weg.

Eine erhabnere Personification halte ich kaum für möglich. Die ganze Natur horcht, die schnellste Natur steht still, die glänzendste wird verdunkelt. Und so sind Sterne die Kriegsheere, die jauchzenden Kinder Gottes; was rein, schön und unsterblich ist, wird mit den Sternen verglichen, und die Engel sind oft in sie personificirt.

A. Wozu aber werden diese glänzenden Heere gesandt und gebraucht?

E. Wozu Gott seine Diener sendet. Die Sonne ist schon ihrem Namen nach Bote; als Urquell des Segens und der Schönheit wird sie nie verehrt. Auch die Erziehung der Pflanzen wird nicht ihr, sondern dem obersten Vater zugeschrieben, der sie durch Luft, Thau und Regen erquickt und tränket. Sie führt nur die Zeiten herbei: ein König der Erde, aber unter Gott. Die Sterne, als seine Kriegsschaar, ziehen aus und streiten. Ihnen schrieb man die Wassergüsse, die Ueberschwemmungen zu, und im Liede der Deborah ist eine schöne Personification hierüber. Erscheinen sie als Engel, so können diese Boten auch fehlen; auch sie ergreift er auf Irrbahnen, auch ihnen vertraut er nicht ganz; in ihrem Glanze findet er Flecken, die Himmel sind nicht rein vor ihm. Endlich wenn zukünftige Tage der eigentlichen Regierung Gottes erscheinen sollen, dann wird die Sonne siebenmal heller leuchten, dann wird des Mondes Licht wie der Sonne Glanz seyn. Jede Poesie, die die Natur der Dinge so hoch zusammenfaßt, die alles in Regeln und einen großen Chorgesang bindet, die Gott als den großen Hirten des Himmels vorstellt, der die Sterne als seine Schafe kennet und hervorruft, und sie in mancherlei Bildern auf der blauen Flur des Himmels weidet, der den Orion gürtet, und die Nachtwandrerin über den Verlust ihrer Kinder tröstet, der das schwesterliche Band des Siebengestirns band, und seine geheimen Schätze in Süden verhüllt hat — eine solche Poesie ist die Tochter Himmels und der Erde. Wenn wir zum Buche Hiobs kommen, welche hohe Sternenaussicht wird es uns geben!

A. Ich freue mich darauf, ich werde immer mehr mit der ältesten Poesie der Welt versöhnet. Mit Thieren und lebendigen Geschöpfen ist sie ganz sympathetisch. Mich freute es in meiner Kindheit, wenn ich fand, daß sie die Thiere (vom Stummseyn

benannt) als Brüder der Menschen betrachtet, denen nur die Sprache fehlet. Lebendige nennen sie die Thiere des Feldes, weil die Hausthiere gleichsam still und todt leben. Mich freute es, wenn ich die Ausdrücke vom Laut und den Sprachen der Thiere so energisch in dieser Sprache fand, wenn der Prophet mit dem Kranich oder der Turteltaube girret, mit dem Strauß in der Wüste ächzt. Ich freute mich, wenn ich die Gestalt des Hirsches, des Löwen, des Stiers; bei andern ihre Stärke, Pracht, Geschwindigkeit; bei andern ihre scharfen Sinne, ihre Lebensart, ihren Charakter, auch in Worten geschildert fand, und wünschte, daß wir statt mancher heiligen Gesänge mehr Fabeln, Gleichnisse, Räthsel von Thieren, kurz mehr Naturpoesie hätten: denn sie dünkte mich bei diesen Völkern die glücklichste und reinste.

E. Der Name Gottes gehört immer mit dazu; denn er ist der Hausvater dieser ganzen lebendigen Schöpfung. Er gibt jedem Speise, er erfreut alle Augen, die auf ihn warten. Die jungen, häßlichen Raben erhört er, und er wird sogar der Gemse Hausvater, der die Zeit ihrer Schwangerschaft bemerkt, und ihr in ihrer einsamen, schweren Geburt aushilft. Er lebt mit jedem Thier in seinem Kreise, fühlt seine Noth, erfüllt seine Wünsche, weil er allen ihre Natur gegeben. Ihm ist nichts wild, nichts dumm und verachtet. Er brüllet mit dem Löwen nach Raub und blickt im Auge des Adlers von seinem Bergschloß hinunter. Der Waldesel lebt auf seiner Weide, und der Habicht fleucht durch seinen Verstand. Sein ist das Reich der Ungeheuer, die große Tiefe: das häßliche Krokodil liebt er, und Behemoth ist gar der Anfang der Wege Gottes, d. i. sein herrlichstes Meisterstück auf Erden. Kurz, diese Poesie ist voll Naturgefühl, voll allgemeiner Ordnung und Güte Gottes in seinem weiten Reiche. Sie ist am Busen der Natur gesäugt, im Schooß der großen Mutter erzogen.

A. Jetzt merke ich (worüber ich mich sonst nicht ohne Anstoß

gewundert habe), woher in ihr den Thieren sogar bisweilen über den Menschen der Vorzug gegeben wird, und Bileams Eselin dem Engel mehr gilt als der Prophet auf ihr. Im Buch Hiob erfreut sich Gott über Roß und Löwen, er ist stolz über Behemoth und den Leviathan, und schweigt vom Menschen —

E. Auch der Mensch wird in ihr nicht übergangen: er ist ja das Ebenbild Gottes, das Meisterstück seiner Werke, einer der sichtbaren Elohim hier auf Erden. Davon ein andermal. Vollführen Sie jetzt Ihren Lobgesang,[1] ich will mit dem meinigen schließen.

A. Er schuf den Mond zur Theilerin der Zeiten,
Die Sonne kennet ihren Niedergang.
Du schaffest Finsterniß, da wird es Nacht.
Da regen sich des Waldes Thiere:
Die jungen Löwen brüllen nach Raub,
Sie fordern ihre Speise auch von Gott.
Nun geht die Sonn' auf, und sie eilen fort,
Sie lagern sich in ihre Höhlen wieder.
Dann geht der Mensch aus an sein Werk;
Er geht zum Ackerbau bis an den Abend.
Wie viel sind deiner Werke, Gott!
Und alle sie hast weislich du geschaffen:
Die Erd' ist deines Haushalts voll.
Das große Meer! so weit, so breit!
Da wimmelt's! da ist keine Zahl!
Da ist lebend'ges, klein und groß!
Da gehen Schiffe,
Da scherzt der Leviathan,
Von dir gebildet, daß er im Weltmeer spiele.
Zu dir hofft alles auf,
Daß du ihm Speise gebst zu seiner Zeit.

[1] Ps. 104.

Du gibst, so sammeln sie.
Du öffnest deine Hand: sie werden satt des Guten.
 Du wendest weg dein Angesicht:
Die Creatur erschrickt.
Du nimmst den Odem ihnen weg: sie sterben,
Sie kehren wieder in ihren Staub.
Du hauchest deinen Odem aus:
Sie werden neu geschaffen;
Das Angesicht der Erde formt sich neu.
Jehovahs Ruhm, er bleibt in Ewigkeit!
In seinen Werken freut Jehovah sich.
Er blickt die Erd' an, und sie bebt;
Er rührt die Berg' an, und sie rauchen.
Ich will Jehovah singen mein Lebenlang,
Will meinen Gott lobpreisen, so lang' ich bin,
Und süß wird tönen mein Gesang von ihm.
Ich werde fröhlich in Jehovah seyn,
Preis' ihn, den Herren, meine Seele,
Hallelujah!

E. Meinen Gegengesang bleibe ich schuldig. Da Sie doch aber Hymnen wollten, hier ist einer, ganz in morgenländischen Bildern. Meines Wissens gibt's nur Einen Ton des Lobgesanges in allen jetzt lebenden europäischen Sprachen: und der ist der Ton Hiobs, der Propheten und Psalmen. Milton hat ihn insonderheit in sein unsterblich Gedicht eingewebet; mit schwächern Tritten betrat Thomsen seine Spur, und bei uns hat ihn Kleist sehr philosophisch verschönert. Diesen Ton, diese Bilder sind wir der ebräischen Einfalt schuldig.[1]

[1] Es sollte hier Miltons Hymnus auf alle Geschöpfe der Natur oder Adams Morgengesang (Paradise lost B. VI.) stehn; er mußte aber wegbleiben, weil er zu lang ist und im Ganzen doch nur die Bilder des 104. und 148. Psalms wiederholet.

Miltons Anrede ans Licht.[1]

Heil, heilig Licht, dir! Himmels erstes Kind,
Oder des Ewigen mitew'ger Strahl!
(Dürft' ich so nennen dich:) denn Gott ist Licht
Und unzugangbar wohnt' er ewiglich
Im Lichte; wohnet ewig da in dir,
Du Ausfluß-Glanz vom unerschaffnen Glanze.
Oder hörst du lieber reinen Aether-Strom
Dich nennen? dessen Quell — wer zeigt ihn an?
Eh' diese Sonn', eh' dieser Himmel ward,
Warst du und kleidetest auf Schöpfers Wort
Die Welt, die aus der dunkeln Tiefe stieg,
Dem Unding abgewonnen, festlich an.

Dich seh ich wieder nun, mit kühnerm Flug,
Entronnen jenem Höllenpfuhle, der
Mich lang' in seinen dunkeln Gründen, lang'
In äußerster und mittler Finsterniß
Aufhielt, als ich von Nacht und Chaos sang
Mit anderer als Orpheus Leier; denn
Des Himmels Muse hatte mich gelehrt
Hinab- und wieder aufzuschwingen mich
Ans Tageslicht. (Schwer' und seltne Rückkehr!) Dich
Besuch' ich wieder unversehrt und fühle
Die große Lebenslampe. Du besuchst
Nicht diese Augen, die vergebens rollen,
Zu finden deinen scharfen Strahl; sie finden
Kein Dämmerlicht. So hat ein dicker Tropfe
Verfinstert sie, verschleirt mit Dunkelheit.

Und dennoch hör' ich nicht zu wandeln auf
Da wo die Musen ihren Silberquell,

[1] Paradise lost B. III.

Den Sonnenhügel und den Schattenhain
Besuchen, immer noch getroffen von
Dem Liebespfeil des heiligen Gesangs.
Dich, Sion, sonderlich und jene Blumenströme,
Die unten deine heil'gen Wurzeln spülen,
Und singend fließen, euch besuch' ich nächtlich.
Und dann vergess' ich auch zuweilen nicht
Die andern Zwei, die mir an Schicksal glichen,
(O glich' ich ihnen auch an Ruhme so!)
Den blinden Thamyris, den blinden Mäoniden,
Auch den Tiresias und Phineus, die Propheten
Der Vorwelt. Und genährt dann mit Gedanken,
Die wie von selbst in Harmonien fließen,
Sing' ich, so wie die wache Nachtigall
Im Schatten singt und in dem dicksten Laube
Ihr Nachtlied flötet.
Mit dem Jahre kehren
Jahrszeiten wieder, aber mir nur kehrt
Der Tag nicht wieder, noch der süße Morgen,
Der schöne Abend, nicht der Frühlingsanblick
Mit jungen Blüthen, nicht die Sommer-Rose,
Die Heerden, oder gar du göttlich Menschen-Antlitz!
An deren statt umringt mich eine Wolk',
Ein immerwährend Dunkel. Abgeschnitten
Bin ich von den liebvollen Menschenpfaden,
Und statt des Buchs der schönen Wissenschaft
Ist vor mir nur ein großes leeres Blatt,
Auf dem die Werke der Natur für mich
Verlöscht und ausgetilget sind. Der Weisheit
Ist dieser Eingang zu mir hart versagt.
Um so viel mehr, o du des Himmels Licht,

Schein' inwärts in mir und durchstrahle mir
Den Geist in allen Kräften; pflanze da
Mir Augen und treib allen Nebel weg
Von innen, daß ich Dinge schau und sage,
Die nie ein sterblich Auge sehen wird.

IV.

Inhalt des Gesprächs.

Uebergang zum Buch Hiob. Beste Art es zu lesen. Schilderungen von Gott, dem Richter über Sternen, dem Schöpfer der Welt, dem Stiller des Ungewitters auf dem Meer. Charakter Elihu's in seinen Schilderungen. Proben davon. Rede Gottes aus dem Ungewitter. Erläuterung ihrer hohen Naturbilder. Von der Naturpoesie überhaupt. Ob sie keine oder eine todte Dichtkunst sey. Zweck der Naturpoesie. Erstes Werkzeug derselben, Personification, Belebung. Proben aus Hiob. Ob und warum die ältesten Zeiten hierin so großen Vorzug vor unsern Schilderungen haben. Zweites Werkzeug der Naturpoesie, daß sie Auslegerin der Natur werde. Probe aus Hiob. Einfluß der Naturpoesie auf die Empfindung. Drittes Mittel, daß sie Entwurf und Absicht habe. Probe aus Hiob. Beilage einiger Personificationen aus Ossian.

Als Eutyphron seinen Freund besuchte, fand er ihn beim Lesen des Buchs Hiob.

Alciphron. Sie sehen Ihren Schüler, und ich lese dieß Buch mit Vergnügen. Zwar kann ich mich noch nicht an die langen Reden, an die einförmigen Klagen und Rechtfertigungen, noch weniger an die Rettungen der Vorsehung, die wenig retten möchten, gewöhnen, vom Faden des Gesprächs im Buch weiß ich noch nichts. Aber die Naturbeschreibungen in ihm, die hohen und doch so einfachen Reden von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung erheben die Seele. Wollen Sie mir zuhören, so will ich (wie diese

Leute sagen) die Schätze meines Herzens eröffnen und Ihnen einige Stellen lesen. Sie müssen mich nachher in Ansehung des Plans, Alters und Urhebers des Buchs auf den rechten Weg führen: das habe ich für Sie verspart.

Euthyphron. Es ist nicht uneben, daß Sie Stücke herausheben: das Buch in Einem Athem fortzulesen, ist für uns vielleicht zu starke Speise. Wir lieben Kürze im Gespräch, deutliche Fortleitung der Ideen, die hier nach unsrer Manier nicht fortgeleitet werden. Die Morgenländer hören sich in ihren Zusammenkünften geruhig aus, ja sie lieben lange Reden, zumal in solchen Versen. Es sind Perlen aus der Tiefe des Meers, leicht gereihet, aber köstlich; Schätze der Wissenschaft und Weisheit in Sprüchen ältester Zeit —

A. Welcher Zeit? Man muß sich wundern, hier so viel Erfahrungen voll reiner Naturideen zu finden, und doch sind auf der andern Seite andre Begriffe noch so kindlich, so arm —

E. Lassen Sie Zeit und Urheber, und halten sich an das Werk in seiner Dürftigkeit und in seinem Reichthum. Ohn' alle Widerrede ist das Buch aus sehr alten Zeiten, und so nehme ich's mit einer Art von Ehrfurcht in die Hand, wenn ich mir seine Begriffe zu entziffern wage. Ueber Länder und Zeiten denke ich, über die Ruinen großer Revolutionen des Geschmacks, ja vielleicht dreier oder vier Jahrtausende tönt mir eine Stimme entgegen, und da sage ich, statt das Buch zu richten oder es gar nach meiner Zeit zu bequemen:

Wir sind von gestern her und wissen nichts;
Ein Schatte nur ist unser Erdeleben.
Die Väter lehren uns und sagen's uns;
Aus ihren Herzen gehen ihre Reden. —

Fangen Sie also mit schönen Stellen von Gott und der Natur an: mein Ohr ist frei, die Begriffe der ältesten, kindlichen Welt zu hören.

A. Gewalt und Schrecken ist um ihn;[1]
Entscheider ist er in der Himmel Höhn!
Sind seine Heere nicht ohn' alle Zahl?
Und alle übermag sein Licht.
Und soll der Mensch rechtfertig seyn vor Gott?
Und rein vor ihm bestehn ein Weibessohn?
Sieh, selbst der Mond ist weg mit seinem Zelt,
Die Sterne sind nicht rein vor seinem Blick.
Und sollt' der Mensch es seyn, der Wurm,
Ein Erdenkind, die Made? —

E. Große Vorstellung von Gott, dem obersten Himmelsrichter! — Unter Sternen und Engeln entscheidet er. Zahllos sind seine glänzenden Heere; er überglänzt sie alle: d. i. sein Licht, seine Reinigkeit, die Wahrheit seines Urtheilsspruchs überwindet sie. Der Mond mit seinem Gezelt ist verschwunden; die Sterne sind nicht rein vor seinen Augen. Und von diesen lichten Himmelshöhen ein Blick auf den Menschen, der ihn vor's Gericht fordern will —

Sollt' der Mensch es seyn, der Wurm,
Ein Erdenkind, die Made? —

A. Ihre Erklärung der dunkeln Worte: „er machet Frieden „zwischen seinen Hohen; über wem steht nicht sein Licht? Der Mond „zeltet nicht vor ihm," gefällt mir. Ich sehe den Richter des Morgenlandes, der zwischen Engeln und Gestirnen richtet. Wie schön ist der finstre Mond in die Dichtung gefaßt: sein Zelt ist abgethan vom Himmel; er hat sich vor des Richters Blick verborgen.

E. Fahren Sie fort mit Hiobs Spruche;[2] er übertrifft jenen

A. Wem hilfst du? dem, der keine Stärke hat?
Wen rettest du? der sich nicht retten kann?
Wem gibst du Rath? der ohne Weisheit ist?

[1] Hiob 25.
[2] Hiob 26.

Und hast ihn wahrlich reich und tief berathen!
Wen lehren deine Reden?
Und wessen Odem weht aus dir? —

E. Auf wen, meinen Sie, geht die Stelle?

A. Mich dünkt, auf Gott. Hiob will sagen: Gott bedürfe seiner Vertheidigung nicht; es sey ja Gottes Odem selbst, der aus ihm wehe, und das schwache Geschöpf könne seinen Schöpfer nicht vertreten.

E. Ich unterbreche Sie nicht weiter.

A. Die Schatten regen sich,
Der Abgrund und was ihn bewohnt.
Entdeckt ist vor ihm die Verwesung!
Enthüllt steht die Vernichtung vor ihm da!
Ausbreitet er den Nord nun übers Leere,
Er hängt die Erd' auf übers Nichts;
Knüpft Wasser ein in seine Wolken,
Und ihnen reißt die Wolke nicht;
Befestigt ringsum seinen Thron,
Legt ringsum seine Wolk' um ihn umher;
Und zirkelt ab der Wasserflächen Gränze,
Bis wo das Licht ins Dunkel sich verliert. —
Des Himmels Säulen zittern:
Sie beben, wenn er schilt.
Mit seiner Macht peitscht er das Meer,
Mit seiner Weisheit bändigt er
Der Wellen Stolz.
Dann macht sein Hauch den Himmel wieder schön;
Den fliehenden Drachen nur traf seine Hand.

Sieh, das ist nur Ein Theil von seinen Wegen,
Ein flüsternd Wort, das wir von ihm gehört.

Den Donner seiner Kräfte,
Wer fasset den?

E. Sie sind Dichter gewesen, ich will Ihr Ausleger seyn. Hiob übertrifft diesen Gegner, wie er sie alle überwindet: er schildert nur Eine Scene von Gottes Macht und Größe, aber er holt sie aus der tiefsten Tiefe, und führt sie zur schönsten Höhe. Das Reich des Undings tritt vor Gott; die Abgründe des Nichts und der Verwesung sind vor ihm. Da diese nun, wie wir sahen, als eine wilde Meerestiefe gedacht wurden, so steht diese, das große Reich des Ungebornen, in wilder Tiefe, mit gräßlichem Tumult vor ihm. Die Schatten zittern; die formlosen Gestalten regen sich und warten; der Abgrund, der nie das Licht sah, steht enthüllt. Nun beginnt die Schöpfung; abermals mit Himmel und Erde. Den Himmel breitet er über diese ungeheure Tiefe; die Erde befestigt er über ihr, daß sie darauf ruhe und gleichsam über dem Nichts schwebe; (denn diese Reiche der Nacht und des Schattens wurden unterirdisch gedacht.) Nun ordnet er den Himmel, knüpft Wasser in Wolken, und schafft sich Raum; er baut und zimmert seinen Thron mitten unter Wassern; er umklammert ihn von außen und legt den Teppich der dicken Wolk' um ihn her. Jetzt mißt er die Gränzen des Wasserhimmels und zirkt ihn ab, bis wo Licht und Dunkel sich mischen, das ist, am Ende des Horizonts. Jetzt wird seine Macht im Donner geschildert, und zwar zur Erhebung der Scene im Wetter auf dem Meer. Die Wellen sind hier die Rebellen, die er vor sich treibt, und plötzlich zu bändigen weiß. Ein Hauch von ihm — und das Meer ist still, der Himmel schön, seine Hand traf nur die fliehende Schlange (entweder, zufolge gewohnter Bilder in andern Stellen,[1] das Meerungeheuer dieser Gegenden, der Krokodil, oder vielleicht die flüchtigen krausen Wellen selbst, die seine Hand glättet und ebnet); eins oder das andre, das Bild endet mit so erhabner

[1] Ps. 74, 13. Es. 27, 1.

schöner Stille, als es mit fürchterlichem Tumult anfing. Und das, sagt Hiob, ist nur Ein Laut von seinen Wundern;

Den Donner seiner Kräfte — wer fasset den?

Jeden Morgen, da aus Nacht Tag wird, jedes Ungewitter, zumal auf dem Meer, bringt das prächtige Bild vor uns. Haben Sie eine andre Stelle?

A. Es mag der Lobpreis des begeisterten Elihu seyn, unmittelbar vor dem letzten und prächtigen Gottes-Orakel.

E. Bemerken Sie aber, daß er nur als Schatte dasteht, dieß Gottes-Orakel zu erheben. So viel sich Elihu dünkt, so schön er spricht, so ist er, wie er auch selbst sagt, noch junger brausender Wein, der die Schläuche zerreißt und ausbricht. Er macht herrliche Bilder, weiß aber kein Ende, und die schönsten sind Erweiterungen derer, die Hiob und seine Freunde kürzer sagten. Daher antwortet ihm auch niemand; er bereitet die Zukunft Gottes vor, und kündigt sie an, ohne daß er's selbst weiß. Indem Elihu ein aufsteigendes Wetter in allen seinen Phänomenen beschreibt, schildert er, ohne daß er's weiß, des Richters Ankunft.

A. Ich habe diesen zubereitenden Fortgang der Bilder nie bemerket.

E. Er ist, dünkt mich, die Seele der ganzen Scene, ohne welche Elihu durchhin Tavtologie reden würde. Fangen Sie, weil seine Rede zu lang ist, nur von dieser Stelle an: Sieh Gott ist groß![1] — ich will Sie zuweilen ablösen.

A. Sieh, Gott ist groß in seiner Macht!
Wo ist ein Weiser, gleichwie Er?
Wer mag ihm prüfen seine Wege?
Wer sagen: hier hast du gefehlt!
Daran gedenk und preise seine Thaten,
Denn alle Menschen singen sie,

[1] Hiob 36, 22.

Und alle Menschen sehen sie;
Nur sieht der schwache Mensch sie nur von fern.
Sieh, Gott ist groß; wir wissen's nicht,
Und seiner Jahre Zahl, die forscht niemand.
Er zieht die Wassertropfen,
Die Regen träufeln, im Dampf empor;
Die flößen nun die Wolken nieder,
Sie träufeln sie auf Menschen weit und breit.
Und wer begreift's, wie er die Wolk' ausbreitet
Und kracht in seinem Zelt?
Sieh, er umdeckt es rings mit seinem Blitz,
Und deckt des Meeres Wurzeln mit der Fluth.
So strafet er die Völker,
Und giebet Speis' im Ueberfluß.
Mit seinen Händen fasset er den Blitz
Und gibt Befehl ihm, wen er treffen soll;
Er zeigt ihm an den Bösewicht:
Des Zornes Raub ist der Boshaftige.

E. Alle diese Bilder werden in der Rede Gottes kürzer und schöner vorkommen. Jetzt erhebet sich das Ungewitter, und Elihu fährt fort:

Darob erbebt mein Herz,
Es zittert auf in meiner Brust,
Hört, höret bebend seine Stimme,
Die Rede, die aus seinem Munde geht!
Den ganzen Himmel umziehet sie,
Die Fittige der Erd' ergreift sein Licht;
Und hinter ihm brüllt laut sein Donner:
Es tönt die Stimme seiner Macht;
Wir spähn's nicht aus, wie seine Stimme tönt:
Gott tönt mit seiner Stimme Wunderlaut,

Thut Wunderdinge, und wir wissen's nicht,
Er spricht zum Schnee: sey da auf Erden!
Zum Regenguß, den Strömen seiner Macht;
Und alle Menschen können nichts dawider,
Daß alle Menschen sehn, es sey sein Werk.

A. Mir gefällt die Erklärung der Worte: auf die Hand aller Menschen drucket er das Siegel, d. i. sie stehn erstaunt und erstarrt da, fühlend daß sie nichts vermögen; eine Empfindung, die jedes Donnerwetter in uns erreget.

E. Die Schrecken des Ungewitters werden weiter geschildert:

Es geht das Wild in seine Höhlen,
Es hält in seinen Wohnungen sich still.
Nun kommt aus Süden her der Sturm,
Von Nord her kommt der Frost.
Hauch Gottes weht, so wird es Eis,
Das weite Meer wird dichtes Land.
Und jetzt zertreibt der Glanz die Wolke:
Sein Licht zerstreut die Wolke weit umher;
Sie wirbelt sich in Gängen, wie er will,
Geht auszurichten, was sein Wink gebeut,
Auf dieses Reis, auf jenes Land,
Das er Erquickung finden lassen will.

Wir müssen Morgenländer seyn, um die Wohlthaten des Regens zu schätzen, und die Züge der Wolken, ob sie hier oder dahin reichen, mit solcher Aufmerksamkeit zu malen. Es ist lauter Gegenwart, die Elihu schildert.

A. Hör' an, o Hiob, dieß!

Steh' und begreife Gottes Wunderthaten!
Weißt du, was Gott mit ihnen schafft?
Wie er anzündet seiner Wolke Licht?
Und weißt es, wie die Wolke schwebt?

Die Wunderdinge des Allweisesten!
Daß deine Kleider heiß dir werden,
Wenn er von Süden aus die Erde wärmt?
Du wirst wohl mit ihm jenen Aether breiten,
Der fest da steht wie ein gegoss'nes Erz!
Zeig an uns, was wir zu ihm sagen sollen!
Wir finden keine Wort' vor Dunkelheit.
Wird ihm erzählet werden, wenn ich rede?
Und spräche jemand — sieh! so ist er weg!
Unsichtbar ist sein Licht;
Sein Glanz ist hinter Wolken dort.
Jetzt weht der Wind und läutert sie.
Nun kommt von Norden Gold,
Eloahs furchtbar schöner Schmuck.
Der Mächtige: wir können ihn nicht finden.
Der große, starke Richter, unaussprechlich
In seiner Allgerechtigkeit.
Darum verehrt ihn, Menschen!
Kein Weiser schaute ihn. —

A. Sie sehen, wohin der junge Weise kommt, daß er für unmöglich erklärt, was eben jetzt geschehen soll. Eben da er glaubt, daß die dunkle Wolke Menschen und Gott ewig trenne, und ein Sterblicher des Unendlichen Stimme nie vernehmen werde, erscheint Gott und redet. O wie verschieden ist Jehovahs von Elihu's Rede. Schwaches, weitläuftiges Knabenwort ist diese gegen die kurze, majestätische Donnersprache des Schöpfers. Er disputirt nicht: eine Reihe lebendiger Bilder führet er vor, und umringt, betäubt, überwältigt Hiob mit seiner todten und lebendigen Schöpfung.[1]

A. Jehovah sprach zu Hiob vom Ungewitter hinaus;

[1] Hiob 38.

Er sprach zu ihm:
Wer ist der Mann, der Gottes Rath verdunkelt,
Mit Worten ohne Wissenschaft?
Umgürte deine Lenden wie ein Mann.
Ich will dich fragen, lehre mich.
Wo warest du,
Als ich die Erde gründete?
Sag' an mir, wenn du's weißt!
Wer hat ihr Maß bestimmet, weißt du es?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf stehn ihre Grundvest' eingesenket?
Wer hat den Eckstein ihr gelegt?
Im Chorgesang der Morgensterne,
Und alle Kinder Gottes jauchzten drein.

E. Wir vergessen alle Physik und Erdmessung neuerer Zeiten, und betrachten die Bilder als alte Naturpoesie der Erde. Wie ein Haus wird sie gegründet, gemessen, das Richtmaß über ihr gezogen; und da ihre Grundveste eingesenkt, da ihr Eckstein gelegt ist, stimmen alle Kinder Gottes, ihre Schwestern, die Morgensterne, einen Freudengesang an, zur Ehre des Werkmeisters, zu Bewillkommung ihrer jungen Schwester. Nun wird das Meer geboren:

A. Wer schloß mit Schleußen ein das Meer,
Als es hervorbrach aus der Mutter Schooß?
Ich legt' die Wolk' ihm zum Gewande an;
In Dunkel windelt' ich es ein,
Und richtet' meinen Rathschluß drüber aus,
Und satzt' ihm Thor und Riegel für,
Und sprach: „bis hieher komm' und weiter nicht!
„Hier soll sich brechen deiner Wellen Stolz!"

E. Ich glaube nicht, daß je ein größeres Bild von diesem Element gegeben sey, als da es hier Kind wird, und es der Schöpfer

der Welt mit Windeln kleidet. Es bricht aus den Klüften der Erde, wie aus Mutterleibe; der Ordner aller Dinge redet's als ein belebtes Wesen, als einen stolzen Erdbezwinger mit wenigen Worten an — und das Meer schweigt und gehorcht ihm ewig.

A. Gebotest du in deinen Tagen
Dem Morgenroth,
Und wiesest ihren Ort an der Aurora,
Daß sie die Zipfel der Erd' ergreif'
Und schüttele die Räuber von ihr fort.
Wie Thon verwandelt sich der Dinge Bild:
Sie stehen, wie mit Schmuck bekleidet, da;
Und den Verruchten wird ihr Licht entzogen,
Zerbrochen wird ihr stolzer Arm.

E. Es ist übel, daß man das Morgenroth nicht deutlicher, als Wächter, als einen Boten des Himmelsfürsten ausdrücken kann, der gesandt wird die Rotte der Bösen zu verjagen. Welch ein andres Geschäft, als das die Abendländer der Aurora geben! Es zeigt alte Zeiten der Furcht und des Raubes an, vor'm Aufgange der Morgenröthe.[1]

A. Bist du gegangen in des Meeres Klüften?
Hast in des Abgrunds Tiefen du gewandelt?
Und thaten sich dir auf des Todes Thore?
Die Pforten der Vernichtung sahest du?
Und deine Wissenschaft reicht bis zur Erdenbreite?
Sag' an mir und du kennst sie ganz!
Wo wohnt das Licht? wo ist der Weg zu ihm?
Die Finsterniß? wo ist ihr Ort?
Daß du sie bis zu ihrer Gränz' ertappest:
Denn du weißt ja den Richtpfad in ihr Haus;

[1] Es ist dieß noch die Gewohnheit der Araber, vor der Morgenröthe auf den Raub auszugehn.

Du weißt es, denn du wareſt damals ſchon geboren,
Und deiner Tage Zahl iſt groß! —

E. Alles wird hier perſonificirt: das Licht, die Nacht, der Tod, die Vernichtung. Dieſe haben ihren verriegelten Palaſt, jene ihre Häuſer, ihre Reiche und Gränzen. Eine ganze poetiſche Welt und Weltbeſchreibung!

A. Biſt du gekommen in des Schnees Vorrathskammern,
Und haſt des Hagels Schätze da geſehn?
Die ich mir auf die Zeit des Drangs erſpare,
Zum Kriegestage und zur Schlacht! —

E. Ironie gehet durch's ganze Gedicht. Gott fürchtet den Angriff ſeiner Feinde, und hat ſich droben Hagelgewölbe, als Rüſtkammern, gefüllt und bewahret. In den Wolken, wie in der Tiefe, wird alles voll Dichtung —

A. Auf welchem Wege theilet ſich das Licht,
Wenn es der Oſtwind auf die Länder ſtreut?
Wer ſpaltete des Himmels Waſſergänge,
Und zog den Weg den Ungewitterwolken,
Daß ſie auf Länder regnen, wo kein Menſch iſt,
Auf Wüſten regnen, die niemand bewohnt,
Und ſättigen die Einöd' und die Wüſte,
Und ſproſſen machen zartes junges Gras?
Wer iſt des Regens Vater?
Des Thaues Tropfen, wer hat ſie erzeugt?
Aus weſſen Mutterleibe ging das Eis?
Den Reif des Himmels, wer hat ihn geboren?
Die Waſſer bergen ſich und werden Stein,
Der Wellen Fläche legt in Feſſeln ſich. —

E. Reiche Poeſie über Himmel und Erde! Droben, wo ſich die Bäche des Lichts ergießen und ſie der Oſtwind über die Länder hinführet, wo der himmliſche Vater dem Regen Canäle zieht und den

Wolken ihre Bahnen zeichnet; unten, wo das Wasser Fels wird, und die Wellen des Meers in Eisfesseln gelegt werden. Selbst der Regen, der Thau, der Reif bekommen Mutter und Vater. — Und jetzt kommt eine der schönsten erhabensten Aussichten der Welt.

A. Hast du das schöne Siebenstern gebunden,
Oder kannst die Bande des Orions lösen?
Und führst zu ihrer Zeit des Thierkreis Stern' empor,
Und führst die Bärin auf mit ihren Jungen?
Weißt die Gesetze dort am Himmel droben,
Und hast sie unten auf der Erd' entworfen? —
Kannst bis zur Wolk' erheben deine Stimme,
Und in ihr gehn, bedeckt mit Wasserfluthen?
Die Blitz' aussenden und sie gehn —
Sie sagen dir: „Hier sind wir!"
Wer hat den Wolkenzügen Sinn gegeben,
Den Luft-Erscheinungen Verstand?
Und zählt die Regentropfen weislich ab,
Und läßt des Himmels Güsse sanft hernieder,
Und übergießt den Staub, daß er zusammenläuft,
Den Kloß, daß er zusammenhängt? —

E. Die Beschreibung der sogenannten todten Schöpfung ist hiemit geendet; aber hier ist nichts todte Schöpfung. Schwesterlich zusammen gebunden sind die lieblichen frühlingbringenden Sterne. Orion (oder wer das Gestirn Chesil sey) ist der gegürtete Mann, und bringt Winter; die Zeichen des Thierkreises werden wie ein Kranz der Erde allmählich emporgeführt. Der Vater des Himmels läßt am Nordpol die Bärin mit ihren Jungen weiden, oder (nach einer andern Mythologie und Lesart) die Nachtwandererin, eine Sternenmutter, die ihre verlornen Kinder, untergegangne Sterne, sucht, wird von ihm getröstet (vermuthlich indem er ihr neue Sterne, statt der verlornen, heraufführt). Wer in der Nacht den Bär sich wen-

den sieht, als ob er am Himmel weide mit seinen Jungen; oder wie der Gurt des Thierkreises mit seinen schöngestickten Bildern mit den Jahreszeiten allmählich heraufrückt, und alsdann an die Zeiten denkt, da die nächtlichen Schäfer unter dem morgenländischen Himmel diese Bilder immer vor sich hatten, und nach ihrer Hirten- und Vaterphantasie belebten — dem, m. Fr., wird die Schönheit dieser Stelle im Sternenglanz aufgehen, die überdem, ihrer kurzen Symmetrie nach, mit dem Binden und Lösen kaum übersetzt werden kann. So geht's auch mit der Stelle, daß Gott den tiefen Dunkelheiten, den irren Wolkenzügen und leeren Luftgesichten Verstand gebe; die personificirte Sinn- und Bilddichtung verschwindet in einer andern Sprache. Alle diese Bilder, die Aussendung der Blitze und ihre Antwort, der Gang Gottes in den Wolken, sein Abzählen der Tropfen im Regen, die sanfte und reichliche Herablassung derselben, sind so schöne Naturpoesie —

A. Sie scheinen überhaupt ein Liebhaber dieser Gattung; und unsre Kunstrichter halten sie doch für die todteste Dichtkunst. Man will ihr sogar den Namen Dichtkunst nicht gönnen, und nennt sie eine kalte Beschreibung unbeschreibbarer Dinge und Gestalten.

E. Wenn sie das ist, bin ich völlig der Meinung, daß sie den Namen Poesie nicht verdiene. Die elenden Beschreiber, die den Frühling, die Rose, den Donner, das Eis, den Winter mit den gemeinsten Zügen langweilig und kalt schildern, sind weder gute Dichter, noch gute Prosaisten. Die Naturpoesie hat etwas anders als eine matte Beschreibung einzelner Züge, auf die sie sich überhaupt gar nicht einläßt —

A. Und was hätte sie statt ihrer?

E. Dichtung. Sie belebt die Sache, sie stellt sie handelnd dar. Sehen Sie Hiob. Die Erde war ein Palast, der ihr Hausvater den Eckstein legte, und alle Kinder Gottes jauchzten drein; der Ocean ward, wie ein Kind, geboren und gewindelt; das Morgenroth han-

delte, die Blitze sprachen. Bild für Bild ist eine neue Personendichtung: das macht nun die Poesie so lebendig. Die Seele wird fortgerissen und denkt sich die Gegenstände selbst mit, weil sie ihre Wirkungen gewahr wird; lange Beschreibungen brächten sie eher davon ab und erschlafften ihre Kräfte; sie zeigten ihr elende Wortklumpen, abgezogene, halbirte Schatten der Gestalten, da sie jetzt wirkliche Wesen vor sich siehet.

A. Ja, Freund, wer kann und mag aber auch wie die Morgenländer dichten? Den Ocean als ein gewindeltes Kind, Zeughäuser des Schnees und Hagels, im Himmel Wassercanäle — wer mag das?

E. Niemand soll's, denn jede Sprache, jede Nation, jedes Klima hat ein eignes Maß und eigne Quellen seiner Lieblingsdichtung. Es zeigte elende Armuth an, wenn man von so entlegnen Völkern borgen wollte, aber denselben Weg gehen müssen wir, und aus eben den Quellen schöpfen. Vor wessen Auge und Empfindung sich die Natur nicht belebt, zu wem sie nicht spricht, wem sie nicht handelt, der ist nicht zu ihrem Dichter geboren. Todt steht sie vor ihm; und sie wird auch in seinen Beschreibungen todt seyn.

A. So hätten alsdann die Zeiten der Unwissenheit große Vorzüge vor denen, in welchen man die Natur kennet und studiret. Jene dichteten, diese beschreiben.

E. Was Sie Zeiten der Unwissenheit nennen! — Alle sinnlichen Völker kennen die Natur, von der sie dichten; ja sie kennen sie lebendiger und zu ihrem Zweck besser als der Linneische Classificator aus seinem Bücherregister. Zum Ueberblick der Gattungen ist dieß unentbehrlich; es zur Fundgrube der Poesie zu machen, und aus Hübners Reimregister zu dichten, wäre gleich viel. — Ich lobe mir jene Zeiten, da man die Natur, vielleicht in kleinerm Umfange, aber lebendig kannte, sie mit dem geschärften Auge der Empfindung, der Menschenanalogie ansah und meistens anstaunte.

A. Also kämen die Zeiten der Unwissenheit, in denen man anstaunte, wieder.

E. Jede Zeit kann und muß ihren Begriffen von dem System der Wesen anständig dichten; oder wenn sie's nicht thut, muß sie sich wenigstens getrauen größere Wirkung durch ihre poetische Naturlüge hervorzubringen, als ihr die systematische Wahrheit gewähren könnte. Und sollte, m. Fr., dieß nicht oft der Fall seyn? Ich zweifle nicht, daß aus Copernicus und Newtons, aus Buffons und Priestley's Systemen sich eben so hohe Naturdichtungen machen ließen als aus den simpelsten Ansichten; aber warum hat man sie nicht? Warum reizen uns die einfachen, rührenden Fabeldichtungen alter oder unwissender Völker immer noch mehr als diese mathematisch-physisch- und metaphysischen Genauigkeiten? Nicht wahr, weil jene Völker in lebendiger Ansicht dichteten, weil sie alles, Gott selbst, sich gleichförmig dachten, die Welt zu einem Hause verengten, und in ihr alles mit Haß und Liebe beseelten? Der erste Dichter, der das auch in der Welt Buffons und Newtons kann, der wird, wenn Sie wollen, mit wahrern oder wenigstens umfassendern Begriffen die Wirkung thun, die jene mit ihren engen menschlichen Fabeldichtungen thaten. Wir wollen wünschen, daß so ein Dichter bald geboren werde; und so lange er nicht da ist, wollen wir bei den alten Völkern die hohen Schönheiten ihrer Dichtkunst deßwegen nicht lächerlich machen, weil sie unsre Physik und Metaphysik nicht kannten. Manche ihrer Allegorien und Personendichtungen enthalten mehr Einbildungskraft und sinnliche Wahrheit als dicke Systeme; und Regung des Herzens versteht sich von selbst —

A. Die Naturpoesie dünkt mich aber nicht so gar rührend.

E. Sanft und dauernd rührt sie allerdings, ja mehr als eine andre. Kann es eine schönere Dichtung geben als die uns Gott selbst in der Schöpfung dargestellt hat? die er uns durch alle Tags- und Jahrszeiten neu vorführet? Kann es eine wirksamere geben, so-

bald die Sprache uns nur einigermaßen an das, was wir sind und genießen, wenn auch nur kurz und einsylbig, erinnert? Wir leben ja in diesem großen Hause Gottes: unsre Empfindungen und Begriffe, Leiden und Freuden sind alle daher. Eine Poesie, die mir Augen gibt, die Schöpfung und mich zu sehen, sie in rechter Ordnung und Beziehung zu betrachten, überall höchste Liebe, Weisheit und Allmacht zu erblicken, auch mit dem Auge meiner Phantasie und in Worten, die dazu recht geschaffen scheinen — eine solche Poesie ist heilig und edel. Welcher Unglückliche, der mit dem größten Tumult seines Herzens unter den Sternenhimmel tritt, wird nicht durch den hohen Anblick dieser stillen, festen, ewigen Lichter gleichsam wider Willen und unvermerkt besänftigt! Fallen ihm nun die simpeln Worte Gottes ein: „Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden?“ u. s., ist's nicht, als ob vom Sternenhimmel ihm Gott selbst die Worte zuspräche? Diese Wirkung hat jede wahre Naturpoesie, die schöne Auslegerin der Natur Gottes. Ein Zug, ein Wort aus ihr erinnert oft an große Scenen, und bringt uns ihre rührenden Gemälde nicht nur leibhaft vor Augen, sondern führt solche unmittelbar zum Herzen, zumal wenn das Herz des Naturdichters selbst sanft und gut war: wie es denn beinah nicht anders seyn konnte.

A. Das Herz der Naturdichter wäre also immer sanft und gut gewesen?

E. Der großen und wahren gewiß; sonst würden sie die feinen Bemerker, die hellen und mächtigen Ausleger der Natur nicht geworden seyn. Eine Poesie, die sich allein mit menschlichen, oft sehr niedrigen und schlechten Handlungen beschäftigt, die in unreinen Grüften des Herzens oft zu unreinen Zwecken, indeß lebhaft und wirksam arbeitet, kann ihren Urheber wie ihre Leser verderben: die Poesie Gottes thut das nie. Sie erweitert das Herz, wie den Blick, macht diesen ruhig und aufmerksam, jenes wirksam, frei und fröhlich; sie schafft Liebe, Theilnehmung und Mitgefühl mit allem was lebt; ja

sie übt den Verstand überall Naturgesetze zu bemerken, und hat die Vernunft auf die rechte Bahn geleitet. Von der Naturpoesie der Morgenländer gilt dieß vorzüglich —

A. Auch von unserm Capitel Hiobs?

E. Allerdings. Es wäre thöricht, der Physik einzelner poetischen Vorstellungen nachgraben oder sie mit dem System unsres Tages vereinigen zu wollen, damit doch auch Hiob schon so gedacht habe wie unsre Naturphilosophen; aber die Hauptidee, daß alles Ein Haus Gottes sey, wo Er selbst walte, wo alles nach ewigen Regeln, mit jedesmaliger Vorsicht im kleinsten Moment, mit Güte und Sinn geschehe — der Hauptgedanke ist unverkennbar groß und edel. Er ist in Beispielen dargestellt, wo alles zu Einem Zweck, dem Ganzen eilet. Die wunderbarsten Phänomene treten uns als Werke des immer schaffenden Hausvaters vor — geben Sie mir ein Gedicht, das unsre Physik, unsre Entdeckungen und Meinungen vom Weltbau, von den Veränderungen des Universum in so kurzen Bildern, mit so lebendigen Personificationen, mit so treffender Auslegung, in so hinreißendem Plan der Einheit und Mannichfaltigkeit darstelle als dieß schlichte Capitel Hiobs — ich lasse Ihnen dafür eine Epopöe von Helden und Waffen liegen. Aber vergessen Sie nicht meine drei Hauptworte: Belebung der Gegenstände für den Sinn, Auslegung der Natur für's Herz, Plan im Gedicht wie in der Schöpfung für unsern Verstand. Der letzte fehlt vollends gar den meisten, neuen Naturbeschreibern —

A. Mich dünkt, Sie fordern Unmöglichkeiten. Wie wenig Plan ist in den Scenen der Natur für uns übersehbar. Das Reich der allgewaltigen Mutter ist so groß, ihr Gang so langsam, ihre Aussichten so unendlich —

E. Daß deßwegen auch ein menschliches Gedicht so groß, langsam und unübersehbar seyn müßte? Wem die große Mutter keinen Plan, keine Einheit ihrer Gedanken weiset, wer das Gewebe

dieser Penelope nur von der linken Seite ansieht — der schweige, der dichte nicht von ihr. Aber wem sie den Schleier wegzog und ihr Angesicht zeigte, der rede; der siehet überall Zusammenhang, Ordnung, Güte, Gedanken. Sein Gedicht wird also auch wie die Schöpfung κόσμος, ein regelmäßiges Werk mit Plan, Umriß, Sinn, Endzweck seyn, und sich im Ganzen so dem Verstande empfehlen, wie durch einzelne Gedanken und Auslegungen dem Herzen, und dem Sinn durch der Gegenstände Belebung. Alles ist in der Natur gebunden; und für den menschlichen Blick bindet sich alles menschlich. Tags- und Jahrszeiten sind unsern Lebensaltern ähnlich; Länder und Climata der Erde bindet Ein Menschengeschlecht; Zeiten und Welten bindet Eine ewige Ursache, Gott, Schöpfer. Er wird das Auge der Welt in ihrer sonst unermeßlichen Leere; und eben dieß Auge macht alles zu Einem Angesicht. Auch da kommen wir wieder nach Orient, denn sie brachten in ihre Naturpoesie, so arm oder reich diese seyn mochte, zuerst Verstandes-Einheit. Sie sahen überall den Gott Himmels und der Erde. Das that kein Grieche, kein Celte, kein Römer: wie weit steht hierin Lucrez hinter Hiob und David!

A. Sie denken sehr morgenländisch, insonderheit mit Ihren Personificationen. Lesen Sie unsre Kunstrichter, wie sparsam die solchen Schmuck anrathen.

E. Wenn's Schmuck seyn soll, haben sie Recht; ich rede aber von Seele, von Belebung. Nicht wahr, Ossian ist kein Morgenländer, auch nicht einmal ein eigentlicher Naturschilderer, und — alle Gegenstände sind bei ihm personificirt, voll Leben, voll Bewegung, sey's Wind und Welle, oder gar der Bart einer Distel. Die Sonne ist ihm ein rascher Jüngling; der Mond ein Mädchen, der auch Schwestern, andre Monden, am Himmel gehabt hat; der Abendstern ein lieblicher Knabe, der kommt, blickt, und wieder weggeht — kurz, Ossian ist in Personificationen Hiobs Bruder. Lesen

Sie hier einige schöne Proben, und ich hoffe, er wird Sie mit den Personendichtungen des Orients versöhnen.

1.

Ossians Anrede an die untergehende Sonne.

Hast du verlassen deinen blauen Lauf,[1]
Goldhaariger Himmels-Sohn?
Der West hat seine Thore aufgethan:
Da ist das Bette deiner Ruh'.
Die Wogen kommen zu schauen deine Schönheit,
Sie heben ihre zitternden Häupter auf,
Sie sehen dich in deinem Schlafe lieblich,
Und zittern weg vor Furcht.
Ruh' aus in deiner Schattenhöhl', o Sonne!
Und laß dein Wiederkommen in Freude seyn!

2.

An die Morgensonne.

O du, die du droben rollst, rund wie meiner Väter Schild,
Woher sind deine Strahlen, o Sonne,
Dein immerdauernd Licht?
Du trittst hervor in deiner erhabnen Schöne;
Da bergen die Stern' im Himmel sich,
Der Mond, kalt und blaß, sinkt in die westliche Woge.
Du aber schreitest allein daher;
Wer kann Gefährte seyn von deinem Lauf?
Die Eichen der Berge fallen,
Die Berge selber schwinden mit den Jahren,

[1] Lauf ist bei Ossian, wie auch in den Psalmen, das gewöhnliche Wort für Thaten der Helden.

Es schrumpft das Meer zusammen und wächset wieder,
Auch selbst der Mond verliert am Himmel sich;
Nur du bist immer derselbe, dich erfreu'nd
Im Glanze deines Laufs.
Wenn die Welt in Stürmen dunkel liegt,
Wenn Donner rollt und es fliegt der Blitz,
Dann blickst aus Wolken du in deiner Schönheit nieder
Und lachst dem Sturm.
Doch ach! auf Ossian blickest du umsonst;
Er sieht nicht deine Strahlen mehr,
Ob jetzt dein gelbes Haar auf Ostes-Wolken fließe,
Oder ob du zitterst an des Westes Thor.
Vielleicht bist du auch, gleich wie ich,
Für eine Zeit,
Und deine Jahre werden ein Ende haben.
Dann wirst auch du in deinen Wolken schlafen,
Sorglos der Stimme des Morgens, die dich weckt.
Erfreu' dich, Sonne, jetzt in deiner Jugend Kraft,
Denn dunkel und unlieblich ist das Alter;
Es ist wie Mondes Schimmerlicht,
Wenn's durch gebrochne Wolken scheint,
Und Nebel auf den Hügeln liegt;
Der Hauch des Nords ist auf der Ebene,
Der Wandrer fährt zusammen in Mitte seines Wegs.

3.

An den Mond.

Tochter des Himmels, schön bist du!
Das Schweigen deines Angesichts ist freundlich.
Du trittst hervor in Lieblichkeit.
Die Stern' erwarten deine blauen Tritt' im Osten,

Die Wolken freu'n sich, wenn du kommst, o Mond,
Und ihre dunkeln Säume stehn vergüldet.

Wer ist dir gleich am Himmel,
Tochter der Nacht?
Die Sterne sind beschämt, wenn du erscheinest,
Sie wenden schnell ihr funkelnd Auge weg.

Und wohin birgst du dich von deinem Lauf,
Wenn Dunkelheit dein Antlitz deckt?
Hast du auch deine Hall' wie Ossian?
Und wohnst daselbst in Grames-Schatten,
Weil deine Schwestern wohl vom Himmel fielen,[1]
Die sich mit dir erfreuten einst zu Nacht
Und sind nicht mehr?
Ja, sie fielen, schönes Licht!
Und darum gehest du so oft zu trauren.
Doch du, du selbst wirst auch einmal
Zu Nacht ausbleiben,
Und lassen deinen blauen Pfad
Am Himmel leer.
Dann werden sie ihr dunkles Haupt erheben,
Die Sterne, die du nun beschämst;
Sie werden dann frohlocken.

Noch bist du schön mit deinem Glanz geschmückt,
Blick' her aus deinem Himmelsthor,
Zerbrich die Wolke, Wind, daß sie da vor sich schaue,
Das Kind der Nacht!
Daß Büsch' und Berge wiederglänzen,
Und seine blauen Wogen roll' im Lichte
Der Ocean.

[1] Fallen ist bei Ossian der gewöhnliche Ausdruck des Todes.

4.

An den Abendstern.

Stern der niedersteigenden Nacht!
Schön ist dein Licht im West.
Du hebst dein ungeschornes Haupt
Aus deiner Wolk' empor,
Und stattlich ist dein Tritt auf deinem Hügel.
Wornach blickst du die Ebn' hinan?
Die stürm'gen Winde haben sich gelegt;
Des Stromes Murmeln kommt von weitem her;
Brüllende Wogen klimmen den fernen Felsen hinan;
Des Abends Mücken sind auf ihren schwachen Flügeln,
Und auf dem Felde ist das Sumsen ihres Laufs[1]
Wornach blickst du, schönes Licht?
Doch du lächelst und gehst davon.
Die Wellen umringen mit Freude dich
Und baden dein lieblich Haar.
Leb' wohl, du stiller Strahl!

V.

Inhalt des Gesprächs.

Lebendige Schöpfung in Hiob. Hauptfarbe ihrer Bilder. Wo Hiob gelebt. Ob im Thal Gutte bei Damaskus. Gründe für die Sprüche seines Buchs, als einer Weisheit der Kinder Edoms. Aegyptische Bilder im Buch. Ob der Verfasser desselben ein Aegypter gewesen. Umfang seiner Bilder. Ob Behemoth der Elephant oder das Nilpferd sey. Ob Moses das Buch geschrieben, aus dem Arabischen übersetzt, bei Jethro gefunden. Wann es nach Judäa gekommen. Ob es in der ebräischen Poesie nachgeahmt worden. Ob

[1] Sie haben auch Uebungen und Schlachten wie Krieger.!

die historische Einleitung so alt als das Buch. Ob der Satan dieses Buchs ein chaldäischer Begriff sey. Von der gerichtlichen Denkart, die bei Hiob im Himmel und auf Erden herrschet. Plan des Buchs, als einer Gerichtsverhandlung und eines Kampfs der Weisheit. Ob die Freunde Hiobs charakteristisch gezeichnet. Ob ihre Reden einem Verfolg nach zusammen geordnet sind. Daß das Buch kein Drama in Auftritten, sondern **consessus** einiger Weisen sey, nach morgenländischer Weise. Ob es sich auf eine Geschichte gründe. Dichterische Composition in ihm. Beilage, Entwurf derselben.

Alciphron. Ich bin auf den zweiten Theil der Anrede Gottes an Hiob begierig, wo alle Thierbilder auch mit Menschenempfindung beseelt seyn werden. Ich will lesen; legen Sie aus. Der König der Thiere tritt zuerst auf:

Jagst du dem Löwen seinen Raub
Und sättigest der jungen Löwen Gier,
Wenn sie gestreckt in Höhlen liegen,
Und lauern da im Hinterhalt?
Wer schafft dem Raben seine Speise,
Wenn seine Jungen schrei'n zu Gott,
Und irren umher und finden keine Speise?
Bemerkest du die Zeit, wenn die Felsgems gebieret,
Und nimmst in Acht der Hirsche Mutterweh'n?
Und zählst die Monden nach, da sie noch tragen muß,
Und weißt genau, wann sie gebiert?
Sie krümmen sich und drängen aus die Jungen,
Sie drängen ihre Schmerzenkinder aus,
Und es gedeihen ihre Kinder;
Sie mehren in der Wüste sich,
Sie gehen weg und kommen nie
Zu ihren Müttern wieder. —

Eutyphron. Die Grausamkeit des Löwen, die Häßlichkeit des jungen Raben an Stimme und an Körper, für den Gott auch sorgt, seine hier so kurz gemalte krächzende Angststimme sprechen für sich

selbst. Auch die Vaterzärtlichkeit Gottes, mit der er sich der Gemse des Felsens annimmt, haben wir schon bemerkt; sehen Sie jetzt die Entschädigung, mit der Gott ihr ihre Schmerzen vergilt: „ihre Jungen gedeihen bald und machen ihr weiter keine Mühe." — Auch bei andern Thieren werden wir diesen schonenden und erstattenden Vatersinn Gottes bemerkt finden. Das folgende Bild ist gleich Zeuge.

A. Wer machte den Waldesel frei,
Und lösete ihm auf der Knechtschaft Bande?
Die Wüste gab ich ihm zum Hause ein,
Die unfruchtbare Wüstenei zur Wohnung.
Da lachet er des Lärms der Stadt;
Das Dranggeschrei der Treiber hört er nicht.
Auf grünen Bergen sucht er seine Weide;
Wo grünes Gras ist, späht er's auf.

E. Mit wahrem Freiheitsgefühl wird die Natur dieses scheuen Thiers beschrieben. Die unfruchtbare Wüste ist seine Wohnung, und es tauscht nicht mit dem Lärm der Stadt; es darf, wie sein dienender Bruder, des Treibers Stimme nicht hören. Aber nach den grünen Bergen schaut sein Blick, das kleinste Gräschen spähet's auf: es lebt in der Wüste kümmerlich und frei und fröhlich.

A. Wird dir der Waldochs dienen wollen?
Wird er an deiner Krippe übernachten?
Spann ihn einmal ins Seil ein, dir zu furchen;
Versuch's, daß er, dir nach, die Thäler ackre.
Verlasse dich auf ihn, weil er so stark ist,
Und trau' ihm deine Arbeit an.
Vertrau' ihm an, daß er dir deine Frucht zuführe,
Daß er dir deine Tenne füllen soll.

E. Der wilde und zahme Ochs stehen hier gegen einander; jener wird die Arbeit dieses nicht übernehmen. Kurz, jedes Geschöpf ist für sich erschaffen, und lebt in seiner Weise glücklich. — Die

drei schönsten Beschreibungen kommen jetzt, des Strauß, des Rosses, des Adlers; sie beschließen die sieben Thierbilder prächtig:

A. Mit Lustgeschrei erhebt sich ein froher Fittig dort:
Ist's Storchs Flügel und Kiel?
Der Erde vertraut er seine Eier an,
Legt über den Sand sie, daß sie der erwärmt,
Und denkt nicht dran, daß sie ein Fuß zertrümmre,
Daß sie zertret' ein wildes Thier.
Ist hart auf seine Kinder; sie sind nicht sein;
Umsonst ist seine Geburtsmüh'; doch er achtet's nicht:
Denn Gott ließ ihn vergessen nachzudenken,
Vorüberlegung theilt' er ihm nicht mit;
Aber hebt er sich und spornt sich an zum Lauf,
Verlachet er den Reiter und sein Roß.
Gabst du dem Roß die Kraft?
Und schmücktest ihm mit fliegender Mähne den Hals?
Machst es aufspringen, wie die Heuschreck' springt?
Sein prächtig Wiehern schreckt;
Es scharrt die Erd' und freut sich seiner Kraft.
Wenn es dem Waffenglanz entgegen zeucht,
Lacht es der Furcht und zittert nicht,
Und kehrt nicht um, wenn es das Schwert erblickt.
Ueber ihm schwirrt der Köcher,
Lanzen und Spieße blitzen umher.
Mit Muth und Zorn wühlt's in den Boden und stampft,
Und glaubt' nicht, daß schon die Drommet' ertönt.
Die Drommet' tönt lauter; es ruft: Hui!
Und schnaubt von fern in die Schlacht,
Ins Kriegsgeschrei der Führer, ins Feldgeschrei! —
Ist's dein Verstand, daß sich der Habicht schwingt,
Und spannt dem Winde seine Fittig' aus?

Ist's dein Gebot, daß sich der Adler hebt
Und hat sein Nest so hoch?
Er bewohnt den Felsen, übernachtet da
Hoch auf der Felsenspitz' in seiner Burg.
Von da erspäht er sich den Raub:
In weite Fernen blickt sein Aug',
Und seine Jungen schlürfen Blut;
Wo ein Leichnam ist, ist er.

E. Bemerken Sie das Stolze aller drei Beschreibungen. Der Strauß wird in seinem Aufschwunge so triumphirend geschildert, daß er für plötzlicher Bewunderung gar nicht genannt wird, und als ein Riese des Flugs mit Lauf und Lustgeschrei sich selbst malet. Seine vergeßliche Dummheit wird Weisheit des Schöpfers, mit der er bei seinem scheuen furchtsamen Leben in der Wüste ihn gütig überdacht hat. Wäre er nachdenkender und weicher, so würden ihm seine zurückgelassenen Jungen weh thun; darum hat ihm Gott den Verstand versagt, und ihm das wilde Lustgeschrei und seinen geflügelten Lauf gegeben. Die Beschreibung des Rosses ist vielleicht die edelste, die von diesem Thier gemacht ward; sowie auch die Gegend, in der das Buch geschrieben ist, die edelsten Pferde hatte. Es ist hier, wofür es auch die Araber ansehen, ein verständiges, muthiges, kriegerisches Wesen, der Theilnehmer des Siegs: sein Wiehern gehört mit ins Schlachtgeschrei der Helden. Der Adler endlich in seinem aufsteigenden Fluge, mit seinem Königsblick, in seiner Königsburg, in seiner Blutgier, in seiner räuberischen Allgegenwart, beschließt: ein König des gefiederten Reichs, wie der Löwe als König der Erdenthiere anfing. Behemoth und Leviathan, die Wasserungeheuer, folgen.

A. Ich will diese für mich lesen; geben Sie mir lieber Aufschluß vom ganzen Sinn des Vorführens dieser Bilder, vom Faden der Gespräche des Buchs, und wo möglich auch von der Zeit und dem Ort, wo der Verfasser lebte.

E. Also vom Ort, wo der Verfasser lebte. Aber wo wissen wir den, wenn wir den Verfasser nicht kennen? Es muß also dabei bleiben, wo etwa die Scene des Buchs liegt? Wo Hiob gewohnet? Ist die historische Einleitung dieser Gedichte alt und glaubwürdig (und sie ist's doch mehr, als neuerfundne Nachrichten), so hat er im Lande Uz gewohnt; wo lag dieß Ländchen Uz?

A. Es soll das angenehme Thal Gutte um Damaskus gewesen seyn.

E. So ist die Einleitung des Buchs mit dem Buch selbst nicht einstimmend; denn hier kommen offenbar keine syrischen, sondern arabische und ägyptische Scenen vor. An nichts, was Syrien unterschiede, wird in allen Gedichten gedacht, und doch ist auch dieß Land so reich an eignen Naturscenen. Wir geben also diesen Schauplatz, der sich überhaupt nur auf eine späte mündliche Benennung gründet, auf, und untersuchen nach eigner Angabe der ebräischen Schriften. — Kennen Sie außer Uz, der Damascus erbauet haben soll, keinen? Lesen Sie 1 Mos. 36, 28.

A. Also auch einer der Kinder Edoms hat diesen Namen?

E. Und wohin setzt Jeremias die Tochter Edoms?[1]

A. „Tochter Edoms, die du wohnest im Lande Uz."

E. Klarer kann nichts seyn. Und woher sind die Freunde, die Hiob besuchen, die ihm also in der Nähe leben? Sowohl Eliphas als Theman stehen unter den Esaus-Söhnen[2] schon bei Moses; in vielen andern Stellen der Propheten[3] ist Theman als ein Land oder eine Stadt Edoms voll klugen Raths und weiser Gedanken bekannt, gerade wie Eliphas sich hier zeiget. Bildad von Suah, Zophar von Naemah, Elihu aus Buz sind alle aus den Gegenden oder der Nachbarschaft Idumäa's. Suah war ein naher Verwandter

[1] Klaglied 4, 21.
[2] 1 Mos. 36, 11. 12.
[3] Jer. 49, 7. Obad. 8. 9.

von Dedan,[1] und Dedan wohnte nah an Idumäa. Die andern Städte[2] werden auch dahin gesetzt, und überhaupt sind die Sitten des Buchs idumäisch, arabisch.

A. Sollte in Idumäa so frühe solche Aufklärung gewesen seyn?

E. Wäre das nicht, so hätte der Dichter schlecht eingeleitet, weil er die Scenen des Gedichts dem Ort und der Zeit nicht gemäß darstellte; mich dünkt aber, das wußte er besser als wir. Wenn's auf uns ankäme, läugneten wir das Buch ganz ab und sagten: in so alte Zeiten, in so rauhe Gegenden hat so viel Weisheit, so viel Naturkenntniß nimmer gehöret. Und doch wären mehrere Propheten offenbar gegen diese Abläugnung —

A. Welche Propheten?

E. Die noch zu ihrer Zeit, da Edom schon oft unterjocht war, dieß Ländchen als einen Winkel morgenländischer, d. i. arabischer Weisheit betrachten: die Klugen von Theman, die Weisen Edoms scheinen ein gewöhnliches Sprüchwort.[3] Nun wissen wir, worin die morgenländische, d. i. arabische Weisheit bestand: in Poesien, Sprüchen, erhabnen Bildern und Räthseln, wie dieß Buch sie darstellt. Es zeugt ja selbst auch von seinem Schauplatz; denn die Scene und Sitten sind ganz edomitisch. Hiob ist ein Emir, wie wahrscheinlich auch seine Freunde und wie die Edomsfürsten gleich in den Büchern Moses hergenannt werden. Jordan ist bei ihm der Name eines Stroms. Endlich die mosaischen Gesetze kennt das Buch gar nicht; es ist voll gerichtlicher Ideen, aber alle nach der Gestalt eines morgenländischen Emirs-Gerichtes. Diese Denkart geht vom ersten bis zum letzten Capitel und ist des Buchs Seele —

A. Es hat aber auch so viele ägyptische Bilder: vom Nilstrom,

[1] 1 Mos. 25, 2. 3. Jer. 49. 8. Ezech. 25, 13.
[2] Jos. 14, 21. Jer. 25, 23.
[3] Jer. 49, 7. Obad. 8. 9.

der hier, wie in Aegypten, das Meer genannt wird, vom Papierschilf, dem Krokodil, den Inseln der Verstorbnen —

E. Lassen Sie mich fortfahren: dem Behemoth, der wahrscheinlich das Nilpferd und nicht der Elephant ist, den Gräbern der Könige (die Elephantiasis nicht zu vergessen); aber was hindert das? In Aegypten hat Hiob gewiß nicht gelebt, oder, mit andern Worten, die Scene und Denkart des Buches ist gar nicht ägyptisch. Die Mythologie, die durch alle diese Gedichte herrscht, ist ebräisch oder orientalisch (wenn ich das letzte Wort nämlich für den Hauptbegriff der mit dem Ebräischen verwandten Sprachen nehme). Die Ideen von Gott, der Welt, der Weltentstehung, dem Menschen, dem Schicksal, der Religion sind ebräisch oder orientalisch, wie sie sich in keiner Sprache der Welt, als in dieser, formen ließen. Wenn Sie dieß nicht aus unsern bisherigen Gesprächen gefunden hätten, so könnten Sie's auf allen Blättern des Buchs finden. Also bleiben die ägyptischen Bilder bloß ägyptische Bilder, d. i. ein fernhergeholter Reichthum. Es ist unverkennbar, daß im ganzen Buch diese Art von asiatischer Pracht auch in Gleichnissen und Kenntnissen herrschet. Wir werden zu einer andern Zeit den ganzen Schatz orientalischen Reichthums in einem Gedicht finden, wo wir's am wenigsten erwarten, in einem Lobgedicht auf die Weisheit, und so ist's mit einer Reihe andrer Beschreibungen. Sie stehen des Seltnen und der Gelehrsamkeit wegen da; beim Strauß, dem Behemoth, Leviathan ist das unläugbar. Wären die beiden letzten Thiere dem Lande, wo Hiob wohnte, gewöhnlich gewesen, so könnten sie unmöglich so riesenhaft und feierlich beschrieben werden; eben aber als fremde Ungeheuer und Wunderthiere treten sie auf: das ist der Zweck ihrer Erscheinung.

A. Also könnte man ziemlich den Kreis bestimmen, der dem Verfasser dieses Buches bekannt, und was ihm in demselben fremd und nahe war?

E. Ziemlich. Die Lebensart, der Reichthum, das Gericht-

sitzen, die Glückseligkeit der Emirs ist ihm eigen; darauf ist alles gebauet. Das Opfern ist ihm bekannt, aber ein patriarchalisches Opfern; denn Hiob verrichtet's selbst, der Vater des Hauses. Arabische Wüsten, versiegende Bäche, ziehende Horden und Karawanen sind im Buche die gewöhnlichsten Bilder. Räuberbanden, Höhlenbewohner, Löwen und Waldesel, die Blutrache, alle Formalitäten des asiatischen Gerichts — eine Reihe andrer kleiner Umstände, die schwer zu erzählen sind, zeugen sämmtlich für die Gegend, in die sowohl die 70, als der historische Einleiter das Buch setzen, Idumäa. Gegentheils, die Schätze Mohrenlandes, die Seltsamkeiten Aegyptens stehen offenbar als ein Schmuck ferner Gelehrsamkeit da; Leviathan und Behemoth endlich sind die Herkules-Säulen am Ende des Buchs, das **non plus ultra** einer andern Welt.

A. Sie hielten den Behemoth für das Nilpferd, und die gemeine Meinung hält ihn doch für den Elephanten.

E. Ich mag die neueste gemeine Meinung nicht ändern; aber die ältere gemeine Meinung hielt ihn für den Rhinoceros, und nicht bloß ansehnliche Autoritäten, sondern offenbare Züge der Beschreibung sind für sie. Ein Flußthier muß es seyn, denn es wird als eine Seltenheit angeführt, daß es auch Gras fresse wie die Ochsen, daß auch die Berge ihm Nahrung geben, und die Thiere des Feldes um es spielen. Im Rohr schläft es, in den Sümpfen am Ufer liegt's verborgen — welches sich nicht auf den Elephanten passet. Es gehet dem Strom entgegen, als wolle es ihn mit dem Munde austrinken — offenbar also ein Thier des Wassers. Seine Kraft ist in den Lenden, seine Stärke ist im Nabel seines Bauchs, wo eben der Elephant am schwächsten ist. Seine Knochen sind eherne Röhren; sein Rückgrat eine eiserne Stange. Der ihn gemacht hat, versah ihn mit einer Harpune — welches des Nilpferds spitzige, hervorgereckte Zähne sind, und bei dem Elephanten nicht stattfinden. Da überdem der Name Behemoth wahrscheinlich selbst der ägyptische Name des

Meerochsen, P-Ehe-Moüth, ist (hier nur nach ebräischer Art ausgedrückt, wie Ebräer und Griechen alle fremden Namen umbilden), da er ferner, mit dem Krokodil zusammen, den Landthieren, die in einer eigenen Rede vorgeführt worden, gegenüber stehet, und als ein fremdes Ungeheuer, wie die Morgenländer alle Wassergeschöpfe betrachteten, den Trupp schließt, so dünkt mich, hat diese Meinung überwiegende Wahrscheinlichkeit, und wird zeitig gnug wieder herrschende Meinung werden. Lesen Sie Bochart, Ludolf, Reimarus, und ich glaube, die Beschreibung ist so passend, als sie es von einem fremden Wunderthier nur seyn könnte.

A. Aber der Rüssel, den er wie eine Ceder von sich streckt?

E. Von keinem Rüssel ist hier die Rede, sondern vom Schwanze; auch nicht die Länge der Ceder ist der Punkt der Vergleichung, sondern die Krümmung, wie die Ceder ihre Aeste krümmet. Dieß Krümmen ist's eigentlich, was auch die ältern Versionen ausdrückten, und dieß Bild ist eben für das plumpe Wasser-Ungeheuer. Aber gnug; wer, denken Sie, hat das Buch geschrieben?

A. Man sagt Moses, da er bei Jethro war.

E. Es thut mir leid, daß ich mich abermals von dieser ziemlich allgemeinen und alten Meinung nicht überzeugen kann. Ich schätze Mosen auch als Dichter hoch; aber Dichter dieser Gedichte ist er wahrlich nicht, oder Solon hätte die Iliade und die Eumeniden des Aeschylus geschrieben. — Ich kann mich rühmen, den Genius der mosaischen und dieser Poesie unbefangen studirt zu haben; ich rechne auch alles dazu, was Veränderung der Umstände, der Jahre, der Geschäfte thun mögen — immer stehen sie mir aber noch wie Ost und West auseinander. Hiobs Dichtkunst ist ganz משל, kurz, sinnreich, stark, heroisch, immer, möchte ich sagen, auf dem höchsten Punkt des Ausdrucks und Bildes. Moses Dichtkunst ist auch in den erhabensten Stellen verflossener, sanfter; ja gerade die Eigenheiten in Moses Styl und in der Stellung seiner Bilder sind

diesem Buche fremd. Die Stimme, die hier tönt, schallt rauh und abgebrochen zwischen den Felsen hervor, und kann sich unmöglich in dem platten, flachen Aegypten gebildet haben: es ist die Denkart eines Arabers, eines Idumäers, sowohl im Umkreise der Bilder, als in jenen kleinen Lieblingszügen, die eben am meisten charakterisiren. Die Phantasie des Dichters bildet sich in seiner Jugend, und wie sie sich da gebildet hat, bleibt sie, zumal in den Grundstrichen, die frühe Eindrücke bezeichnen. Hiob ist so voll von hausväterlichen und gerichtlichen Bildern morgenländischer Emirs, die er auch auf Gott anwendet, daß man siehet, in dem Kreise war er erzogen und gebildet; davon sahe Moses in Aegypten nichts, und keiner seiner Vorfahren war auf diese Weise ein morgenländischer Fürst gewesen. Die ganze Denkart war ihm also fremd, und es wäre ein wahres Wunder, wenn er neben seinen Gedichten, Gesetzen und Verfassungen auch diese Sammlung Gedichte, nach der Seele eines ganz andern Völkerstamms, einer völlig andern Lebensweise, kurz, einer ihm fremden Welt, hätte dichten sollen. Wenn ich einzelne Stücke durchgehen wollte, hätte ich hierüber lange zu reden; Sie können aber leicht diese Punkte der Vergleichung selbst finden.

A. Wie aber, wenn Moses dieß Gedicht, als er bei Jethro war, aus dem Arabischen übersetzt hätte?

E. Ich sähe es gern, wenn es durch ihn unter die Ebräer gekommen wäre; wie beweisen wir's aber? Nach meiner Meinung ist das Buch nicht übersetzt, sondern ebräisch geschrieben; ich wüßte nicht, was für ein Grund da wäre es für übersetzt zu halten. Es nähert sich der Dichtkunst der Araber, sowie Idumäa dicht an Arabien lag, und sich also Sitten und der Geist der Dichtkunst natürlich mischten; weiter finde ich nichts, was diese Hypothese begünstigt; vielmehr die stärksten Originalstellen des Buchs sind ihr entgegen.

A. Wenn Moses es also wenigstens bei Jethro gefunden hätte? —

E. Daß Sie ihn doch bei Jethro's Schafen nicht müßig wollen

seyn lassen! Und doch muß ich sagen, daß auch diese Meinung, so gern ich sie hätte, mir unwahrscheinlich vorkommt. Wäre dieß Buch, von Moses Ansehen bekräftigt, in die Hände der Ebräer gekommen, wir würden, da es eine Sammlung so unvergleichlicher Bilder und Gedichte ist, viel mehrere Spuren der Nachahmung desselben in den ebräischen Dichtern entdecken als jetzt merkbar werden. Wie drängen und drücken sich die Propheten! Wie borgen sie von einander Bilder in einem ziemlich engen Kreise, und führen sie nur, jeder nach seiner Art, aus. Diese alte ehrwürdige Pyramide steht im Ganzen unnachgeahmt da, und ist vielleicht unnachahmbar.

A. Mich dünkt, es gebe Nachahmungen in den Psalmen —

E. Nachahmungen einzelner Stellen und Bilder vielleicht; sehen Sie aber auch eben zu Davids Zeiten keinen nähern Weg der Bekanntschaft Israels mit Edom, als zu Zeiten Moses?

A. David unterjochte Edom.

E. Und dem Moses versagten sie sogar den Durchzug. Es war auch gar nicht in der Denkart Moses von den benachbarten Völkern Canaans Bücher oder Begriffe der Religion zu borgen, da er vielmehr sein Volk, wo möglich in allem, absondern wollte. Zu Davids Zeiten war die Sache anders. Als er seinen Schuh Edom, als einem Knecht, zuwarf: da standen ihm, wie die festen Städte, so noch vielmehr die etwanigen Schätze der Wissenschaft des Landes zu Befehl, und der König, der sich eine größere Ehre aus seinen Liedern als aus seiner Krone machte, wird sich wahrscheinlich um dieselben bekümmert haben. Hier kam also auch dieß alte Weisheit- und Lobgedicht auf die beharrende Gottesfurcht eines ihrer alten Emirs in seine Hände, und vor allen war's werth von einem Fürsten und Hausvater, wie David, gelesen zu werden. Wenn er also in spätern Psalmen (denn in diesen sind etwa ähnliche Ausdrücke merkbar) ihm nacheiferte, so bewiese dieß, daß auch er die hohe Poesie desselben empfunden, und mit seiner Idyllenpoesie vermählt

habe. So gar viel eigentlich nachgeahmte Stellen werden mir aber auch in den Psalmen nicht sichtbar, noch weniger in den Propheten; und Ezechiel ist der erste, der den Namen Hiob, und zwar hinter Noah und Daniel, nennet. Kurz, m. Fr., ich folge der ältesten Nachricht, die wir von diesem Buch haben; sie ist der Uebersetzung der 70 beigefügt, und heißt also: „Dieß Buch ist aus dem Syrischen (aus einer Handschrift mit syrischen Buchstaben) übersetzt. In der Landschaft Ausitis, an den Gränzen von Idumäa und Arabien, hatte Hiob gelebt: sein Name war Jobab. Er war von Vaterseite aus den Kindern Esau's, der fünfte von Abraham. Die Könige Edoms nämlich waren Balak, der Sohn Beor, Jobab, der Job heißt u. s. f. Die Freunde, die zu ihm kamen, waren Eliphas, ein Edomit, Fürst von Theman, Baldad, Emir von Suah, Zophar, König der Minäer." Ganz aus der Luft gegriffen mag diese Nachricht nicht seyn, da ihr auch nichts im Buch widerstreitet, ob man freilich auch sagen könnte, sie sey aus Aehnlichkeit des Lauts im Namen Job und Jobab entstanden, und also nur auf das Geschlechtregister der Edomiten bei Moses gegründet. Etwas gewisses wird in Dingen so hohen Alterthums nie herausgebracht werden; es ist auch zum Verständniß des Buchs nicht nöthig. —

A. Halten Sie denn die historische Einleitung mit den Gedichten gleich alt?

E. Zuweilen habe ich daran gezweifelt; ich fand aber auch meine Zweifel unwichtig. Die ersten Capitel sind mit einer patriarchalischen Einfalt, mit einer so hinreißenden Kürze, einer so schweigenden Erhabenheit geschrieben, daß sie des Verfassers der Poesien ganz werth sind; ja die Scene des ersten Capitels ist offenbar der Grund des ganzen Buches.

A. Aber Satan? ein so später Begriff? —

E. Wie hier Satan erscheint, halte ich seine Vorstellung für uralt. Auch er ist unter den Engeln, d. i. unter dem Hausgesinde

des obersten Fürsten. Ausgesandt die Welt zu durchforschen und Nachricht zu bringen, handelt er seinem Amt gemäß, und Gott lenkt ihn selbst auf Hiob. Er geht nicht weiter als Gottes Wink gebeut, und auch dieß thut er nur als Probe. Gott behält Recht, freilich lange auf Hiobs Kosten, und am Ende des Buchs ist von keinem Satan mehr die Rede. Sie sehen, dieser Begriff von ihm, als einem Engel unter Gottes Sendung, ist so ganz vom späten chaldäischen Begriff desselben unterschieden, daß ich mich über Heath und andere wundere, die seinetwegen das ganze Buch zu einem chaldäischen Buch haben machen wollen. Das schießt sehr fern vom Ziele. Der chaldäische Satan ist Ormuzd entgegen, die primitive Ursache alles Bösen. Nicht einmal dem Typhon der Aegypter oder dem, was die Alten den bösen Genius eines Menschen nennen, möchte ich diesen Satan vergleichen; er ist nichts als Gerichts-Engel Gottes, ein Bote zur Ausforschung, zur Züchtigung, zur Strafe. Ich habe Sie schon aufmerksam gemacht, was für eine gerichtliche Denkart durch dieß ganze Buch herrscht. —

A. Sie wundert mich.

E. Warum? Jede Zeit, jede Nation bringt ihre Sitten in den Himmel und in den Orkus. Wie der Gesichtspunkt im ersten Capitel angegeben wird, daß Gott im Himmel als Emir sitzt, und zu gewissen Zeiten seine Knechte, die Engel, um sich versammelt, um von der Erde Nachricht zu erhalten; wie Satan als Gerichtsdiener gesandt wird Hiob zu prüfen, ob er auch ein ächter Anbeter Gottes sey, und sich treu zu seiner Partei halte, so sitzt dieser im ganzen Buch als ein Gestrafter da, der nicht verhört worden, als ein Gekränkter, dem Unrecht geschehen sey. Er wünschet nur seinen Richter zu sehn, und seine Sache ihm selbst vorzulegen: seine Freunde sind Advocaten Gottes, die sich des obersten, mächtigen Richters gegen ihn, den Verurtheilten, annehmen, und Ausflucht suchen hie und da. Zuletzt erscheint der Fürst selbst, und stellt Hiob majestätisch zur Rede.

Hiob schweigt, und ihm geschieht Erstattung, reichliche Vergütung des Unrechts. Das ist der Plan des Buchs.

A. Ich wünschte ihn ausgeführt zu lesen.

E. Ich habe einige Reihen darüber entworfen; wollen Sie sie lesen? Sie werden den Faden des Gesprächs und die Charaktere der Redenden mit bemerkt finden.

A. Also ist doch eine Zusammenordnung unter den Redenden, ein Faden und Fortgang der dargestellten Verhandlung merkbar?

E. Allerdings; nur nicht nach unsrer Weise. Hiob fängt mit seiner Klage an; [1] die drei Gegner bringen ihre Rede vor; er antwortet. Dieses Zusammentreffen geschieht dreimal, [2] nur daß beim dritten Satz Zophar fehlet. Jetzt bleibt Hiob, der gegen sie Recht behielt, allein auf dem Kampfplatz, und bringt seine Sache in Sprüchen vor, die gewiß mit zu den schönsten Stellen des Buchs gehören. [3] Er malt seinen vorigen Zustand der Glückseligkeit, seinen jetzigen Zustand des Jammers und seine Unschuld so schön und rührend, daß er selbst am Ende der Rede wünscht:

Ach, daß ich einen hätte, der mich höret!
Ich sprach itzt mein Vertheidigungswort;
O daß der Mächtige antwortete darauf,
Und jemand meine Sach' in Schrift verfaßte!
Als Mantel würd' ich sie auf meine Schulter legen,
Als Diadem sie mir um meinen Turban winden.
Ich wollt' ihm alle meine Schritte sagen,
Vor ihm erscheinen, als ein Held.

Als solcher stehet er auch hier wirklich, und läßt den Elihu reden, [4] bis Gott erscheinet, als Fürst und als Weiser. [5]

[1] Cap. 3.
[2] Cap. 4 — 14. 15 — 21. 22 — 26.
[3] Cap. 27 — 31.
[4] Cap. 32 — 37.
[5] Cap. 38 — 42.

A. So wäre das Buch eine Art von Drama?

E. Ein Drama nach unsern Begriffen nicht; wie war auch ein solches über diesen Gegenstand möglich? Hier steht alles still in langen Sprüchen und Reden. Die Geschichte vorn und hinten ist offenbar nur Prologus und Epilogus, Eingang und Ausgang. Doch ich will über das Wort nicht streiten. Abtheilung ist in den Reden; mich dünkt aber auch, bei ihr wird das Wort Scene, Auftritt ganz gemißbraucht. Consessus einiger Weisen ist's, die pro und contra die Sache der Gerechtigkeit des obersten Weltmonarchen verhandeln, ein Kampf der Weisheit über Gottes und Hiobs Sache; kein Drama —

A. Sie glauben also, daß sich das Buch auf eine Geschichte gründe?

E. Das ist mir gleichgültig. Seine starke und tiefe Poesie macht's zu einer Geschichte, wie es wenige gibt: es wird die Geschichte aller leidenden Rechtschaffenen auf der Erde. Auch ist's mir angenehm zu denken, daß ein Mann wie Hiob gelebt, daß er eine so starke Seele, einen so erhabnen Geist erwiesen habe, als dieß Buch zeiget. Es ist ihm alsdann das ewige Denkmal, das er sich wünschte, ein Denkmal mehr als in Erz gegraben, mehr als in Fels gehauen. Es ist mit starken Sprüchen in menschliche Herzen geschrieben, mit ewigen Bildern auf die Tafel der Nievergessenheit verzeichnet. —

A. Aber alle Reden, wie sie da sind, Gottes Gericht und Erscheinung, Satan und der Inhalt der meisten Bilder sind doch nicht Geschichte? Wer könnte ex tempore solche Reden halten? dazu ein Gequälter? —

E. Die Composition ist Gedicht von Anfang bis zu Ende; daran ist kein Zweifel; aber ein Gedicht, das sich überall der Natur nähert. Die Morgenländer lieben solche gelehrte Consessus, lange Reden in geflügelten Sprüchen, die sie geduldig aus- und anhören, und dann in eben der Weise beantworten. Dieß משל ist ihre

Weisheit, der stolze Schmuck ihrer Rede- und Dichtkunst. In die Neigung derselben, geflügelte Sprüche zu hören und Weisheitskämpfe zu feiern, setzte sich der Dichter, und schrieb diesen Kampf leidender Tugend, überwindender und überwundener Menschenweisheit. Wie viel davon Geschichte sey, d. i. wirklich und auf einmal davon möge gesprochen worden seyn, nutzt uns zu wissen gar nicht. Der Dichter hat alles erhöhet, und zu Einem Ganzen componirt, das vielleicht als die älteste Kunstcomposition der Welt dasteht.

A. Ich freue mich darauf; denn auch die Materie ziehet mich an, wie die ältesten Weisen von der Vorsehung Gottes und dem Menschenschicksal geredet haben.

E. Zum letzten müssen wir erst die morgenländischen Traditionen, von des Menschen Schöpfung und seiner Bestimmung, für sich betrachten. Wir werden dabei in einen Garten schöner poetischer Ideen kommen, und bemerken, was aus ihm etwa an Blumen und Früchten in den Kranz späterer Poesie gelangt sey. Haben Sie Lust dazu? Den Werth, den die Morgenländer und alle sinnlichen Völker auf solche Sagen der Vorwelt, auf Sprüche, Namen und Nachrichten der Väter setzen, wissen Sie; die älteste Poesie, auch die Denkart dieses Buchs hat sich ganz darnach gebildet.

A. Ich begleite Sie gern in diesen Garten ebräischer Urwelt.

E. Hier ist das Blatt über Hiob, an das ich dachte.

Einige Züge des Buchs Hiob, als Composition betrachtet.

Im Buch ist eine zwiefache Scene, im Himmel und auf der Erde. Oben wird gehandelt, unten gesprochen; das Untere weiß den Sinn des Obern nicht, deßwegen räth es hin und wieder — das tägliche Verhältniß aller Philosophien und Theodiceen der Welt.

Der Gegenstand des Buchs ist ein Leidender, ein unschuldig und sogar körperlich Gequälter. Ihm verzeiht man alle Klagen und Seufzer; denn auch ein Held ächzet bei körperlichem Schmerz. Er siehet den nahen Tod vor sich, und wünscht ihn; sein Leben ist verbittert: warum sollte er nicht ächzen?

Hiob leidet als der Ruhm und Stolz Gottes: seine Plagen sind verhängt das Ehrenwort des Schöpfers über ihn zu bewähren; kann's einen edlern Gesichtspunkt menschlicher Leiden geben? Dieser große Umriß des Buchs ist Theodicee des Weltmonarchen; nicht die einseitigen Rechtfertigungen aus dem Munde der Weisen der Erde, obwohl auch von diesen viel schönes gesagt wird.

Alles aber, was sie sagen, tröstet nicht; ja es erbittert. Hiob übertrifft sie in Schilderung der Macht und Weisheit Gottes, und bleibt doch elend — ein gewöhnliches Bild des Trostes der Erde. Ihr Schauplatz ist zu eng und umhüllet: sie suchen Gründe im Staube, da sie sie über den Sternen suchen sollten; und wer von ihnen reichte dahin? Keiner vermuthet nur, daß das der Grund der Leiden Hiobs war, was hier das erste Capitel saget.[1]

Wie wird des Unglücklichen Aschenhaufe geehret! Er ist ein Schauspiel der Engel und des ganzen himmlischen Heers. Hiob bewährt seine Tugend, rechtfertigt das Wort des Schöpfers; Gott hält den Kranz bereit, ihn zu krönen. — Diese doppelte Scene und die unsichtbaren Zuschauer, wie Hiob sein Unglück ertrage, machen den Schauplatz des ganzen Buchs heilig.

Der Mann, der ein Muster menschlicher Stärke und Treue im Himmel seyn soll, wird auf der Erde in einen Weisheitskampf verflochten; und hier ist er auch ein Mensch wie andre. Der Dichter hat ihm einen raschen Charakter und eine Wärme gegeben, die ihn gleich bei der ersten, wirklich gelinden Zusprache Eliphas' fortreißt. Dieser Sauerteig ist das Ferment seiner Tugend und auch

1 Cap. 1, 8—12. Cap. 2, 3—6.

dieser Gespräche: sie wären langweilig und unuterrichtend, wenn seine Freunde nur trösteten und Hiob nur klagte.

Durch alle geht ein feiner Faden fort. Die drei Weisen sprechen charakteristisch, und Hiob überwindet sie als Weiser und Dichter. Eliphas ist der bescheidenste, sogar daß er die erste Lehre, die er Hiob geben will, nicht selbst sagt, sondern einem Orakel in den Mund legt.[1] Bildad greift Hiob mehr an, und Zophar übertreibt meistens nur, was Bildad sagte. Er verliert sich auch zuerst vom Schauplatz.

Es sind drei Angriffe der Kämpfenden.[2] Am Ende des ersten ist die Sache schon so weit, daß Hiob von ihnen, seinen Beschuldigern, richterlich an Gott appelliret.[3] Im zweiten ist der Faden am meisten verworren, und gleichsam des Gesprächs Knote; denn am Ende desselben behauptet Hiob gegen Zophar sogar, daß es eben dem Bösen in der Welt wohlgehe,[4] — wozu ihn bloß die Hitze des Kampfs verleitet. Eliphas will durch eine feine Wendung einlenken; aber die Sache ist zu erbittert. Hiob behauptet seinen Spruch,[5] Bildad weiß wenig,[6] Zophar nichts mehr entgegenzusetzen, und Hiob ist Ueberwinder. Er geht wie ein Löwe zwischen niedergelegten Feinden einher, nimmt zurück, was er in der Hitze gesagt hatte,[7] und sagt in drei Absätzen Sprüche, die die Krone des Buchs sind.[8]

So eintönig für uns alle Reden klingen, so sind sie mit Licht und Schatten angelegt, und der Faden oder vielmehr die Verwirrung der Materie nimmt zu von Rede zu Rede, bis Hiob sich selbst

1 Cap. 5, 12.
2 Cap. 4 — 14. C. 15 — 21. C. 22 — 26.
3 Cap. 13.
4 Cap. 21.
5 Cap. 24.
6 Cap. 26.
7 Cap. 27.
8 Cap. 28 — 31.

fasset und seine Behauptungen lindert. Wer diesen Faden nicht verfolgt, und insonderheit nicht bemerkt wie Hiob seinem Gegner immer den eigenen Pfeil aus der Hand windet, entweder das besser sagt, was jener sagte, oder die Gründe jenes eben für sich braucht — der hat das Lebendige, Wachsende, kurz die Seele des Buchs verfehlet.

Mit einer schönen Elegie fängt Hiob[1] an, und er schließt meistens seinen Spruch mit einer dergleichen rührenden Wehklagen. Diese sind wie der Chor des alten Trauerspiels: sie machen den Inhalt allgemein und menschlich.

Da Hiob die Weisen überwunden hat, wirft sich ein junger Prophet auf den Schauplatz.[2] Er ist, wie die meisten Gottesbegeisterten der Art, anmaßend, kühn, allein weise: er macht große Bilder ohne Ende und Absicht; daher antwortet ihm auch niemand. Er steht wie ein lauter Schatte da, zwischen Hiobs und Gottes Rede; dieser widerlegt ihn nur durch seine Ankunft thätlich und — er ist wie ein Schatte verschwunden. Sein Auftritt ist in der Composition des Ganzen weise und lehrreich geordnet. —

Gott erscheint unvermuthet und prächtig. Er unterbricht den Propheten, da dieser, ohne es zu wissen, seine Ankunft gemalt und für unmöglich gehalten hatte; er läßt die Weisen, seine Vertheidiger, stehn, und spricht mit Hiob. Mit diesem redet er auch, zuerst nicht als Richter, sondern als Weiser.[3] Er legt ihm, der doch alle überwunden, und alle Weisheit Himmels und der Erde erschöpft habe, Räthsel und Fragen vor. Sie betreffen Geheimnisse der Schöpfung und Weltregierung; der Erdenweise steht verstummt.

Er führt ihm sieben wilde Thiergestalten, zuletzt die Ungeheuer des Wassers vor,[4] die er, der Vater der Welt, alle erschaffen

[1] Cap. 3.
[2] Cap. 32—37.
[3] Cap. 38.
[4] Cap. 39—41.

für die alle, als für seine Lieblinge, er täglich sorge. — „Warum sind diese Geschöpfe da? Sie sind nicht für den Menschen, ja die meisten dem Menschen schädlich.“ — Der Weise der Erde steht verstummt und beschämet. Unterwerfung also unter den unendlichen Verstand, unter den unübersehbaren Plan, unter die augenscheinliche Güte des großen Hausvaters, die für den Krokodil und Raben sorgt — dieß ist die Auflösung der Fragen über Weltregierung und Schicksal aus dem Munde des Weltregierers selbst, der im Ungewitter und mit Thaten der ganzen Schöpfung redet. Die wahre Theodicee eines Menschen ist Studium der Macht, Weisheit, Güte Gottes in der ganzen Natur, und demüthiges Erkenntniß, daß sein Verstand, sein Plan über den unsern reiche.

Gott belehrt also auch den Hiob nicht, warum er ihn geprüft habe. Er erstattet, er vergilt ihm seinen Schaden, und das ist, was der Sterbliche fordern konnte. Die Gemeinörter der sogenannten Gottesvertreter werden so wenig geehrt und belohnt, daß sie vielmehr — durch ein Opfer aus Hiobs Hand müssen versöhnt werden. —

Hohe Anlage des Buchs, von der ich nur einige schwache Züge entworfen! Wenn es kein Fürst geschrieben hat, so ist es eines Fürsten werth, denn seine Denkart ist königlich und göttlich. Durchs Ganze des Buchs hin handelt Gott als König, Hausvater und Weiser der weiten Schöpfung. Engel und Mensch, Rabe und Behemoth sind in seinen Augen gleich. — Die schönsten Beschreibungen von Gottes Eigenschaften und seiner Weltregierung, die beredtesten Trostgründe, und was man über Providenz und Menschenschicksal für und wider sagen kann, sind durchs Buch hin zerstreuet; die höchste Aufrichtung und Lehre ist aber die Einfassung des Buchs selbst — Epopöe der Menschheit, Theodicee Gottes, nicht in Worten, sondern im Verhängniß, in seiner stillen That. **Ecce spectaculum dignum ad quod respiciat intentus operi suo Deus.**

Ecce par Deo dignum vir fortis cum mala fortuna compositus.

Und wo ist dein Grab, du früher Weiser, der diese Theodicee und Epopöe aussann, der sie in diese stille That, das Verhängniß eines Leidenden auf seinem Aschenhaufen, brachte, und mit geflügelten Sprüchen seiner Weisheit, wie mit den Funken seiner raschen Seele, befeuerte und kränzte? Wo ist dein Grab, du hoher Dichter, Vertrauter des göttlichen Raths, der Engel und Menschenseelen, der du Himmel und Erde in Einen Blick zusammenfaßtest, und von der Klage des Gequälten im Schattenreiche bis zu den Sternen, ja über die Sterne hinauf deinen Geist, dein Herz, deine Dichtungsgabe, deine Leidenschaft schwangest? Blüht eine ewiggrünende Cypresse auf deiner Ruhestätte? Oder liegst du verborgen, wie dein verschwiegener Name, und lässest dein Buch zeugen, und singst, hoch über unserm großen Aschenhaufen so vieler Gequälten, mit Morgensternen um deines Weltregierers Thron? Oder warst du der Geschichtschreiber deiner Leiden und deines Triumphs, deiner überwindenden und überwundenen Weisheit, du der glückliche Unglückliche, der Gequälte und Belohnte selbst? So hast du zum andernmal den Klagen deines Herzens Luft gemacht, und deinen Sieg über Jahrtausende und Welttheile verbreitet. Aus deiner Asche ist auch mit diesem Buch ein Phönix, ein verjüngter Palmbaum hervorgegangen, dessen Wurzeln das Wasser saugen. Da du, wie du wünschtest, in deinem Nest erstarbst, hat sich der Weihrauch desselben umhergebreitet, hat manche Ohnmacht erquickt, und wird sie erquicken bis zum Ende der Zeiten. — Du ziehst den Himmel auf Erden, sein himmlisches Heer lagerst du unsichtbar um das Bett des Kranken, sein Leiden wird Schauspiel der Engel, Bewährung Gottes in seinem Geschöpf, auf das sich, wie zu Rechtfertigung seiner eigenen Sache, prüfend sein Blick heftet. Siehe, wir preisen selig die erduldet haben! Die Geduld Hiobs habt ihr gehöret, und das Ende des

Herrn habt ihr gesehen; denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer. [1]

VI.

Inhalt des Gesprächs.

Vom Paradiese. Ideen desselben in Jugend-, Liebe- und Landscenen. Ob es je existiret. Warum es Moses in die Ferne des Zauberlandes setzet. Woher eben diese Gegend der Grund so vieler Zaubergeschichten worden. Vom Baum des Lebens. Schöner Idiotismus desselben in der ebräischen Poesie. Ob Bilder des Paradieses die Menschen zu fest am Sinnlichen halten. Ob sie mit beigetragen die Morgenländer in Ruhe zu wiegen. Vom Gespräch Adams mit den Thieren. Schilderungen der goldnen Zeit im friedlichen Umgang aller Thiere mit einander. Von der Liebe des Paradieses, Ideal desselben zu allen Liedern der Liebe. Ob Adam die Eva mit Gesang und Weissagung empfangen habe. Zarte Entwicklung der Geschlechtsempfindungen in diesen uralten Sagen. Vom Baume der Weisheit. Was Erkenntniß des Guten und Bösen bedeute. Warum die Schlange vom Baum essen durfte, der Mensch nicht. Charakter der Schlange, als eines klugen, listigen Thieres und als eines Verführers. Warum die Menschen wie Elohim seyn wollten. Unterschied der wahren und falschen Weisheit. Ob die Tradition vom Baum der Erkenntniß eine Aesopische Fabel sey. Entwicklung derselben als einer uralten Sage. Wirkungen des verbotnen Baums. Einleitung des Menschen in einen andern Zustand. Analogie dieser Geschichte zu uns. Samenkörner von mancherlei Gattungen morgenländischer Poesie in derselben. — Von den Cherubim. Ob sie Donnerpferde bedeuten. Vom Streitwagen Gottes bei Habakuk. Von den Cherubim in Moses, Salomo's und Ezechiels Tempel. Von Ezechiels Cherub auf dem Götterberge. Traditionen vom ältesten Fabelthier der Urwelt, das Schätze des Paradieses bewachte. Ob Moses Cherubim Sphinxe gewesen. Wie sie von der Bundeslade in die Wolken kamen und zuletzt prophetische Vision wurden. Composition derselben. Ursprung ihrer Mythologie Vom Götterberge Orients. Vom Wagen Elias und dem Heerwagen Gottes in der Wüste. Aelteste Vorstellung des Donners. Beilagen: einige biblische Gedichte von den Cherubim und dem Donner.

[1] Jacob 5, 11.

Euthyphron. Wir begegnen uns heut in einer schönen Morgenstunde.

Alciphron. Ich glaube, sie ist so schön zu unserm heutigen Gespräch. Sie wollten mich in die Kindheit unsers Geschlechts, also auch ins Paradies meiner Kindheit zurückführen; denn mich dünkt, das Ganze durchlebt sein Lebensalter, wie das Einzelne. Also wird heute für mich ein Morgen schöner Erinnerungen seyn —

E. Erinnerungen aus Ihrer Jugend?

A. Es war meine frühe Lust, in jenen Auen paradiesischer Schönheit und Unschuld zu wandeln, die Väter unseres Geschlechts in ihren ersten Begebenheiten zu begleiten, zu lieben oder zu bedauern. Frühe Eindrücke aus Dichtern trugen ohne Zweifel dazu bei; und wir haben über diese Gegenstände schöne Dichter —

E. Jedes Volk hat sie. Bei allen Nationen, die nicht ganz verwildert sind, tönt wenigstens ein schwacher Nachhall von der Glückseligkeit erster goldener Zeiten. Die Dichter, jedesmal die unschuldigsten und zärtesten unter ihnen, gleichsam die Kinder der Musen, haben diese Sagen aufgefaßt; die Jugend liebt sie und bildet sie in eigenen Träumen aus; der Frühling erinnert an sie und weckt sie gleichsam jährlich wieder. So sind Schäfergedichte, poetische Schilderungen der ältesten glücklichen Zeiten, paradiesische Scenen entstanden, und werden immer die Lieblingsgedanken junger Jahre bleiben. Was hat auch der Mensch mit allen seinen Wünschen? was kann er haben als Paradies, das ist Schönheit und Ruhe, Gesundheit und Liebe, Einfalt und Unschuld?

A. Schade aber, daß das meiste davon nur Traum ist oder so bald Traum wird! Das alte Paradies ist verloren; das Paradies des Frühlings und der Jugend geht auch schnell hin, und wir werden ausgetrieben aufs Feld des Ackers, in den heißen Sommer ängstlicher Mühe und Sorgen. Auch wo unter Völkern hie und da ein Geschlecht der Erde Unschuld, Ruhe und Paradies genießt, da

schleichet bald die Schlange hinein, da verscherzet es seine Glückselig-keit durch selbsterrungenes Leiden. Neben dem Baum des Lebens blüht dem Menschen immer gern der Baum überkluger Weisheit, von dem er sich den Tod kostet — das ist der Sterblichen Schicksal.

E. Sie sind ein beredter Exeget der Sagen, von denen wir zu reden haben: Sie haben den feinen Sinn derselben bis auf den Grund gefühlt.

A. Und doch habe ich gegen manches Zweifel. Hat jemals ein Paradies existirt, und ist nicht alles poetische Sage? Moses gibt's offenbar als ein weit entlegenes, ihm unbekanntes Feenland an, und setzt's gerade in die fernen Gegenden, dahin die Fabel alles Wunderbare setzte, an die Goldflüsse nämlich, den Phasis, der Colchis umfließt, den Oxus, der Caschmire umgibt, den Indus und Euphrat. In diesem weiten Lande, das er Eden, ein Land des Vergnügens, nennt, läßt er Gott einen Garten pflanzen. — Wo lag der Garten in diesem weiten Erdstrich? Wo sind die Wunderbäume, die in ihm wuchsen, der Baum des Lebens und der Baum der Weisheit? Haben diese Zaubergewächse je geblühet? Und wo stehn die Cherubim? — Das klingt alles als Fabel.

E. So soll's auch klingen; und wir wollen eben sehen, wo Fabel und Wahrheit, d. i. Geschichte und Einkleidung sich scheiden. Sie haben richtig bemerkt, daß Moses oder die alte Sage das Land des Paradieses nur weitläufig angibt; daß diese Gegend eben das Fabelland sey, wohin die Nationen der alten Welt ihre schönsten Zauberideen, das güldne Vließ, die goldnen Aepfel, das Gewächs der Unsterblichkeit u. s. setzten. Es war der Garten ihrer schönen Götter und Genien, der Dsinns, Peris und Neris, nebst andern Zauberwesen. — Zeigen aber nicht alle diese spätern Märchen, daß ursprünglich eine einfachere Sage, irgendeine wahre Begebenheit der Urwelt ihr Grund gewesen seyn muß? Denn die Sagen aller Welt, die ungefähr auf Eine Gegend weisen, müssen doch durch etwas

veranlaßt seyn. Irgendwo muß das menschliche Geschlecht, das sich (unsrer Geschichte und seiner ganzen Cultur zufolge) nur allmählich auf der Erde verbreitet hat — irgendwo muß es angefangen haben; und wo könnte es dieß, nach Maßgabe der Geschichte und des Baues der Erde, füglicher als in den Gegenden, auf welche eben diese Sage weiset? Hier ist die höchste Höhe Asiens, der Erdrücken der alten Welt; sie sind die fruchtbarsten unter unsrer Sonne, wo die freiwillige Natur den Menschen gleichsam in die Hand arbeitet und ihrer Mühe zuvorkommt. Ueberdem ist eben das Unbestimmte, wie Moses diese Urgegend angibt, Zeuge von seiner Wahrheit; er wollte nicht mehr behaupten als die Sage wußte, und da er die Gegend weder bereiset hatte, noch, wenn solches geschehen wäre, ein Archiv des Paradieses in ihr angetroffen hätte, so war das, was er that, alles was er thun konnte. — Doch, m. Fr., wir sind hier keine Retter der Geschichte; wir lassen die Tradition als eine Sage der Urwelt schweben, und betrachten bloß, was sie als Wurzel der Poesie hervorgebracht habe.

A. Freilich einen Baum mit vielen Aesten und Blüthen, denn die Tradition des Paradieses zieht sich in die kühnsten Ahnungen der Propheten; und der Baum des Lebens blüht noch im letzten Buch der Schrift. Er ist also Anfang und Ende der ebräischen Dichtkunst.

E. Ein schöner Anfang! ein schönes Ende! Wie ist das Paradies Adams von den Propheten veredelt worden! Sie hoben's in die Zeiten des Messias; die Schriften des N. T. haben es gar in den Himmel gehoben. Da blühet der Baum des Lebens! Da schiffen wir alle hin, und suchen jenseit der Flüsse und Weltmeere das alte Goldland, die ewig glücklichen Inseln. In der ganzen morgenländischen Dichtkunst, auch bei Arabern und Persern, sind die Ideen des Paradieses das Ideal menschlicher Glückseligkeit und Freude; es ist der Traum ihrer Liebe, ihrer Jugend, ihrer Hoffnungen und endlich gar der zukünftigen Welt —

Wo nichts vom Eitlen mehr gehöret wird,
Und kein Andenken ist erstickender Angst;
Wo alles bleibend ist und angenehm,
Ein ewig Brautbett, ew'ge Morgenröthe,
Und Wasser süßer Düfte rinnen,
Und Bäume treuen Schatten geben,
Der nimmer weichet, nie verwelkt. —

A. Ob aber diese Ideen die Menschen nicht zu sehr am Sinnlichen festgehalten hätten? —

E. Und was wollen Sie Unsinnliches von dieser oder der zukünftigen Welt dichten? Außer der schönen Sinnlichkeit unsrer Welt kennen wir ja keine andre; und die Urwelt der Zeiten dachte sinnlich. Wenn wollusttrunkne Leute daran hangen blieben, wenn Mahomed endlich das Paradies der Freuden nach seinen Neigungen grob-sinnlich dachte, so ist dieß die Schuld des Mißbrauchs, nicht der Sache. Und doch ist auch den Mahomedanern in diesem Punkt bisweilen Unrecht geschehen; ihre Dichter und Philosophen haben über ihr zukünftiges Paradies so metaphysicirt, als eine der nordischen Nationen. Ueberhaupt, dünkt mich, müsse man dem Geist der morgenländischen Völker wenigstens im Ausdruck hier etwas zu gut halten. Sie empfinden und genießen feiner; warum sollten also auch ihre Gedichte der Liebe, des Vergnügens, der Sehnsucht und Hoffnung nicht diesen feinern Genuß und Wollustgeist athmen?

A. Meinetwegen, und ich habe ihn in Gedichten der Unschuld und des Frühlings gern; nur fürchte ich, daß paradiesische Gemälde der Art gar zu leicht in eine Ruhe wiegen, zu der die Morgenländer überhaupt geneigt sind —

E. Wären sie's nun auch — ich wüßte nicht, warum, da wir so viel bürgerliche Frohnvögte haben, auch die ländliche Poesie ein Frohnvogt seyn müßte. Mir thut es wohl, wenn sie in ihren verbrannten Gegenden beinah überall, wo schattige Bäume stehen, wo

lebendige Quellen und kühlende Ströme rauschen, Reste des Paradieses erblicken, und dieses Land Eden, jenes den Sitz der Ruhe, das Schloß des Vergnügens u. s. benannten. Wäre es besser, wenn sie wie die nordischen Helden ihr Paradies zu einem goldnen Schmausesaal voll Meth und Bier umgeschaffen, oder sich den Hobbes'schen wilden Krieg, als den ursprünglichen Stand der Natur gedacht hätten? Mich dünkt, die Poesie müsse den Menschen mild, nicht wild machen. Alle Ideen, die dazu beitragen, trugen zu seiner Besserung bei; die Bilder des Paradieses von Unschuld, Liebe und Vergnügen im Schooße der Natur haben dieß unstreitig gethan: also —

A. Auch die beiden Zauberbäume?

E. Der Baum des Lebens gewiß. Er ist in der Poesie der Morgenländer, auch nur als Idiotismus betrachtet, das angenehmste Bild. Wüßten wir, wo er blühete, würden wir nicht alle zu ihm wallfahrten? Und nun, wenn Furcht Gottes, Mäßigkeit, Weisheit als ein Baum des Lebens vorgestellt wird, der uns allen blühet, sollte er weniger Reize haben? Der Baum der Unsterblichkeit, wie er im letzten Buch des neuen Testaments vorkommt, wie er am Ende der Laufbahn und des Kampfs unserer Wallfahrt im Paradiese Gottes da steht, den angekommenen matten Streiter zu erquicken, und alle Nationen gesund zu machen mit seinen unverwelklichen Blättern, mit seinen immer jungen und wiederkehrenden Früchten — lassen Sie mich, wenn meine Zunge durch keine Erdenfrucht mehr erquickt wird, mit der geistigen Idee dieser Hoffnung sterben.

A. Und der Baum der Weisheit?

E. Wir wollen später von ihm reden. Dünkt's Ihnen nicht gleichfalls ein schöner Zug des Paradieses, wenn Gott die Thiere zu Adam führt, daß er sähe, wie er sie nennete? Durch dieß lebendige Anerkennen bildete der Mensch seine Anschauungskraft, seine Vergleichungs- und Abziehungsgabe, seine Vernunft und Sprache. Die ersten Namen seines Wörterbuchs waren lebendige Thierlaute,

nach seinen Organen und mit seiner Empfindung modificirt. Die erste Intuition von besondern Gemüthsarten und Charakteren hatte der Mensch in Thieren; denn auf ihrem Gesicht, in ihrem Gange und ganzer Lebensweise ist ihr Individuelles eigenthümlich, persönlich, bestehend und unveränderlich gebildet. Die Gottheit spielte also vor dem Menschen eine fortwährende Aesopische Fabel. Auch hat keine poetische Sage des Paradieses vergessen, ihn im Gespräch mit Thieren zu schildern: er ihr König, Herr und ältester Bruder; sie alle unter sich in Friede und alle dem Menschen zugethan und unterthänig. —

A. Eine Fabelzeit in zwiefachem Verstande.

E. Wenigstens eine güldene Zeit; hören Sie davon ein einziges Gemälde Jesaias:

Der Wolf wird mit dem Lamme wohnen,
Der Leopard sich mit dem Widder lagern;
In zahmer Heerde gehen Kalb und Löwe mit einander,
Ein kleiner Knabe leitet sie.
Kuh und Bärin weiden mit einander,
Und ihre Jungen liegen mit einander,
Auf Stoppeln weidet Löw' und Stier.
Der Säugling spielt am Loch der Natterschlange,
Der kaum Entwöhnte streckt die Hand in Basilískens Höhle;
Und nichts beschädigt, nichts verletzt
Im Lande meiner Heiligkeit.
Das Land ist voll von Wissenschaft Jehovens,
Wie Wasser füllen den Ocean —

Solcher Bilder sind die Propheten voll, in der geistigsten, reichsten Anwendung.

A. Und die Liebe des Paradieses, wie werden Sie die loben! Es ist wahr, Milton und andre haben davon schöne Beschreibungen gegeben. —

E. Nicht Milton allein: Liebe des Paradieses ist die einfache erste Beschreibung aller Liebe. Die neue geheime Sehnsucht des Mannes, der sich allein findet und sein Verlangen nicht ausdrücken kann (es tönt gleichsam mir aus dem Herzen seines Vaters wieder); sein Schlaf, vielleicht auch sein Traum, die Bildung seines Weibes aus seiner Brust, aus seines Herzens Stätte; wie Gott sie zu ihm führt und beide segnet; wie Adam sie umarmt und lobjauchzet; wie beide nackt sind und schämen sich nicht, und fühlen noch keine Regung — das alles ist so zart empfunden, so kurz und schön dargestellt, daß, wäre es auch nur Dichtung, es paradiesische Dichtung zu seyn verdiente. Liebe der Art gehört ins Paradies: sie ist das erste Erwachen unsers Herzens im schönen Morgentraum unserer Jugend; und ich bin gewiß, daß sich über sie nichts dichten und sagen läßt, das nicht seine stillsten Reize aus diesem Gefilde Edens, und diesen Empfindungen voll Einfalt und Unschuld hernähme. Auch sind die Dichter des Morgenlandes gewohnt ihre Liebe und Jugend in diesem Geiste zu schildern: das Hohelied ist wie im Paradiese geschrieben; Adams Lobgesang: „du bist mein zweites Ich! du bist die Meine!" tönt in ihm in Stimmen und Wechselgesängen von einem Ende zum andern.

A. Sie glauben doch nicht, daß Adam die Worte,[1] die ihm beigelegt werden, zumal die Weissagung in ihnen, selbst gesprochen habe?

E. Habe er's oder nicht; die Empfindung, die sie belebt, war eine Empfindung, sonst hätte sie ihm weder die Sage, noch der Schriftsteller, der sie aufschrieb, in den Mund gegeben. Möge er sie nun geäußert haben, wie er wollte und konnte, durch Töne oder Gebärden, oder wahrscheinlich durch beides: sie ist die einfachste, volleste Empfindung, die, gesellet mit Unschuld und weissagender Ahnung, das ganze Paradies des Herzens wird. Die Entwicklung anderer Triebe ist dieser Sage nach schon eine Frucht des verbotenen

[1]) 1 Mose 2, 23.

Baums, gleichsam die Schwelle des Ausganges aus Eden; und Sie wissen, wie das, was folgt, der Mutter unseres Geschlechts aufgelegt wurde. —

A. Sie analysiren die Geschichte des Paradieses fein; sollte es aber Zweck dieser alten Sagen seyn, sie uns so darzustellen und zu zergliedern?

E. Wenigstens ist es einer der Nebenzwecke dieser empfindungsreichen Sage; denn die Erzählung ist offenbar darauf gerichtet. „Erst waren sie nackt und schämeten sich nicht;“ sie genießen vom Baum und sehen ihre Nacktheit; der väterliche Richter erscheint und kündigt ihnen ihr nunmehriges Loos an — offenbar das eigentliche Ehe- und Hüttenleben, und die Gottheit gibt ihnen selbst Kleider. Die Zeit des Paradieses ihrer Empfindungen ist also vorüber; das Blatt wendet sich, und sie kosten die Mühe des Lebens. —

A. Das nähert sich ja gar —

E. Daß Sie nur keiner schlechten Hypothese erwähnen![1] Auch der Sprache und Allegorie der Morgenländer ist nichts fremder als sie und manche neuere, die sich ihr, nur um ein gut Theil schlechter und gezwungener, nähern. Die Morgenländer wissen nichts von Einkleidungen der Art, daß der Baum der Weisheit das wäre, was diese Hypothese will: eine Fiction der Art ist eines unzüchtigen Märchens unserer Zeit, nicht aber einer so alten, kindlichen, reinen Erzählung würdig. Wenn Adam sein Weib erkennet, wird es gerade gesagt; gegentheils die Empfindungen, die aus dem Genuß des Baumes entspringen, werden auch treu und einfältig angegeben. Es waren neue, aber sie verwirrende, unangenehme Empfindungen: sie flohen und versteckten sich hinter die Bäume. Des Vaters Stimme unterbrach den Taumel ihrer bangen Erwartung; und was nun folgt, wissen Sie. Das alles war keine Schäferstunde; oder man könnte überall das Schwärzeste im Weißesten finden.

[1] Vermuthlich ist die Beverland'sche hier gemeint.

A. Ich wünschte, daß Sie sich also deutlicher über den Baum und das Werkzeug der Verführung erklärten; Sie enthüllten mir damit vielleicht die älteste Fabel und Hieroglyphe der Welt, und das liegt doch eigentlich in unserm Wege.

E. Ob diese Erzählung Fabel und Hieroglyphe sey, wird sich finden; jetzt lassen Sie uns dieselbe bloß als das, was sie ist, als alte kindliche Sage betrachten. Was, halten Sie, war der Baum der Weisheit? Was bedeutet das Wort?

A. Erkenntniß des Guten und Bösen heißt bei den Morgenländern, so viel ich weiß, Klugheit. Es wird gewöhnlich von den Jahren gebraucht, da ein Mensch zu Verstande kommt; oder es bedeutet das moralische Urtheil eines Menschen, seine Fähigkeit dazu, kurz, seinen praktischen Verstand.

E. Also wenn ein Mensch zu Jahren des Verstandes kommt, so weiß er Gutes und Böses zu unterscheiden, das er bisher zu unterscheiden gelehrt wurde. Wenn er seiner Pflicht treu bleibt, und der Versuchung zum Gegentheil widersteht, unterscheidet er Gutes und Böses. Endlich wenn er durch einen Fehltritt gewitzigt wird, daß ihm nun die Strafe seines Nicht-Unterscheidens nacheilet, so lernt er Böses und Gutes kennen; aber nicht eben auf die angenehmste Weise. Da sehen Sie die ganze Geschichte dieses Baums und seiner Bedeutung. Gott verbot dem Menschen denselben: er bekam also eine Pflicht auf sich — dieß war die erste leichte Uebung im Unterschiede des Guten und Bösen. Alle Bäume waren gut, denn sie waren ihm erlaubt; dieser war böse, denn er war ihm verboten. Die Schlange legte das anders aus, und sagte: „euch ist der Baum, weil er Erkenntniß des Guten und Bösen, d. i. höhere Weisheit gibt, verboten. Esset, ihr werdet aus Kindern Männer, aus Menschen Elohim werden;" — das war die zweite Bedeutung. — Endlich: sie aßen von demselben und wurden wirklich gewitzigt; sie sahen ein, daß sie Unrecht gethan hatten, ja es entwickelten sich bei ihnen

Empfindungen und Blicke, die sie wohl hätten entbehren mögen. Die machte ihnen der Schöpfer zu einer Pforte neuer Erfahrungen und Pflichten; er wies sie in einen andern Stand, und half ihnen selbst mit der ersten nothdürftigen Erfindung — das war die dritte Bedeutung. Gott konnte nun, im Spott oder Ernst, sagen: „der Mensch ist wie einer, der Elohim worden; er hat Gutes und Böses kennen und unterscheiden gelernt." So drehet sich die ganze Erzählung; eine und dieselbe Idee steht von einer anderen Seite da, und ist noch immer dieselbe. Halten Sie eine Entwickelung der Art nicht schön? Sie ist so rund und einfach.

A. In einer Fabel wohl; ich weiß aber nicht, ob sie es in einer Geschichte wäre, von der so viel abhing. Millionen Menschen sollen sich den Tod an diesem Apfel gegessen haben, und sein Genuß hing von einem Mißverstande ab?

E. Die dogmatischen Folgen bleiben ganz an ihrem Ort; wir betrachten hier eine Sage aus den Zeiten der Kindheit unsers Geschlechts, die auch im Geiste dieser Zeiten betrachtet werden sollte. Wollen wir sie nicht näher aus einander setzen? Sie enthält Grundideen aller moralischen Dichtkunst im Morgenlande.

A. Wenn so viel darauf beruhet, gern.

E. Zuerst also: Der Mensch hatte eine Pflicht auf sich; das Thier, das vom Baum wahrscheinlich aß, und den Menschen mit seinem Beispiel (der mächtigsten Sprache) reizte, hatte keine. Jenem zu essen, war's keine, diesem war's Sünde. Bemerken Sie den Unterschied?

A. Mir fällt's eben bei, daß die Morgenländer die Geschöpfe in freie und verpflichtete eintheilen. Das erste sind die Thiere, sie haben kein Gebot auf sich: der Mensch allein ist durch Gebot und Pflicht verbunden.

E. Diese Unterscheidung setzt unsere ganze Sache ins Licht. Die Schlange handelte in ihrer Natur, da sie vom Baum aß; der

Mensch handelte seiner Pflicht entgegen, da er davon essen wollte, und einem Thier auf unvernünftige Weise folgte. Erinnern Sie sie sich noch, was wir eben vom Umgange Adams mit den Thieren sprachen?

A. Er lernte von und an ihnen; dießmal also lernte er übel.

E. Und was brauchte Gott für ein Thier, das die zufällige Ursache der ersten Verwirrung seiner Vernunft, seiner Anschauungs- und Nachahmungsgabe werden mußte? Konnte er ein gelegeneres brauchen? Der Charakter der Schlange ist Klugheit und Arglist; so handelt, so spricht sie hier; in dem Charakter wird sie auch nachher dargestellt; sie wird das Sinnbild und bekommt den Lohn eines Verführers. —

A. Die Wendung der Geschichte geht mir neu auf; o daß es eine Fabel wäre! es wäre eine schöne Fabel.

E. In Absicht der Einkleidung betrachten Sie sie immer als solche; es war eine Fabel, die thätig gespielt ward. Ohne Zweifel werden Ihnen in der Aesopischen oder Lockmann'schen Fabel eine Reihe Züge, ähnlich mit unserer Geschichte vom Schlangencharakter und Schlangenfluch, bekannt seyn.

A. Im Morgenlande sind Fabeln und Sagen davon voll. Man schreibt der Schlange vielerlei Kunst und Weisheit zu, daß sie sich z. E. (wornach der Mensch so sehr strebt) zu verjüngen, sich im Alter das Gesicht wieder zu geben wisse; daß sie sich in Gefahren sehr schlau, zumal mit dem Kopf, in dem ihre Stärke und Leben liegt, verberge. Man sagt, sie besitze Geheimnisse der Natur und werde von einem Geist beseelet. Ich habe eine Reihe Märchen gelesen, wie Schlangen Kranke gesund machen, des Zauberers Stimme vernehmen, ihr Ohr gegen widrige Zauberworte verstopfen, wie sie auf Musik horchen, der Stimme ihrer Priester folgen — eine Menge Sagen, wo man oft nicht weiß, was man denken soll, wenn man sie lieset.

E. Viele mögen Naturgeschichte des Thiers seyn, das wir zu wenig kennen; andre sind Bruchstücke der ältesten Tradition, an die immer mehr und mehr wunderbares und unglaubliches gereihet worden. Dieß ist endlich Meinung des Volks geworden, deren sich die List und der Betrug der Dichter, Zauberer und Priester trefflich bedient hat. Gnug für uns: in ganz Orient ist die Schlange als ein weises, listiges Thier bekannt; und daß sie ein niedriges, schädliches Thier sey, brauchen wir nicht erst zu erweisen. Bemerken Sie nun, wie genau alle diese Züge in unserer Erzählung gebraucht sind. Zuerst erscheint sie als ein weiser, glänzender, nachher als ein schleichender, den Fersen nachstellender, niedriger Betrüger. Erst ißt sie Götterspeise, kennt die geheimen Kräfte der Natur, und hat mit den Elohim Gemeinschaft; nachher kriecht sie auf dem Bauch und ist verdammt Staub zu fressen. Sie ist so wenig eine Unsterbliche, daß ihr der Mensch vielmehr den Kopf zerknicken kann, und sie mag ihn nur mit dem Fersenstich lohnen. Erst eine Freundin der Eva, die sie zur Göttin machen will; nachher eine Feindin ihrer und ihrer Kinder, so daß die Schlangenmutter gleichsam als Gegnerin ihres ganzen Geschlechts betrachtet wird — können Sie sich lehrendere Contraste in Einem Thier denken? Ein niedriger Wurm, und sollte die Gottesgestalt des Menschen Weisheit lehren! Die Thorheit der Menschen bei solcher Nachahmung kam in ihr größestes Licht.

A. Und gerade sieht der Mensch seinen Verführer nach der That an, wie der Fluch hier die Schlange entwickelt. Die Erzählung ist schön gewandt, und wenn die Geschichte sich zutrug, konnte den Menschen kein lehrenderer Apologus gehalten werden. Hier lehrt Baum, Schlange, Handlung, und die Worte entwickeln nur, was leider die Erfahrung lehrte. Ich sehe, auf welcher Irre die sind, die sich den Kopf zerbrechen, ob die Schlange auch voraus Füße gehabt, Menschenverstand gehabt den Fluch zu empfinden, u. s. f.

E. Die Rabbinen haben noch ärgere Einfälle; aber lassen Sie

alle diese Leute, denn wir haben noch eine Reihe Züge unsers lehrreichen Gemäldes zu entwickeln. Die Schlange wollte dem Menschen am Baume offne Augen, Weisheit der Elohim geben; woher dieses? Warum betrog sie den Menschen gerade mit dieser Hoffnung? — Erinnern Sie sich, was wir von den Elohim sprachen?

A. Ihre Meinung wird mir fast augenscheinlich. Es mußten Elohim seyn, die, weiser als Menschen, mit offnen Augen die Geheimnisse der Natur sahen, und gleichsam hinter den Vorhang verborgner Kräfte lauschten. —

E. Ein verbreiteter Glaube der Morgenländer, die nach dieser verborgenen Naturwissenschaft, wie wir etwa nach dem Stein der Weisen streben. Es ist unglaublich, was für Sagen und Fabeln über diese geheime Weisheit sich aus den ältesten Zeiten hinunter geerbt haben. Hier blüht sie auf einem Baume; bald ist sie in einer Figur, einem Siegel, einem Talisman verborgen; bald sprechen von ihr die Vögel des Himmels; am meisten aber sind's Geister, Genien, die von dem Duft der Blumen leben, mit dieser Götterspeise auch Götterweisheit genießen, und hie und da, zumal gezwungen, einzelnen Menschen sie mittheilen. Die Moral der Morgenländer hat in Lehrsprüchen und Dichtungen durch diese Sagen einen ganz eignen Weg genommen.

A. Auch die Lehrsprüche?

E. Daß immer vor verbotenen Künsten gewarnt, daß diese falsche verderbende Weisheit von der wahren einzigen, einfältigen Weisheit sorgfältig unterschieden wird. Ich könnte Ihnen eine Reihe Sentenzen hierüber anführen, in denen Furcht Gottes und Furcht der Dämonen, Gehorsam gegen Gott und Flucht vor den Bezauberungen der falschen Wissenschaft einander entgegen stehen. Jene ist der Baum des Lebens, diese der verbotene Baum der falschen verderblichen Götterweisheit. Doch zu unserer Geschichte! Nicht wahr, Sie hielten sie gern für eine Fabel?

A. Ich läugne es nicht.

E. So möchte ich sehen, wie Sie in ihr Folgen und Ursach' auch nur mit einiger Consequenz binden werden. Denn das ist doch das Wesen der Fabel, daß ihre Theile zusammen stimmen, und was in Handlung vorgestellt werden soll, anschauend vorgestellt werde. Nehmen Sie den Baum in irgend Einer der Bedeutungen, die er der Sprache gemäß haben muß: immer bleiben überflüssige und inconsequente Züge. Ist er ein Baum entweder des Gehorsams oder des Todes, wie Gott sagt: der Tod erfolgt nicht; vielmehr erfolgen andre Effecte, die in jenem Verbot nicht liegen. Setzen Sie die Weisheit bei ihm in den Begriff, den die Schlange vorgibt: so hat Gott unwahr geredet; denn einigermaßen scheint das Versprechen der Schlange doch wirklich einzutreffen. Sie bekommen eröffnete Augen, sie werden, wie Gott selbst sagt, den Elohim gleich: warum hatte er ihnen also den Baum verboten? Und wie kommen nun zu dieser neuerlangten Elohims-Weisheit Dorn und Disteln, Ackerbau und Geburtsschmerzen? Ja warum müssen die neuen Elohim das Paradies räumen? Sie hätten bei ihren Brüdern, den Elohim, bleiben sollen; es sey denn, daß sich Gott im Ernst fürchtet, sie möchten ihm, wie vom Baum der Weisheit, auch vom Baum des Lebens kosten und unsterbliche Elohim werden, wie sie wider seinen Willen weise Elohim wurden. Retten Sie Ihre Fabel.

A. Das bleibt Ihnen.

E. Ich kann's nicht, so lange sie Fabel seyn soll. Setzen Sie sie aber als Sage, als Erzählung einer mit den Kindern und Vätern des menschlichen Geschlechts wirklich vorgegangenen belehrenden Geschichte: so soll alles natürlich folgen. Fangen Sie die Entwicklung an, wo wir sie ließen: „sie waren nackt und schämeten sich nicht" — konnten die Menschen wohl in diesem Zustande bleiben?

A. Die Schwärmer sagen's. Sie sagen: „Eva hätte nicht

empfangen und geboren, wie jetzt die Weiber gebären; das sey der Sünden Sold, ein Aequivalent für die Todesstrafe."

E. So war auch Eva nicht gebauet wie unsre Weiber; denn ihrem Bau nach sollen diese Mütter werden, und der erste Segen erklärt ausdrücklich den Menschen dazu geschaffen, daß er die Erde bevölkere. Die Erde ist dazu geschaffen, daß sie bewohnt werde, und in jedem rauhen Klima konnte doch dieß Paradies am Quell dieser vier Flüsse nicht stattfinden? — Auch Schweiß des Angesichts gehörte zum Bau der Erde, wie Schmerzen zur Geburt; kurz, so lange uns die Schwärmer nicht eine andre Erde, eine andre Menschheit zeigen als die wir kennen, und auf die sich der Segen bei der Schöpfung unsres Geschlechts offenbar bezieht, so wollen wir sie vom gläsernen Leibe Adams und vom Paradiese unter dem Nordpol träumen lassen; wir haben zu lange von ihnen geredet. —

A. Sie meinen also, Gott habe den Menschen wirklich zu dem Zustande geschaffen, in dem er sich jetzt befindet?

E. Und wer sollte ihn sonst dazu geschaffen haben? Der Teufel doch nicht; und Gott, der ihn aus Staube bildete, sah nothwendig auch diese Entwicklung vorher. Er wog den Staub in der Hand, und wußte, was aus ihm werden würde; er maß die Kräfte seiner Seele, und kannte jeden Irrthum, dessen er fähig wäre. Wahrlich, wenn wir das läugnen wollen, machen wir uns unsrer Vernunft, unsrer Menschheit und unsrer Erde unwerth. Keine Philosophie ist mir verhaßter als diese, die alle Kunst aufbietet dem Menschen die Augen auszustechen, damit er sich selbst nicht sehen möge. Die Poesie der Ebräer, ja die Philosophie beider Testamente weiß von diesem erhabnen Unsinne nichts. In keinem Psalm, in keinem Propheten ist diese Geschichte so angeführt und daraus erwiesen, was diese Afterphilosophie will daß daraus erwiesen werden soll. Adam, sagt die Schrift, sündigte zuerst, und wir alle sündigen, wie er, müssen also auch, wie er, sterben. Wie die Eva berückt ward, werden wir

auch berückt und entfremdet von der Einfalt — das sagt die Schrift; nicht aber: „wir sehen vom Nabel an bis unten zu anders aus als Adam.“ Nicht daß, sobald er sündigte, er seine Menschheit verloren, zehntausend **Actus** und **Raptus** im Verstand und Willen, Sinnen und allen Gliedern für sich und seine Nachkommen erlitten habe. Was er erlitt, wird hier deutlich beschrieben. —

A. Was erlitt er? und wie folgt's aus dem Verbot und dem Baume?

E. Setzen Sie, daß es ein schädlicher, aber kein tödtlicher Baum war, vor dem ihn Gott gewarnt hatte. Tod nannte Gott seine Wirkung, theils im Gegensatz vom Baum des Lebens, theils weil dieß die schärfste Bedrohung war, die den Menschen vom Baum abschrecken konnte. Indessen sah Er, der die Gränzen aller Dinge kennet, auch diese Verirrung voraus; und da es thöricht gewesen wäre ein Menschengeschlecht zu schaffen, damit es im ersten Moment des Daseyns unterginge, so stellte er auf den Weg seiner Verirrungen ein Gewächs hin, das im Plan der Menschheit auch jetzt seinen Zwecken entsprach, und einen folgenden Zustand auf eine Art einleiten mußte. —

A. Ich verstehe Sie nicht.

E. Die Frucht erregte Lüste, empörte ihr Geblüt, setzte sie in Furcht, Unruhe, Schrecken und Erstaunen. Diesen Zustand ihrer Empfindungen nutzte der Vater und zeigte seinen Kindern die Folgen ihres ersten Vergehens an ihnen selbst und ihrem Verführer. Diesen machte er ihnen abscheulich; ihnen selbst prophezeite er eben aus ihren neuen Empfindungen nun andre Lebensscenen: die Jungfrau des Paradieses müßte künftig Mutter werden; sie, die bisher Braut Adams, Männin, gewesen war, müßte Eva, das Weib der Hütte, die Dienerin der Lebendigen seyn, die durch sie das Licht der Welt erblicken sollten. Dem ruhigen Bewohner des Paradieses, der in diesem Garten frühester Bildung nur die erste Zeit seiner Jugend durchleben sollte, stehen itzt mühsamere Arbeiten vor, die indeß auch zu seiner

Bestimmung gehörten; endlich ward ihm selbst das harte Wort „Tod" angekündigt, und er auch zu diesem Schicksal auf die lindeste Weise bereitet. Kurz, sein erstes Versehen ward väterliche Fortleitung seines Zustandes, die Strafe Gottes ward (wie kann der Allgütige auch anders strafen?) ein neuer, nur härter zu fühlender Segen. Dem Menschen sollte die Thür zu seiner Hütte geöffnet werden, und sein eignes Versehen mußte sie ihm öffnen. —

A. Welch einen andern Anblick bekommt so die Geschichte! Nun entwickelt sich freilich alles; nun ist kein Zug vergebens. Auch im Ton der Strafe ist alles väterlich und schonend, denn es ist fortgesetzte Naturgeschichte der Menschheit. Der Vater läßt sein Kind auf der weichsten Stelle fallen: es bricht sich selbst den Apfel seiner künftigen Schmerzen und Beschwerden; sich hat's zuzuschreiben, daß es nicht mehr im Paradiese ist, in dem es ewig — nicht seyn konnte und seyn sollte. Dem väterlichen Hause hatte sich der Mensch durch sein eigenmächtiges Betragen selbst entwunden; nun mochte er sein eigner Herr und Versorger werden.

E. Sehen Sie nichts mehr in dieser Geschichte? keine Analogie mit unserm Zustande?

A. Fortgehend: auch wir durchleben die Zustände; auch wir sündigen wie Adam; auch wir werden wie er gestraft, d. i. zum Härtern, aber auch Nothwendigen geführt.

E. Und keinen Aufschluß, was eigentlich das Böse sey?

A. Verrückung von der Einfalt, durch fremde, unstatthafte täuschende Beweggründe. Ein Gebot ist immer da, in uns oder außer uns, in unserm Bewußtseyn oder in positiven Pflichten. Eine Schlange ist immer da, die uns verführet: Lüsternheit unsrer Sinne, falsche Vorspiegelungen unsrer Vernunft, oder beide. Die Folgen des Vergehens sind immer dieselben; ja ich traue es dem väterlichen Gott zu, daß auch die Strafen, die er jedem seiner irrenden

Geschöpfe zuerkennet, väterliche Wohlthaten, Fügungen zum Besten seyn werden, nur freilich auf härterem Wege.

E. Hier, mein Freund, sehen Sie also den Kreislauf der Menschheit von allen Seiten, gerade wie ihn auch nachher die morgenländische Poesie bearbeitet hat. Zuerst Natur, Paradies, Liebe, Unschuld, ein Königreich der Thiere, kurz alles, womit sich die Phantasie der Jugend so gern beschäftigt: in der Mitte steht der Baum des Gehorsams, auf den die moralische Poesie der Morgenländer alles zurückführet; vom Genuß des Baums fängt das an, worüber so manche rührende Elegie in Hiob und den Psalmen weinet, Mühe, Knechtsdienst, Krankheit, Tod. Ich möchte die kurzen Capitel eine Encyklopädie der Menschheit nennen, und wünschte mir jede Situation derselben in Poesie oder Prose so leicht und natürlich darstellen zu können, wie sie in dieser simpeln Erzählung entwickelt ist; die Fabel vom Prometheus und der Pandora sind arm dagegen. — Aber noch Eins ist in dieser Geschichte, etwas sehr poetisches —

A. Die Cherubim mit dem flammenden Schwert? Nun, das sind Donnerpferde!

E. Donnerpferde? in so frühen Zeiten? Wie unwahrscheinlich hätte die Tradition gedichtet! Sie, die doch alles andre so ganz den Zeiten angemessen vorstellt. Kannte Adam Donnerpferde? und was stellte er sich in ihnen vor? wie kam er zum Bilde? — Und was sollen sie hier? Donnerpferde mit der Flamme des Schwerts, zu bewahren den Weg zum Lebensbaume?

A. Sie machen mich wirklich verlegen; aber Cherubim sind ja in der ganzen ebräischen Poesie Donnerpferde —

E. Ich wüßte keine einzige Stelle, die auch nur den Schein dazu gäbe. Bei einem spätern Propheten[1] werden Gott Rosse zugeschrieben; aber das sind nicht Cherubim. Da erscheinet er auf einem Streitwagen, vor den freilich Rosse gehören; in diesem Bilde don-

[1] Habakuk 4, 8.

nert er nicht einmal. Er steht auf seinem Wagen und mißt das Land den Israeliten zu; vor ihm geht die Pest, Raubvögel fliegen ihm zu Füßen. Er schaut und zertrennet die Völker: panischer Schrecken fällt auf die midianitischen Gezelte. Nun zieht er den Bogen und schießt: er schlägt und zerschmettert; kurz, er braucht alles Streitgewehr der alten Schlacht — majestätisch zieht er wieder zurück, und seine Rosse vor dem siegerischen Streitwagen gehen, wie sie kamen, durchs Meer, durch den Schlamm großer Wasser. Ist hier von Donnerpferden oder von Cherubim nur die Rede?

A. Aber die Griechen gaben ja ihrem Jupiter Donnerpferde; Virgil hat davon so schöne Bilder —

E. Ist Jupiter Jehovah? Sind die Griechen Ebräer? Ist Virgil ein ebräischer Dichter? Die Peruaner stellen sich den Donner als das Zerschmettern eines Gefäßes vor, das die schöne Regengöttin in der Hand hat; ihr Bruder kommt und zerschlägt's; nun donnert's, nun fließt der Regen. Das ist Mythologie der Peruaner; wie aber, wenn jemand darnach ebräische Poesie auslegen wollte? Wissen wir denn von den Cherubim aus ebräischen Dichtern selbst nichts? werden sie uns nicht gar als Kunstwerke deutlich beschrieben?

A. Lassen Sie uns die Stellen durchgehn. Zuerst wie sie über der Bundeslade stehen.[1]

E. Da haben sie Flügel und Angesichte, sehen auf den Deckel der Bundeslade nieder, und überschatten den Gnadenstuhl; das ist weder die Gestalt noch Stellung der Donnerpferde. Und wahrscheinlich wie sie hier standen, wurden sie auch auf die Teppiche gewirket; in Salomo's Tempel standen sie ebenso, nur prächtiger, größer: die Beschreibung wird ganz wiederholet.[2]

A. Mit ihr ist aber noch nicht viel beschrieben, denn wie manche Gestalten können nicht Antlitz und Flügel haben!

[1] 2 Mos. 25, 17. 18. Cap. 36, 8. 35.

[2] 1 Kön. 6, 23. 2 Chron. 3, 7.

E. Also zum Tempel Ezechiels![1] In seiner Beschreibung haben die Cherubim ein Menschen- und Löwenhaupt; an die Gestalt des Pferdes wird nicht gedacht. Eben diesem Propheten erscheinen die Cherubim in den Wolken.[2] Ein Cherub streckt seine Hand hervor — es ist eine Menschenhand, die Feuer ergreift. Das Gesicht erscheint zweimal, und durch Zusammenhaltung wird's offenbar: jedes Thier hat vier Angesichte, des Stiers, des Menschen, des Löwen, des Adlers, nachdem sie von solcher oder solcher Seite gesehen werden. Diese vier Angesichte sieht auch Johannes, nur nicht alle an Einem Thier. Also —

A. Was wird also aus der Gestalt?

E. Zweierlei folgt daraus unwidersprechlich: daß Cherubim eine Composition mehrerer Thiergestalten; zweitens daß unter diesen Figuren keine Pferdsgestalt gewesen.

A. Gibt's keine Stelle mehr?

E. Eine, die für unsern Ort entscheidet. Der stolze König von Tyrus wird von Ezechiel[3] ein Cherub genannt, der eben in Eden, im Garten der Elohim, auf dem heiligen Berge wohnt und daselbst zwischen feurigen Steinen wandelt. Es wird dieß Bild als das höchste seiner Macht und seines stolzen Ansehens gebraucht: alle Pracht der Edelsteine ist sein Schmuck, seine Schöpfung ein Tag der Freuden. Er erscheint als ein stolzes vollkommenes Geschöpf in seinen Werken. — Nun wissen wir, was in der ältesten Welt, insonderheit bei den Morgenländern dieser Gegenden, für Thiergestalten die Sinnbilder der Pracht, des Stolzes waren. Genau die vier, die die Composition der Cherubim zusammenfaßt: Löwe, Stier, Mensch, Adler. Ihnen wird das Sprüchwort der Ebräer bekannt seyn: „Vier sind die Stolzen der Welt: der Löwe unter den wilden, der Stier unter

[1] Ezech. 41, 18.
[2] Ezech. 10, 14. Cap. 1, 10 f.
[3] Ezech. 28, 14. f. Beilage 2.

den zahmen Thieren, der Adler unter dem Geflügel, der Mensch über alle."

A. Mich dünkt aber, für die frühesten Zeiten entschiede dieß Sprüchwort nicht gewiß; denn die Stücke der Composition in den Cherubim scheinen doch zu wechseln —

E. Wie alles Kunstgebilde, zumal als Zierath, mit den Zeiten etwa wechselt; der Geist der Composition ist indeß unverkennbar. Ezechiel setzt seinen König zu Tyrus dahin, wo die ältesten Cherubim standen, auf den Berg Gottes im Paradiese, und macht ihn zu einer glänzenden, weißen, furchtbaren Prachtgestalt. Er nahm diesen Eindruck wahrscheinlich von seiner Erscheinung und den Cherubim her, die eben als furchtbare Schreckgestalten dastehn, den Weg zu bewahren zum Baum des Lebens. Mich dünkt, diese Beschreibung Ezechiels, sammt den anderen Traditionen der Morgenländer, gebe uns einen so genauen Begriff von diesen Wundergestalten, daß wir die Donnerpferde ganz aus dem Gesicht verlieren dürfen.

A. Andre Traditionen?

E. Kennen Sie kein fabelhaftes Thier, das auf den Bergen der ältesten Welt, eben in der Gegend, wohin unsre Sage das Paradies setzet, wohnt, und Schätze der Vorzeit bewachet?

A. Jene Drachen, jener Greif, der Gold oder güldene Aepfel bewahret?

E. Das war die Tradition späterer oder nordischer Völker. Die Morgenländer haben ein geflügeltes Thier, das auf dem Berge Kaf wohnt, und mit den Riesen der Urwelt viel Krieg gehabt hat. Es hat, sagen sie, Vernunft und Religion, spricht alle Sprachen der Welt, hat die Weisheit der Sphinxe, die List der Greife, und bewahrt den Weg zu den Schätzen des Paradieses; eine Wundergestalt der Werke Gottes, weder mit List zu hintergehen, noch mit Gewalt zu überwinden. — Der Sphinx der Aegypter, die Drachen der Griechen, der Greif der Nordländer sind alle eine und dieselbe Com-

position, nur nach Ländern und Zeiten anders modificirt. Sehen Sie da die spätern Fabeln und Märchen von jenen Wächtern des Baums der Unsterblichkeit an der Pforte des Paradieses, den glänzenden Schreckgestalten auf dem heiligen Berge mit der Flamme des hin- und her sich wendenden Schwerts, genau wie Ezechiel seinen Cherub beschreibet. — Die hat nun jede Nation in Poesie und Tradition von Zeit zu Zeit vermehrt und verfabelt.[1] Für uns ist's gnug, daß wir die Geschichte der Cherubim im Verfolg der ebräischen Poesie betrachten. — Anfangs erscheinen sie hier als Hüter mit dem feurigen Schwerte (nicht als Verwüster des Paradieses, wie man wider den klaren Buchstaben hat erdichten müssen). In Moses Stiftshütte kommen sie wieder, der, vielleicht weil er die Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Sphinxen sah, sie nach ägyptischer Art auf die Bundeslade setzte. Von der Bundeslade kamen sie in die Wolken; denn da sich dort auf ihnen die Herrlichkeit Gottes niederließ, so mußten sie auch hier die Herrlichkeit Gottes tragen. Jetzt wurden sie also eigentlich ein ebräisches Dichterbild und zuletzt gar ein Gesicht der Propheten. Der Uebergang, daß Cherub, ein Kunstwerk auf der Bundeslade, jetzt Cherub in den Wolken, ein tragendes Geschöpfe des Throns Jehovah wurde, lag offenbar in dem Ausdruck: „Gott, der über den Cherub thronet," ein Ehrenname der Herrlichkeit Gottes, der in den Büchern Samuels[2] schon vorkommt. Sobald die Anwendung davon auf den Gott in den Wolken gemacht war, hatte die Einbildungskraft der Dichter einen freien Raum sie bei Gemälden des Himmels zu brauchen, und David scheint der erste gewesen zu seyn, der dieß Bild componirt hat.[3] Indessen ist auch bei seinem Cherub so wenig an ein Donnerpferd zu denken, daß er vielmehr

[1] S. die Fabeln vom Simorg-Anka, Sebam u. a. Fabelthieren in Bochart, Herbelot und hundert morgenländischen Gedichten.

[2] 1 Sam. 4, 4. 2 Sam. 6, 2.

[3] Ps. 18, 11. s. Beilage 3.

diesen Begriff hätte entfernen müssen, wenn einiger Grund dazu in irgend einer andern Stelle gewesen wäre. Sein Cherub ist ein geflügeltes Geschöpf, auf dem Gott fliegt; er stehet im Parallelismus den Fittigen des Windes gegenüber, und Donner und Blitz werden in eignen Bildern beschrieben. Noch zu Jesaias Zeiten[1] war der Gott, der über den Cherubim sitzet, nichts als jener alte mosaische Ausdruck, der in den Büchern Samuels und den Psalmen vorkommt; als Gott ihm erschien[2], waren keine Cherubim im Bilde der Erscheinung. Erst in späteren Zeiten, außerhalb Judäa, unter den Gefangnen am Wasser Chebar ward das alte dichterische Bild prophetische Vision,[3] und die Cherubim erschienen hier in vollem Glanze. Es war aber kein Donnerwagen, den sie trugen, viel weniger zogen; sie trugen den Stuhl der Herrlichkeit des Herrn, und über ihnen war's wie Sapphir, d. i. heller und klarer Himmel. Wie der Regenbogen in den Wolken, also glänzte es um und um; der stilleste, herrlichste, prächtigste Anblick, kein Donnergemälde —

A. Also haben Ihre Cherubim dreierlei Zeiten: als Kunstwerke im Tempel, als Gemälde in den Wolken, und als prophetische Vision.

E. Setzen Sie noch dazu: als Mythologie in der Tradition des Paradieses; denn die war der Grund von allem. Hätten sie in dieser Sage nicht gelebt, so hätte sie Moses nicht auf die Bundeslade gesetzt, so wären sie von da nicht in die Wolken gekommen, noch zuletzt prophetische Vision geworden. Uebrigens sehen Sie selbst, wie sich im Cursus dieses Gebrauchs auch das Bild selbst verändern mußte. In der ältesten Sage war es ein ehrwürdiges Wundergeschöpf; in der Stiftshütte ward es todtes Kunstwerk; in Psalmen und Gedichten Bild; in der prophetischen Vision endlich ζῶον, himmlisches Geschöpf, Träger der Herrlichkeit Gottes. — Den Unterschied

[1] Jes. 37, 16.
[2] Jes. 6, 1—8.
[3] Ezech. 1 und 10.

dieses Gebrauchs und seiner Sphäre gibt Ezechiel selbst an. Am Himmel beschreibt er die Gestalten mit ihren vier Wunderantlitzen lebendig und herrlich; in seinem Tempel läßt er ihnen nur zwei derselben, entweder weil er kein Menschenantlitz im Tempel haben wollte, um Abgötterei zu vermeiden, oder weil er an der Kunst des Arbeiters verzweifelte. In Moses Stiftshütte trafen beide Umstände zusammen, und die Abbildung der Cherubim war gewiß sehr simpel.

A. Der bleibende Hauptbegriff der Cherubim war also ein Wundergeschöpf, eine Composition aus vielerlei Thieren?

E. Das ist unwidersprechlich. Noch Josephus beschreibt ihre Gestalt aus der Tradition so, daß Cherubim geflügelte Lebendige (ζῶα) waren, mit einer Gestalt, der nichts von Menschen gesehenes gliche — eine fabelhafte Composition des Herrlichen, Schrecklichen, Mächtigen, Wunderbaren. Ohne Zweifel schwebte sie, mehr oder weniger, immer zwischen den vier Stolzen des Himmels und der Erde, dem Adler, Stier, Menschen und Löwen, nachdem der Dichter ein Bild brauchte, oder die Kunst es bilden konnte. Auch die arabische Tradition weiß von den Cherubim der Arche, daß sie ein geflügeltes Wesen in Menschengestalt mit Blicken gewesen, die wie eine Flamme glänzten, und die zu Kriegszeit auf die Feinde einen ungestümen Wind gesandt haben — eine Fabel, deren Grund man in der biblischen Geschichte siehet.

A. Wie glauben Sie aber, daß die erste und älteste Mythologie von den Cherubim an der Pforte des Paradieses entstanden sey?

E. Auch hierüber gibt die überall verbreitete Tradition ziemlich wahrscheinliche Auskunft. Daß diese Cherubim Bewahrer des Weges zum Baum des Lebens, zu den Gärten der Hesperiden gewesen, ist einmüthige Sage. Daß der Cherub der Morgenländer auf einem Berge gelagert, unter feurigen Steinen wandle, sagt Ezechiel, und die durchgängige morgenländische Sage bestätigt's. Sie lagern ihn alle auf ein Gebirge des fernen Asiens, hinter welchem das Para-

dies ruhe; ungefähr in die Gegend, wohin auch Moses das seinige setzet. Ist Ihnen nun keine andre Mythologie bekannt, die von einem glänzenden Götterberge redet?

A. Ich wüßte nicht.

E. Sie ist allen morgenländischen Nationen von Tibet an bis zum rothen Meer hin geläufig; ein Berg, worauf die Götter, Laben, Elohim, Dämonen, seligen Menschen wohnen, den einige, in der ebräischen Poesie eingerückte, Traditionen nordwärts setzten — Wer war jener König, der im Spottliede Jesaias sagte:

— Zum Himmel will ich hinan!
Ueber die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
Ich werde mit auf dem Berge des Götterrathes thronen,
Im höchsten Nord.

Bei den Ebräern konnte diese Mythologie nicht aufkommen, die Sinai und Zion zu Gottesbergen hatten; und Sie wissen, mit welchem Eifer Jesaias seinen heiligen Berg Zion über alle Berge der Welt erhöhet. Aber in der Rede Elihu's kommt Gott auch von Mitternacht her, im Goldglanz: er bricht auf aus seiner heiligen Götterversammlung, wie er den Ebräern von Sinai aufbricht. Vielleicht war dieser Mitternachtsberg eben auch das Gebirge der Cherubim, auf dem der König zu Tyrus beim Ezechiel vor dem Garten Gottes unter feurigen Steinen wandelt.

A. Und die Entstehungsart des Begriffs der Cherubim auf diesem glänzenden Berge?

E. Sie war ohne Zweifel anfangs so simpel als die Tradition vom Paradiese selbst. Die Menschen wurden aus ihm verbannet, und ein hohes Gebirge lag wahrscheinlich zwischen ihnen und dem seligen Wohnsitz ihrer Kindheit. Das Gebirge war vielleicht voll Thiergestalten, von denen etwa die kühnen Wandrer, die einen Weg dahin versucht haben wollten, fürchterliche Nachrichten brachten. Oben auf dem Gebirge lagen Donnerwolken, oder vielleicht flammete

der Berg gar: das war die Flamme des Schwerts, die sich hin- und her wandte, und die, mit den Erzählungen der Wandrer vermischt, endlich ein Fabelthier ward, eine Composition dieser mancherlei Phantome. Oder daß gar, als die Menschen das Paradies verlassen mußten und hinter sich sahen, sie hin und her fahrende Flammen, nebst andern glänzenden Luftgesichten und wilden Thiergestalten, erblickten — ein Eindruck, den sie mitnahmen, und der sich nachher durch den Anblick des Berges und die Nachrichten der Wandrer, der Helden, der Dichter und der gemeinen Sage zum Wundergeschöpf ausbildete. Sey's dieß oder das — wenigstens ist das ohne Grund, daß der Cherub die Menschen aus dem Paradiese geführt habe, wie Bilder und Dichter singen und malen; Gott führte sie aus dem Paradiese, und die Cherubim kamen als Wächter davor.

A. Ward aber nicht Elias mit feurigen Wagen und Rossen gen Himmel geholet?

E. Auch das war Streit-, Triumph-, kein mythologischer Donnerwagen, noch weniger ein Cherub. So versteht's Elisa, der die Erscheinung sah; er rief aus: „Du bist Israels Kriegsmacht, seine Reiter und Wagen gewesen, darum wird dir auch die heroische kriegerische Auffahrt. Als Sieger erscheinst du in den Himmelsgefilden." So wenn der Wagen Gottes tausendmal tausend genannt wird:[1] das Bild ist vom Streit- und Triumphwagen hergenommen, wie der ganze Psalm zeiget. Von Sinai bricht Gott auf, vor Israel herzuziehn und das Land zu erobern: die Berge beben, die Könige fliehn. Er theilt Beute aus und schwingt seinen Wagen in die Höhe, führt die Gefangnen im Triumph daher und gibt Gaben. Es ist dieselbe Vorstellung, die wir bei Habakuks Bilde sahen, und die wir, wenn von Eroberung des Landes Israel die Rede seyn wird, in den schönsten Triumphliedern mehr ins Licht setzen werden.

[1] Ps. 68, 18.

A. Was geben Sie mir aber für ein andres Bild des Donners, da Sie mir die Donnerpferde geraubt haben?

E. Die Stimme des scheltenden Vaters. Dieß Bild verstehen noch alle Kinder, und es steht in der simpeln Geschichte selbst, in der man die Donnerpferde hat finden wollen. „Sie hörten die Stimme Jehovahs, der im Garten wandelte, zur Zeit, da sich der Tag kühlte;" nichts ist wahrscheinlicher, als daß dieß der Donner sey, und daß eben durch diesen Ausdruck das Bild in die ebräische Poesie fortwährend eingeführt worden. Wenigstens wüßte ich nicht, wie in eine und dieselbe ganz kindliche Erzählung ein so früher, einfacher, kindlicher und ein so zusammengesetzter, später und künstlicher Ausdruck von ein und derselben Sache käme. Mich dünkt, ich habe Ihnen die Geschichte der Cherubim genetisch und mit Erweisen dargelegt; das ist alles, was man vom mythologischen Begriff einer so fernen Poesie erwartet. Lesen Sie[1] und vergleichen; es werden Ihnen keine Zweifel mehr bleiben. Die herrlichen weisen Räthselgeschöpfe tragen den Himmel, auf dem Gottes Thron ruht; und von wem könnte dieser besser getragen werden als von Sinnbildern alles Hohen und Schrecklichen auf der Erde, verbunden mit der Idee des Unbegreiflichen, des Unzugangbaren, geheimer Wissenschaft und Weisheit?

1.

Erscheinung Gottes über den Cherubim.

Ich sah und sieh! ein Wirbelwind kam her
Von Norden[2], eine große Wolke, rings
Im Feu'r sich wälzend, glänzend ringsumher.

[1] Beilage 1.

[2] Auch hier kommt von Norden die Gotteserscheinung, wie im Buch Hiob (Cap. 37, 22), vermuthlich also bricht Gott vom Götterberge auf.

Und mitten in ihr war's wie Silbererz
Im Feuer glühend, mitten in ihr war's
Gestaltet wie ein vierfach Lebendes
(Doch Menschenähnlichkeit war unter ihnen);
Vier Angesichte hatte jedes, vier
Geflügel; ihre Beine standen grad',
Und wie des Kalbes waren ihre Füße,[1]
Sie glänzten wie ein hellpolirtes Erz,
Und Menschenhände bargen ihre Flügel.
Vierseitig war ein jegliches, und vier
Antlitz' und Flügel hatte jegliches.
An Flügel Flügel, also schlossen sie
Sich an einander, keines kehrte um,
Ein jedes ging, wohin's sein Antlitz trug.[2]
Und ihre Antlitze, zur Rechten waren
Sie eines Menschen, eines Löwen Antlitz;
Zur Linken eines Stiers[3] und eines Adlers.
Ihr Angesicht und ihre Flügel theilten
Sich oben; zweene Flügel schwangen sie
Und zween deckten ihre Leiber.[4] Jedes

(Jes. 14, 14 Ezech. 28, 14.) Auch im Gesicht Zacharias (Cap. 6, 1 — 8.) gehen die Rosse, die die Welt umzogen haben, gen Norden zur Ruhe; da ist der Ort ihres Bleibens. (V. 8.)

[1] Die Aehnlichkeit der Cherubim mit der Gestalt der Sphinxe ist unverkennbar; nur diese waren nach ägyptischer Mythologie und Kunst modificirt.

[2] Ein Sinnbild der Allgegenwart des Throns Gottes, des nie wiederkehrenden Laufs seiner Wirkung in alle Welt.

[3] Was hier der Prophet Stieres-Antlitz nennt, nennt er (Cap. 10, 14.) Cherubs-Antlitz; vermuthlich ist jener dem gemeinen Ausdruck nach eine der herrschenden Gestalten dieser Composition gewesen, wie abermals der Anblick der Sphinxe zeigt.

[4] Dieß Verhüllen der Leiber ist aus Jesaias Gesicht (C. 6, 2.) ein Sinnbild ihrer Unwürdigkeit dem Herrn der Schöpfung zu dienen.

Ging stracks nach seinem Angesicht; es ging
Wohin sein Geist es trieb und kehrte nimmer um.
Wie glühnde Kohlen waren anzuschaun
Die vier Gestalten. Feuerfackelnglanz
Flog zwischen ihnen her und Feuerlicht,
Und aus dem Feuer gingen Blitze. Wie
Die Blitze funkelten, so gingen sie
Dorthin und hieher, waren hie und da.[1]
Und über ihren Häuptern breitete
Ein Himmel sich, wie schrecklicher Krystall;
Dicht an dem Himmel standen ihre Flügel
Gerad empor, an Flügel Flügel; zween
Der Flügel trugen ihn, mit zween bargen
Sie ihre Leiber. Und ich hörte Schall
Des Rauschens ihrer Flügel; also rauschen
Viel Wasserströme, also rauscht der Donner,
Schaddai's Stimme.[2] Wenn sie gingen, klang's
Wie wenn ein Kriegsheer zieht. Und standen sie,

[1] Ich habe die Beschreibung der Räder unter dem Wagenthron ausgelassen, wie sie auch Johannes (Offenb. 4.) nicht schildert. Auch sie zeigen indeß, daß die Cherubim den Thron der Herrlichkeit nicht als Rosse ziehen, sondern als Flügelgeschöpfe tragen. Cherubim und lebendige Räder stehen sowohl der Zahl als dem Schwunge und Gange nach völlig parallel.

[2] Offenbar ist der Donner also vom Schall und noch mehr von der Existenz der Cherubim unterschieden. Er ist hier bloß ein Bild der Vergleichung, wie Wasserströme und das Ziehn des Kriegsheers; er heißt auch hier Stimme Schaddai's, wie überall in den ebräischen Gedichten. Eben wenn die Cherubim still stehen und ihre Flügel niedersenken, donnert's über ihnen im Himmel. Auch im Gesicht Johannes (Offenb. 4, 5) donnert's vom Thron her: sie tragen dazu nichts bei. Sie sind die Träger der Herrlichkeit Gottes, das Sinnbild alles Herrlichen seiner Schöpfung, die ihm dient und ihn unaufhörlich lobet: Symbole verborgner Weisheit. Wenn die Siegel des geheimen Buchs eröffnet werden, rufen den Seher diese Gestalten. (Offenb. Joh. 6.)

So senkten sie die Flügel nieder. Denn
Tönt's über ihnen in dem Himmel droben,
Sie standen mit gesenkten Flügeln da.
Und über ihnen, überm Himmel droben
War's anzuschauen wie sapphirner Glanz.
Es war ein Thron, und auf dem Throne saß
Gestalt wie eines Menschen. Der da saß,
War anzuschaun wie glühend Silbererz,
Ein Feueranblick drinnen und umher,
Von seinen Lenden auf- und niederwärts
Ein Feueranblick, und ein Glanz umher,
So wie der Bogen in den Wolken glänzt
Am Regentage; so war ringsum Glanz.
Den Anblick von Jehovahs Majestät
Sah ich und fiel hin auf mein Angesicht,
Und hörte Stimme eines Redenden,
Der sprach zu mir: u. s.

2.

Klaglied über den Fall des Königs von Tyrus,

unter dem Bilde eines Cherubs.[1]

Du Kunstgebilde, weisheitsvoll und schön![2]
In Eden, in dem Garten der Elohim,

[1] Ezech. 28, 12. Das Lied ist eine Nachahmung des Trauergesanges Jesaias über den König zu Babel (Jes. 14, 2), das wir in einem der folgenden Gespräche übersetzt lesen werden. Es stehet hier wegen der Beschreibung des Cherubs, die Ezechiel, nach seiner Gewohnheit Bilder zu malen, weitläuftig ausgeführt hat.

[2] Tyrus war die reichste Handelsstadt der damaligen Zeit, und sowie phönicische oder sidonische Arbeit im Alterthum der Name der künstlichen Arbeit war, so konnte, der hier besungen wird, nicht schöner als unter der Gestalt eines reichen Kunstgebildes selbst beklagt werden.

Warst du; dich schmückte jeder Edelstein,
Rubin, Smaragd, Demant und Hyacinth
Und Jaspis, Onyx und Sapphir und Gold.
Am Tage deiner Bildung priesen dich
Willkommend schon Drommet- und Paukenschall.[1]
Zum Cherub, der sich streckt und Eden deckt,
Setzt' ich dich auf den Berg der Herrlichkeit
Der Elohim: da unter glühnden Steinen[2]
Wandeltest du. In allen deinen Wegen
Ruhmvoll vom Tage deines Werdens an,
Bis deine Missethat jetzt funden ist.
Jetzt hat man dich in alle deinem Handel
Voll Uebertretung funden und voll Trug.
Drum will ich dich vom Berge der Elohim
Verstoßen! Dich, den Cherub, der sich streckt,
Vertilg' ich von dem Berg der glühnden Steine.
Dein Herz erhob sich über deiner Zier:
Ob deinem Glanz verlorst du deine Weisheit.
Drum will ich auf die Erd' hinwerfen dich,
Den Königen dich geben anzuschaun[3];
Denn viel ist deines Frevels, und dein Trug
Hat deine Götterzier mit Schimpf befleckt.

[1] Vermuthlich geht dieß nach der Sache selbst auf die schöne Lage des Orts, Tyrus, der zum Handel und zur Pracht recht geschaffen schien; im Bilde ist's ein bekannter Gebrauch des Morgenlandes, daß Ehrendenkmale solcher Art mit Musik und Paukenschall aufgerichtet werden. (Dan. 3. 5. 7.)

[2] Ich weiß nicht, ob diese glühenden Steine Edelsteine sind, oder ob sie mit jener Flamme des sich hin und her wendenden Schwerts etwa zusammen gehören; ich wünschte, daß die Mythologie von diesem Götterberge aus mehreren Traditionen aufgehellet würde, und ich hoffe, sie wird's werden.

[3] Nach Jes. 14, 16.

Aus deinem Busen soll ein Feuer ausgehn, [1]
Das dich verzehret. Du wirst Asche seyn
In aller Völker Augen ringsumher.
Und wer dich kennt aus allen Völkern, wird
Erstaunen über dir. Du warst der Stolz
Der Erd' und bist's in Ewigkeit nicht mehr.

3.

Gemälde des Donners. [2]

Es umgaben mich die Fluthen des Todes,
An Belials Strömen erbebt' ich schon.
Es umfingen mich die Stricke des Grabes,
Des Todes Netze sah ich vor mir.
In meiner Angst, sprach ich, will ich zum Herrn rufen,
Hinauf zu meinem Gotte will ich schrei'n.
Er wird mich hören aus seiner Burg,
Mein Angstgeschrei wird bringen in sein Ohr.
Da regte sich die Erde, sie zitterte;
Die Gründe der Berge bewegten sich,
Sie regten sich, weil er so zornig war.

[1] Vielleicht liegt auch dieser Zug im Bilde des Cherubs mit der sich hin und her wendenden, verzehrenden Flamme. Es ist Ezechiels Art, seine Gemälde bis zum kleinsten Zuge auszumalen. Des Cherubs Feuer verzehrt ihn jetzt selbst.

[2] Ps. 18. Er wird hier beigerückt, der Mythologie des Donners und des Cherubs wegen. Der ganze Gang des Psalms ist schön. David in Todesgefahr will nur zu Gott rufen, und Gott höret ihn schon; er rettet ihn durch ein Donnerwetter, vermuthlich in der Schlacht, vom Tode und seinen Feinden. Daß der Tod hier als Jäger mit Netz und Strick vorgestellt werde, ist bekannt; die andern Bilder von Belials Strömen und dem Reich der Todten werden im folgenden Gespräch entwickelt werden.

Auf stieg Dampf aus seiner Nase;[1]
Das Feu'r aus seinem Munde fraß umher,
Kohlen erglühten vor ihm hin.
  Er neigte die Himmel und fuhr hinab,
Dunkel unter seinen Füßen;
Er saß auf dem Cherub und flog daher,
Er flog daher auf den Flügeln des Sturms.
  Jetzt hüllet' er Nacht um sich,
Wolkendunkel auf Wolkendunkel schlossen ihn ein;
Vom Glanz vor ihm entwich die Wolke,
Glühende Kohlen und Hagel fiel.
  Im Himmel donnerte der Herr,
Der Mächtige ließ hören seine Stimme,
Glühende Kohlen und Hagel fiel.
  Da schoß er Pfeil' umher,
Verdoppelte die Blitz' und beflügelte sie;

[1] Das Ungewitter, vielleicht mit Erdbeben begleitet, wird hier nach allen Erscheinungen geschildert. Die Erde regt sich: jetzt geht Dampf aus seiner Nase, das ist (nach V. 16) der Sturm, der dem Ungewitter vorhergeht; nun fangen Blitze an; der Himmel wird dunkler und niedriger, er scheint sich zur Erde herabzusenken: nun wehet, nun fleucht der Sturm; die Nacht verdoppelt sich, und nur Blitze zertheilen dieselbe; endlich fängt der große Donner an, die Blitze verdoppeln und beflügeln sich u. s. — Dieß alles ist Zug für Zug in eine fortgehende Mythologie gekleidet, da der Zornige bald aus seiner Nase Dampf, bald aus seinem Munde Feuer wirft, daß die himmlischen Gewölbe zu Kohlen erglühen, bald die Wölbung des Himmels neigt und gleichsam zur Erde will, bald die Nacht um sich hüllet und Pfeile schießt, Blitze schwingt und beflügelt. — In diesem Reichthum von Donnerbildern steht der geflügelte Cherub bloß den Flügeln des Sturms gegenüber, wie der Parallelismus zeigt; Gott schwebt auf ihm hinweg, wie es so oft heißt, daß er auf den Fittigen des Windes gehe. Auch in diesem Psalm ist das Hauptbild des Donners, daß er die Stimme des scheltenden Gottes sey — ein Ausdruck, der im folgenden 29. Psalm allein siebenmal vorkommt.

Des Wassers Schlund war aufgethan,
Der Erde Gründe standen enthüllt,
Vor der scheltenden Stimme des Herrn,
Vom Hauch des Sturms aus seiner Nase Dampf.
Er reicht' hinab aus seiner Höh'
Und faßte mich.
Aus tiefen Wassern zog er mich hervor;
Von meinem starken Feinde rettete er mich,
Von Hassern, die mir viel zu mächtig waren u. s.

4.

Die Stimme Jehovahs.[1]

Gebet Jehovah, ihr Götzendiener,
Gebet Jehovah Preis und Macht.
Gebet Jehovah Ruhmpreis seiner Hoheit.
Bückt euch Jehovah, dem Könige herrlich geschmückt.
Die Stimme Jehovahs ist über den Wassern:[2]
Der Gott der Ehre donnert hoch!
Jehovah donnert auf großen Wassern:
Die Stimme Jehovahs tönt mit Macht,
Die Stimme Jehovahs tönt mit Pracht.
Die Stimme Jehovahs zerbricht die Cedern,
Jehovah bricht die Cedern des Libanon.
Er macht sie hüpfen wie das Kalb,
Den Libanon, den Sirion
Wie den jungen wilden Stier.

[1] Ps. 29.

[2] Der Parallelismus gibt's, daß diese Wasser nicht das mittelländische Meer, sondern die Wasser des Himmels, die dicken Regenwolken seyen. Im Verfolg wird entwickelt werden, warum Jehovah vorzüglich als Donnergott geschildert werde. Daß dieser Psalm ein fortgehendes Gemälde des Ungewitters sey, ist augenscheinlich.

Die Stimme Jehovahs streuet Flammen,
Die Stimme Jehovahs macht die Wüst' erbeben,
Jehovah macht gebären die Wüste Kades,
Die Stimme Jehovahs macht gebären die Hindin,
Sie entblättert den Hain.
Jehovah sitzt nun und gießt Wasserströme;
Jehovah thront, ein König in Ewigkeit.

VII.

Inhalt des Gesprächs.

Sage vom Ursprunge des Menschen. Wurzeln seiner Benennung von Hinfälligkeit, Schwachheit, Erde. Elegie Hiobs über des Menschen Schicksal. Vom Odem Gottes, dem Sinnbilde der Kraft in Gedanken, Worten That. Hymnus über die Stärke und Gottähnlichkeit der Menschennatur. Hohe Vorführung desselben in der Schöpfung. Von welchem Begriff eine Epopöe der Menschennatur im Physischen und Geistigen allein ausgehen könne. Was hievon die biblische Poesie entwickelt habe. Ob diese Genesis zu rein, zu göttlich sey. Warum die früheste Moral und Moralpoesie des Menschen habe göttlich seyn müssen. Was dieß Göttliche genutzt habe. Ursprung des Begriffs vom Reiche der Todten. Elegie von demselben. Ob es der Unsterblichkeit der Seele entgegen sey, oder dieselbe nicht vielmehr voraussetze. Poetische Ansicht der Gräber, des Lebens der Todten in denselben. Dichtung des Reichs der Schatten bei Ebräern, Celten und andern Nationen. Woher das Riesenhafte im Todtenreich der Morgenländer wahrscheinlich seinen Ursprung genommen; warum ganze Reiche und Städte in ihm schlafen. Von Belial, dem Könige der Schatten. Vom Scheol, seinem Palast oder Reich. Welche Bilder diese Vorstellung auch noch dem N. T. gegeben. Von Wirkung dieser Begriffe auf die Seele des Menschen. Sprache Gottes von der Unsterblichkeit in der Natur, in der Offenbarung. Aufnahme Henochs. Ob sie Fragment eines Gedichts, Nachhall vom frühen Tode desselben sey. Aufnahme der Väter, als ächter Gottesfreunde. Eindruck des Begriffs vom Reich der Väter. Zwei Psalmen nebst ihrer Erklärung. Daß der sechzehnte Psalm von David sey, und Begriffe einer ewigen Wohnung bei Gott enthalte. Ob die Israeliten von den Aegyptern die Inseln der Glückseligen nach dem Tode geborgt oder gehabt haben. Ur-

sprung des Begriffs der Auferstehung der Todten. Beilage einer Beschreibung von Hiobs Todtenreich, eines arabischen Trostgedichts über eine Verstorbene und einer Zeichnung des Ganges, wie sich ungefähr die ebräischen Begriffe vom Zustande nach dem Tode entwickelt haben.

Es verstrich eine ziemliche Zeit, ehe diese Unterredungen fortgesetzt wurden. Alciphron hatte seinen besten Freund durch den Tod verloren, und es lag stumme Dämmerung auf seiner Seele. Einmal bei einem Abendspaziergange, da das tägliche Bild unsers Abschiedes, die untergehende Sonne, sich schön malte, begann er nach andern Unterredungen voll sanfter Schwermuth also:

Alciphron. Sie haben, Eutyphron, die schöne Sage vom Ursprunge des Menschen vergessen, an die seine ganze Erdenbestimmung geknüpft ist, Erde zu Erde! Da ging Adam hervor, dahin ging er, in den Schooß der Mutter, die ihn geboren. Erde zu Erde! ist der Nachhall des ganzen Menschenlebens. Er tönet mir noch vom letzten dumpfen Wurf der Grabschaufel meines Freundes wieder, und ich habe mich in diesen Tagen an mancher Poesie der Morgenländer, an der ich sonst keinen Geschmack fand, melancholisch erfreuet. Alle Namen des Menschen sagen in ihr von Nichtigkeit, von Verfall. Er ist eine Leimhütte, an der unaufhörlich die Motte frißt und der Wurm naget; eine Blume, die abfällt, wenn der Wind wehet, oder die vom Strahl der Sonne vertrocknet. Vielleicht hat keine Poesie die Bilder dieser Hinfälligkeit, dieser Schattengestalt so rührend dargestellt; und alle gehen aus den Wurzeln der Sprache selbst hervor, gleichsam als Urbegriffe der Bestimmung des Menschen.

Ist's eine Lust dir zu bedrängen,[1]
So zu verschmähen deiner Hände Werk?
Gedenke doch, ich flehe dir!
Daß du wie Thon mich bildetest,
Und daß ich bald muß wieder in den Staub! —

[1] Hiob 10.

Lassen Sie mich in dieser stillen Abenddämmerung, da der Treiber unsrer Erdenmühe, die Sonne, untergeht, und alle Creaturen sich ihrer Entlassung vom Dienst der schweren Eitelkeit zu freuen scheinen, lassen Sie mich eine Elegie[1] lesen, die ich sonst nie, wie jetzt, beherzigt habe. Hiob war ein großer philosophischer Dichter; er verstand's, was das Menschenleben sey und nicht sey, und was wir am Ende zu hoffen haben.

Hat Sklavenleben nicht der Mensch auf Erden?
Sind nicht wie Tagelöhners seine Tage?
Wie sich der Sklave nach dem Schatten sehnet,
Der Tagelöhner seinen Lohn erwartet:
So sind mir zugefallen böse Monden,
Viel Kummernächte sind mir zugezählet.
Wenn ich mich niederlege, seufz' ich:
Wann steh' ich wieder auf?
Und lange dehnt sich mir die Nacht,
Und werde banger Träume satt
Bis wieder Morgen dämmert.

Mit Wurm und Moder ist ringsum mein Fleisch bekleidet:
Es schließt sich meine Haut, und bricht
In neuen Beulen wieder auf.
Hinweggeflohn sind meine Tage,
Geschwinder wie ein Weberspul:
Sie sanken unter an der Hoffnung Ende.

Gedenke, daß ein Hauch mein Leben ist;
Nie wird mein Auge wiederkehren,
Zu sehn der Erde Glück.
Das Auge, das mich suchet, wird mich nicht finden mehr.
Dein Auge wird mich suchen — ich bin nicht mehr!

Wie eine Wolke schwindet und vergeht,

[1] Hiob 7.

So geht der Mensch ins Schattenreich hernieder
Und kommt nicht wieder hinauf.
Er kehrt nicht wieder in sein Haus;
Die Stätte, wo er wohnte, sieht
Ihn nimmermehr.

So will ich auch nicht wehren meinem Munde,
Will in den Aengsten meines Geistes reden,
Will sprechen in Betrübniß meiner Seele:
Bin ich der Nilstrom und sein Krokodil,
Daß du mir Wache setzest ringsumher?
Sprech' ich: mein Bette soll mich trösten,
Mein Lager mir Erquickung seyn,
O so zermalmst du mich mit Träumen,
Mit Nachtgesichten schreckest du mich auf,
Daß meine Seele lieber Tod sich wünschte,
Den Tod für dieß Gebein.

Des Lebens bin ich satt, und leb' auch nicht mehr lange.
Laß ab von mir, denn nichts sind meine Tage.
Was ist ein Mensch, daß du so groß ihn hältst,
Und setzest gegen ihn dein Herz,
Besuchst ihn jeden Morgen neu,
Und prüfst ihn jeden Augenblick?
Wie lange willt du denn nicht von mir blicken,
Mir Ruhe lassen, bis ich Athem hole?
Hab' ich gesündiget; was that ich dir entgegen?
O du, der auf die Menschen blickt!
Warum, daß du mich dir zum Anlauf setztest,
Und mir zur Last?
Warum vergissest du nicht mein Vergehn,
Und läßt verschwinden meine Schuld?

Denn augenblicklich leg' ich mich zum Staube;
Am Morgen suchst du mich — ich bin nicht mehr.

Das ist das Schicksal der Menschen; Erde zu Erde! das erste und einzige Orakel Gottes über unsre Bestimmung. Was will die stolze Leimhütte, in der ein flüchtiger Hauch wehet, mehr?

Eutyphron. Sie vergessen aber, m. Fr., daß diese Leimhütte mit einem Hauche Jehovahs beseelt ward; in Gottes Odem weht der Geist der Unsterblichkeit und aller Kräfte. Haben Sie die eben so rührenden Bilder nicht bemerkt, daß in Gottes Hauch alle Stärke, Wunder der Gedanken und eines wie Gott mächtigen Willens, ja, was das Wort sagt, Gottesbegeisterung und göttlicher Trost ruhe? Ihre Traurigkeit hat Sie nur die Eine Seite des Menschenschicksals bemerken machen; die andre ist in dieser Poesie eben so stark bezeichnet.

A. Eben so stark? Was ist ein Hauch? Sie werden doch nicht die metaphysische Seele unsrer Philosophen darin finden wollen?

E. Gottlob nicht; auch keine Zergliederung ihrer Kräfte nach unsrer Weise. Aber das Wesentliche, Ewige ihrer Substanz, daß sie von Gott kam und wieder zu ihm gehet, daß sie in ihrer zerfallenden Leimhütte göttliche Kräfte äußert, und insonderheit vom Wort, vom Hauch des Mundes Gottes abhängt — das ist in dieser Sprache und Poesie reich entwickelt.

A. Kaum! Wie spät wird nur daran gedacht! In einem Buch aus der chaldäischen Gefangenschaft steht's erst, [1] daß der Hauch wieder zu Gott kehre, der ihn gegeben; und da ist's offenbar schon chaldäische Philosophie, dieser alten einfachen Sage angeheftet; bei Adam, in Hiob, in den Psalmen ist davon nichts.

E. Wollen wir nicht etwa diese Begriffe von des Menschen Unsterblichkeit, von seiner Schwachheit und Stärke, insonderheit nach dem Idiotismus, daß seine Seele ein Hauch Gottes sey, durchgehen?

[1] Pred. 12, 7.



Mich dünkt, Sie haben manches übersehen oder sich von neuern Meinungen hinreißen lassen; und die Materie ist doch so wichtig, so menschlich!

Geist Gottes weht mich an,
Hauch des Allmächtigen belebet mich.
Mein Antlitz ist wie deins vor Gott;
Aus Leimen bin ich auch geformt, wie du —
— So lang' ein Odem in mir ist,
So lang' in mir Hauch Gottes weht,
Soll meine Lippe nichts unrechtes reden,
Soll meine Zunge keine Läst'rung sagen —

Ist dieß Schwachheit oder Stärke?

A. Höchstens Stärke in Worten.

E. Und bei den Morgenländern ist Wort der Ausdruck der Gedanken, des Willens, aller Seelenkräfte. Man bemerkte früh, was für ein Wunder darin liege, daß unsre Seele denkt, die Zunge spricht und die Hand thut; daß unsre Seele denkt, und andre verstehn sie und gehorchen ihr, bloß durch einen Hauch ihres Mundes. Gott selbst wußte man nichts mächtigers zuzuschreiben als Wort, Odem. Man verglich ihn der Feuerflamme, dem Hammer, der Felsen zerschmeißt; wenn alles vergehe, sey der Hauch Gottes daurend und wirksam — wirksam, wie der Wind, erquickend, wie der Regen herabrauscht und belebt und befruchtet. —

A. Das ist Hauch Gottes in der Natur, unmittelbarer Wille seiner Allmacht; aber Hauch Gottes im Menschen?

E. Auch der ist mächtig, weil er göttlicher Hauch ist; so daß es bald fortgehender Gegensatz wurde, Fleisch und Geist, d. i. Menschenschwachheit und Gottesstärke. — Erinnern Sie sich des Ausdrucks schon vor der Sündfluth und im Munde Gottes selbst:

Mein Geist soll nicht mehr eine Ewigkeit
In Menschen wohnen;
Denn sie sind Fleisch,

und wie das letzte durch ein allgemeines Verderben insonderheit in Ueppigkeit und Schwachheit erklärt wird. Ja gehen Sie auf die erste Vorstellung zurück, mit der Gott den Menschen in die Welt einführt: Bild der Elohim sollte er seyn, ein sichtbarer Abdruck ihrer unsichtbaren Kräfte, wie sie und an ihrer Stelle schaffend und waltend. Lassen Sie mich, da Sie sich an einer Elegie über des Menschen Schwachheit freuten, einen Psalm über seine Herrschaft und Stärke sagen — einen Psalm, der im Lallen der Unmündigen Gott eine Burg des Lobgesanges befestigt, an der jeder Feind erliegt; einen Psalm, der den Menschen wie einen Gott der Erde, wie einen Triumphator über alle Werke Jehovahs, die ihm zu Füßen gelegt sind, mit Würde und Herrlichkeit der Engel krönet.[1] Er ist gleichsam gemacht, daß er unter dem freien, weiten Sternenhimmel, der auch jetzt über uns aufgeht, töne:

Jehovah, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
In aller Welt!
Dein Lob schallt über die Himmel empor.
Vom Munde der Kinder und Säuglinge
Hast du dir eine Burg des Lobs bereitet,
Deinem Feind' entgegen, an der er erliegt.
Denn schau' ich deine Himmel an,
Sie, deiner Finger Werk,
Den Mond, die Sterne, die du Herr bereitet:
Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkst?
Des Menschen Kind, daß du ihn so bedacht?
Zunächst den Elohim gestellt
Hast du mit Ehr' und Hoheit ihn gekrönt,

[1] Psalm 8.

Hast ihn zum Herrn gemacht von allen deinen Werken,
Hast alles ihm zu Füßen dargelegt.
Sein sind die Heerden groß und kleiner Thiere,
Des Feldes Wild ist sein,
Des Himmels Vögel und die Fisch' im Meer
Und was die Bahn der Fluthen geht.
Herr, unser Gott, wie herrlich ist dein Name
In aller Welt! —

Führen Sie dieß Pindarische Loblied in die Geschichte der Schöpfung [1] zurück, aus der es genommen ist — mit welcher Majestät erscheinet der Mensch! — Da alles geschaffen ist, hält Gott inne, rathschlaget mit sich, und holt das Bild Seiner gleichsam aus seinem Herzen hervor. Die noch ohne Krone gelassene Schöpfung harrt, und erwartet ihren sichtbaren Gott und Schöpfer. Eine Epopöe über den Menschen, könnte sie von einer höhern vielfassendern Idee ausgehn?

A. Die ebräische Poesie hat diese Epopöe nicht geliefert.

E. Sie in einem irdischen Sinne zu liefern, war nicht ihr Zweck; da hat der Mensch sie, im Guten und Bösen, sich selbst geliefert. Was haben Menschen nicht auf der Erde geschaffen und gewaltet! Wohin sind sie nicht kommen! Was haben sie nicht angestrebet! Ein Dichter, der dieß in den vornehmsten factis nur historisch besingen wollte, welch ein glorreiches Thema hätte er! Er besänge nun Erfindungen des Geistes oder Wirkungen ihrer Hand, ihres beinah allmächtigen Willens. — Aber, wie gesagt, der Zweck dieser Poesie war nicht, das Ideal des Menschen physisch, sondern geistlich auszuführen; wie hohe und schöne Begriffe hat sie durchs A. und N. T. aus dem Bilde Gottes in der Menschengestalt entwickelt! Sohn Gottes war Adam, Freund Gottes waren Henoch, Abraham und die geliebtesten der Väter. Ein zweiter Adam erschien, seinen Brüdern die Gestalt eines Sohns Jehovahs zu zeigen

[1] 1 Mos. 1.

und zu gewähren: das Menschengeschlecht zu dieser Idee in aller Würde und Schönheit emporzubilden; mich dünkt, es gebe keinen reinern und höhern Begriff des Zwecks der Menschheit in Poesie und Prose der gesammten Welt.

A. Wenn er nur nicht zu rein, zu hoch für uns wäre! Was wissen wir von Gott? Und wie kann ein Mensch Gott nachahmen, ohne daß er unter seinen eignen Kräften erliege? Menschlich muß der Gesichtskreis unsrer Bestimmung und Moral seyn, nicht göttlich. —

E. Diese Moral paart beides; denn Sie sagten ja eben, daß Schwachheit und Niedrigkeit des Menschen in ihr so wahr geschildert werde. Unserm Körper nach konnten wir keine Gottessöhne nach den reinen Begriffen des Morgenlandes seyn; denn Gott hat keine Gestalt, und wir sind Erde. Aber sein Finger bildete uns; und auf unsrem Munde und Angesicht hat die Lippe Jehovahs wie in einem Anhauch der Liebe geschwebet. Da schwebt er noch: Geist Gottes ist in unserm belebten Angesicht sichtbar. Eine Poesie, die die Schwachheit des Menschen nicht vergißt, um ihm etwa Selbstgenügsamkeit der Götter anzulügen, die sich aber auch von seiner Schwachheit nicht besiegen läßt, um etwa seinen Adel, seine große Bestimmung zu verkennen. In ihr erscheint ein Kind Gottes, zur Ewigkeit geschaffen; aber noch ein schwaches, sterbliches Kind —

A. Ja wohl Kind! denn die Poesie und Moral dieser Völker ist sehr kindlich. Alle Begriffe werden auf Gott zurückgeführt, alles vom Willen Gottes hergeleitet; das erschlafft endlich den Willen des Menschen, wie seine untersuchenden Kräfte. Es wird blinde oder trunkne Ergebung an Gott, kurz Islamismus.

E. Wächst die Papierstaud' ohne Saft empor?[1]
Die Wasserlilie, erwächst sie ohne Naß?
Noch grünt sie, und sie wird nicht abgeschnitten werden;
Wenn alles Gras noch blühet, welkt sie schon.

[1] Hiob 8, 11.

So ist das Streben aller Gottvergeßnen,
Des Gottverläugners Hoffnung stirbt dahin.
Sie liegt am Boden, des Gottlosen Hoffnung;
Der Spinne Palast ist, worauf er sich verläßt.
Sie stützt sich auf ihr Haus — es stehet nicht;
Sie hält sich fest daran — es kann nicht dauern.
So steht auch Er, voll Saft am frühen Morgen,
Weit über'n Garten ziehn sich seine Ranken hin,
Er schlingt die Wurzeln um den Fels,
Ein ganz Gemäu'r umfasset er —
Schnell ist er weg von seinem Ort,
Der spricht zu ihm: „ich sah dich nie!"

A. Sie geben mir ein langes Bild, aber keine Antwort.

E. Das Bild selbst ist Antwort. Jede Poesie ohne Gott ist eine stolze Papierstaude ohne Naß; jede Moral ohne ihn ist eine Parasiten-Pflanze. Sie blühet schön in Worten, und zieht ihre Ranken hie und dort hin, ja sie umschlingt jede Ritze einer Menschenseele — die Sonne geht auf, und sie ist nicht mehr! Der Mensch, der sie erfand, verläugnet sie selbst, und kein Ort kennt ihre Stätte. Doch ich will damit psychologischen Untersuchungen, auch sogar Schilderungen nichts von ihrer Würde rauben; nur die erste, älteste, kindliche Poesie und Moral konnte nicht Psychologie seyn, oder sie wäre ewig ein Labyrinth von Satzungen geblieben. Was wir bei der Naturpoesie sahen, gilt bei der ältesten moralischen Dichtkunst noch mehr: der Begriff von Gott mußte ihr Faßlichkeit und Einfalt, Zartheit und Würde geben. Das Kind ward ans Wort des Vaters geknüpft, der Sohn nach der Denkart seines Urhebers gebildet. Furcht Gottes, bei der sich nicht räsoniren ließ, war auch hier der Menschenweisheit Anfang —

A. Anfang wohl: sie half ihm auf den Weg; nur, warum wollte sie ihn unabtrennlich begleiten? Sie hielt ihn immer am Leit-

bande, und das Kind gewöhnte sich nie selbst gehen zu lernen. Sollte dieß im Orient nicht der Fall seyn? Aus der kindlichen Folge der Urwelt ward bald ein knechtischer Mosaischer Dienst; statt daß sich der menschliche Geist hätte heben sollen, sank er. Warum? Weil er nur immer auf Gott sah und sich selbst nicht kennen lernte —

E. Was den Mosaischen Knechtsdienst veranlaßte, wollen wir zu seiner Zeit kennen lernen, und keine spätern Begriffe in eine Urzeit, wo Milch und Honig auch in der Moral floß, übertragen. Einem Kinde ist's gut, wenn es seinem Vater folgt: in der Moralpoesie der Morgenländer ist die Idee Gottes Sonne am Himmel, die den ganzen Horizont des menschlichen Daseyns erleuchtet, und auch späterhin seine Schattenuhr einzelner Beziehungen und Pflichten mit der Schärfe eines Strahls bemerkt und bezeichnet. Uns dünkt diese Sonne jetzt zu brennend; damals war ihr Licht nöthig, denn diese einfache kindliche Moral mit dem Ansehn Gottes bekräftigt, und ganz von ihm hergeleitet, sollte die Völker der Erde auf den Weg lenken, und mußte also so kindlich, einfältig, strenge und hoch angegeben werden. In dieser und jener Welt war Gott der Menschen Leiter und Vater.

A. Auch in jener Welt? Da kommen wir auf die Materie, von der wir zuerst reden wollten. Wie spät und allmählich hat sich die Hoffnung des Menschen zur Unsterblichkeit, und aus welchen kleinen Bestandtheilen, meistentheils Schlüssen, die zu weit schließen, aus Beweisen, die zu viel beweisen, ja gar aus blinden Wünschen und Ahnungen erzeuget! Adam ward Erde, und wußte von keiner Unsterblichkeit: er sah Abel im Blut liegen, der erste Todte ward betrauert, wie wohl kein Todter betrauert ward, — und kein Engel kam die Weinenden durch Eine kleine Hoffnung der Unsterblichkeit zu trösten. Seine Seele lag im Blut, und war verschüttet auf die Erde: von da rief sie gen Himmel, und ward verscharrt mit dem Blute; — das war der Glaube der ersten Welt auch nach der Sünd-

fluth.[1] Die Väter entschlafen und haben ausgelebt. Ihre Tage werden genannt, und nichts weiter; oder sie gehn in die Versammlung der Väter, d. i. ins Grab. Dieß ward mit der Zeit zum Schattenreich ausgebildet; lesen Sie aber durchs ganze A. T. die dunkeln, sanften, trostlosen Poesien dieses Schattenreiches — oder erlauben Sie mir nur Eine derselben dem Andenken meines Freundes zu opfern. Wenn er um uns seyn könnte, schwebte er jetzt gewiß hier; aber eben dieß wahre Trauerlied sagt, daß es unmöglich, daß keine Rückkehr sey aus dem Todtenreiche:

Der Mensch vom Weibe geboren,
Ist kurzer Lebenszeit
Und reich an Müh'.
Wie eine Blume geht er auf und welket,
Er fliehet wie ein Schatten
Und bleibet nicht.

Und über solchem öffnest du dein Auge
Und führst mich ins Gericht mit dir?
Ist unter den Unreinen Einer rein?
Nicht Einer!

Sind seine Tage so bestimmt,
Hast du ihm seiner Monden Zahl gezählt,
Hast du ihm festgesetzt sein Ziel,
Das nie er übergeht;
So wende dich von ihm, daß er nur ruhe,
Daß er sich seines Tages nur
Wie ein Taglöhner freue.

Der Baum hat Hoffnung, wenn er abgehauen wird:
Er grünet wieder auf
Und seine Sprossen kommen wieder.
Wenn auch die Wurzel in der Erd' ihm altert,

[1]) 1 Mos. 9, 4—6.

Wenn in dem Staube gleich sein Stamm erstirbt;
Vom Duft des Wassers wird er wieder keimen,
Und Zweige sprossen, als wär' er neugepflanzt.
Der Mensch erstirbt und lieget kraftlos da;
Er wird hinweggethan: wo ist er nun?
Die Wasser schwinden aus dem Meer,
Der Sturm versieget und ist dürres Land;
Noch lieget er und stand nicht wieder auf;
Die Himmel altern, er erwacht nicht wieder,
Ihn wecket keiner mehr aus seinem Schlaf.
Ja, wolltest du mich in das Schattenreich verbergen,
Verbergen mich, bis sich dein Grimm gelegt,
Und dann ein neues Lebensziel mir stellen,
Und an mich denken wieder —
Ach aber, ist der Mensch gestorben,
Er lebt nicht wieder auf!
So will ich denn, so lang' mein Müheleben dauert,
Noch hoffen, bis mein Glückeswechsel kommt.
Du wirst mich rufen, und ich werd' antworten,
Wirst wieder liebgewinnen dein Geschöpf.
Du, der jetzt alle meine Schritte zählet,
Wirst, wo ich fehltrat, denn nicht achten mehr.
Versiegelt wird denn meine Sünde liegen,
Zusammenwickeln wirst du mein Vergehn und abthun.
Doch ach! der Berg verfällt und sinket ein,
Der Fels wird weggerückt von seinem Ort,
Das Wasser höhlet Steine aus,
Es schwemmet sein Gebild, den Staub der Erde, weg:
So machst du Menschenhoffnungen zunicht.
Du kämpfst mit ihm, bis daß er sich verliert,
Entstellst sein Antlitz ihm und schickst ihn fort.

Ob seine Söhne denn auch groß und glücklich werden:
Er weiß es nicht —
Und käme Schmach und Unfall über sie:
Er nimmt davon nicht Kunde. —

Können stärkere Ausdrücke gefunden werden, daß keine Rückkehr aus dem Todtenreiche sey, daß keine Nachricht vom Glück und Unglück der Unsrigen dahin gelange, daß nichts als Dunkelheit, Stille, ewige Vergessenheit in ihm wohne?

E. Sie haben Recht, m. Fr., aber von welcher Rückkehr, glauben Sie, ist hier die Rede? Offenbar von der Rückkehr in dieses Leben, das Gute dieser Erde wiederum zu schmecken, das Hiob so wenig ausgenießen konnte. Und dieß, dünkt mich, thäte der strengsten Unsterblichkeit keinen Eintrag. Welche Seele eines Gestorbenen ist je zurückgekehrt, zu sehn das Gute der Erde? Daß Hiob gewiß ein Ueberbleibendes im Reich der Todten geglaubt habe, sehen wir eben hier aus dem Wunsch, daß Gott ihn verberge im Reich der Todten, bis sich sein Grimm gelegt hat, und ihn so denn wiederbrächte; er sieht aber das zu Kühne dieser Hoffnung, und steht selbst davon ab. Also lassen Sie uns die Meinung vom Schattenreich der Morgenländer näher beherzigen, und von frühauf untersuchen, was etwa der erste Anlaß dazu gewesen, was man sich ursprünglich dabei gedacht habe.

A. Ohne Zweifel das Grab, die bleibende ewige Wohnung der Todten; nur daß sie sie nicht als todt betrachteten; sie schilderten sie — süßer Wahn! — als noch lebend in ihren Gräbern. Diese nannten sie daher Häuser der Ruhe, bleibende Wohnungen des Friedens. Ich habe einige Gedichte der Araber gelesen, da sie die Gräber ihrer Freunde als Wohnungen besuchen, mit solchen noch im Grabe sprechen, den Staub ihres Hauses befeuchten oder bepflanzen — kurz, im Orient ist dieß ein alter und verbreiteter Wahn gewesen, der sich bei den Ebräern noch spät hinabziehet, und zu mancherlei Traditionen, auch von Gesprächen, Gesichten, Schmerzen, Reisen in

den Gräbern Anlaß gegeben. Weil man sich nun die Seele als einen Schatten, als einen belebten Hauch dachte, so setzte man sie wohin, als in unterirdische Gegenden, in einen Ort der Ruhe und der völligen Gleichheit? Dieß ist's, was die Klage Hiobs so rührend singet, daß Könige und Sklaven, Knechte und ihre Dränger da alle frei, alle sich gleich, ruhig, aber kraftlos seyen, wie es ein gliederloser Schatte, ein nervenloser Hauch ist. Sie sehen, daß dieß alles nur Wahn war. Man hatte die Todten so lieb, daß man sie sich auch im Grabe noch nicht als todt denken konnte, denken mochte; man belebte also auch ihren Schatten im Grabe. Das Leben der Macht, der Wirksamkeit war verstrichen: nun irren sie, wie kraft-, wie gliederlose Wesen unten im Todtenreiche. Da rauschen stille traurige Ströme, da wohnt der König nichtiger Schatten, da spielen Erdebezwinger noch ihre Scenen — sie können sich von den Träumen der Erde nicht loswinden; es sind aber nichtige Schatten-Scenen. So oft bittet David, Gott solle ihm hier noch Freuden- und Siegslieder geben: denn im Reich der Todten sey alles stumm, da singe man keine Dankgesänge über bezwungne Feinde. Und der philosophische Verfasser des Predigerbuchs, den Sie mir als einen Zeugen der Unsterblichkeit anführten, sagt kurz und gut:

Was deine Hand zu wirken findet,
Das thue frisch, so lang' du Kräfte hast:
Denn kein Geschäft und keine Kunst,
Auch keine Wissenschaft und keine Klugheit
Ist in dem Schattenreich, wohin du einst mußt wandern.

Erinnern Sie sich Ihres Ossians und seiner Celten! Seine Heldenväter, die ihr Todtenreich in den Wolken haben, greifen nach dem Schwert, aber es ist Wind, es ist eine röthliche Wolke: denn ihr Arm ist selbst Schatte, ein Hauch, der mit der Luft verflieget — Und wie sie, wie die Ebräer, haben alle alten Völker ein Reich der Väter und Seelen gehabt, wo jedes das Geschäft forttrieb, das es

hier auf Erden zu treiben gewohnt war. Diese versammelten sich auf einer grünen Aue, jene in Wolken, und sahn den Thaten ihrer Enkel zu; die Morgenländer, die dem ersten Begriff des Grabes treu blieben, setzten es unter die Erde. Das alles ist nur geliebter Wahn; kein sichrer Begriff von der Unsterblichkeit der Seele. Er ist Schatte, wie die Materie selbst, davon er dichtet.

E. Jeder Schatte setzt ein Wesen voraus: der Wahn selbst ist ein Schatte der Wahrheit. Würde der Wahn der Unsterblichkeit, wie Sie bekennen, wohl so allgemein gewesen oder geworden seyn, wenn er nicht einen allgemeinen Grund im Herzen oder in der Tradition des Menschengeschlechts gehabt hätte?

A. Im Herzen war's Wunsch, Freundschaft, Hoffnung, die den süßen oder bittern Traum gebar, die ihn auch wahrscheinlich zur allgemeinen Tradition machte. Sollte der Mensch umkommen wie das Vieh? Wollte man nicht gern mit den entschlafnen Seinigen, den Vätern, den frühgestorbnen Kindern leben? Bei den Morgenländern gab ohne Zweifel die Sündfluth den ersten großen Anlaß zur dichterischen Fortbildung des Reichs der Todten. Bedenken Sie, was für Eindruck auf die künftige Sage diese ungeheure Begebenheit, das Herabsinken einer ganzen lebenden Welt machen mußte.

In diesen Tagen lebten die Weltbezwinger,
Die, von den Söhnen der Götter mit Menschentöchtern erzeugt,
Gewaltige waren,
Die berühmten Helden der alten Zeit.[1]

[1]) 1 Mos. 6, 4. Der Name שְׁאוֹל selbst hat von dem, was untersinkt, vom tiefen Grunde und Meeresgrunde den Namen. In mehrern Bildern kommt der Scheol als Grund einer untergesunkenen Welt vor, und die Rephaim, die Schattengestalten, haben in Hiob und den Propheten immer etwas gigantisches mit sich. Die Stellen vom Scheol hat Schelt (diss. ad cantic. Hiskiae) mit Kritik gesammelt.

Das waren nun die Rephaim, Riesen, die unter dem Wasser ächzen, deren Stimme man vielleicht in den brüllenden Meereswogen, deren Bewegung man im Erdbeben oder im Sturm der See zu bemerken glaubte. Das sind die ältesten gigantischen Bewohner des Todtenreichs; mit der Zeit milderte sich diese Sage, und es ward — eben diese stille Versammlung der Todten, die Hiob, die die Ebräer schildern. Noch wandelten immer auch Heldenschatten drunten; Schattenkönige saßen auf Schattenthronen; ja ganze Königreiche, Städte und Heere der Erschlagenen waren unten (weil ja bei den Morgenländern alles seinen Geist hatte, nicht bloß Personen, sondern auch Dinge, Werkzeuge der Macht und des Stolzes). Da bekam nun dieß unterirdische Reich mit der Zeit auch einen König, Belial, den König kraft- und wesenloser Schatten drunten; der Scheol wurde ein Palast, ein unbezwingbares Reich mit ehernen Pforten und Riegeln. Den Raub, den er einmal bekam, ließ er nie los, und keine gefangene Seele konnte ihm abgekauft werden. Noch im N. T. hat diese Mythologie viele Begriffe gegeben, vom Könige, vom Bezwinger der Hölle und des Todes, der Pforten aufthat, die niemand aufthun kann, der Mächte bezwang und Seelen entließ, die niemand bezwingen und retten konnte. Es gibt sehr ungeschickte Deutungen, wenn man dieß jedesmal auf unsern Begriff der Hölle und des Todes anwendet; das Bild des Helden und Weltregenten wird aber sehr groß, wenn man im rechten Umfange der alten Dichtung bleibet. Der Machthaber über Menschenseelen (Er, der des Todes Gewalt hatte) ward jetzt ein ungerechter Usurpator, und der Gesalbte Gottes drang ihm seinen Raub ab. — Sie sehen, m. Fr., ganze vier Jahrtausende waren die Menschen ohne Beistand gegen diese furchtbaren Schattenmächte; Sklaven, die ihr Lebenlang in Banden und Furcht des Todes zittern mußten. Daher rühren denn auch solche betrübte Hiskias-Klagen, solche Muthlosigkeit beim Anblick des Todes, dem andre Nationen als Helden entgegengingen. Das ebräische Volk ist noch hierin eins der schwächsten

der Erde. Die traurigen Bilder ihres Schattenreichs quälten sie mehr, als daß sie sie hätten trösten können: sie waren vielleicht ärger als der Glaube einer völligen Vernichtung. —

E. Ich habe Sie ausreden lassen, m. Fr., und Ihre historische Deduction des Todtenreichs ist mir wie die Klage eines Betrübten, der gern unter Schatten irrt, gewesen; Sie haben diese Reiche, wie es scheint, sehr durchstudirt. Sehen aber Sie zu den Sternen hinauf: das ist das Buch der Unsterblichkeit, das Gott uns, das er allen Völkern jede Nacht aufschlägt. Denken Sie an den erquickenden Morgen, der jeden neuen Tag das Symbol unsrer Auferstehung, so wie der Schlaf das Bild des Todes ist — lauter redende, überall verstandene Symbole! Wissen Sie aber auch keine andre Hoffnung, die frühe gnug den Menschen offenbaret wurde, um sie gegen die Schrecken des Grabes zu sichern? Von wem heißt's schon:[1]

Er lebete vertraut mit Gott,
Und weil er mit Gott lebete,
War er nicht mehr;
Gott hatt' ihn aufgenommen. —

A. Sie halten diese Sage, wahrscheinlich das Fragment eines alten Liedes, doch nicht gar für eine Erzählung von der Himmelfahrt Henochs? Sie ist der sanfte Nachhall eines Frühverstorbnen, der nicht zu den Jahren seiner Väter und Brüder gelangte. Wenn Kinder noch keine Begriffe von der andern Welt haben, so sagt man ihnen: „Dein Bruder ist bei Gott! Gott hat ihn so früh weggenommen, weil er ihn liebte, weil dein Bruder so fromm war.“ Die erste Welt war noch in solcher Kindheit —

E. Ich gebe es gern zu, und allerdings sollte die frühe Wegnahme eben den kindlichen Eindruck machen, den Sie bemerkten; so

[1]) 1 Mos. 5 24.

wie mehrere Völker es sagten und glaubten: „Diesen frommen und schönen Jüngling haben die Götter entführt, dieß sanfte unschuldige Mädchen hat Aurora geraubet." Erlauben Sie mir aber zu sagen, daß ich diese Milderung der Worte kaum gnugsam dieser Erzählung glaube. Die durchgängige Tradition auch sogar andrer Völker hat einen reichern Begriff damit verbunden, und die Poesie der Ebräer hat augenscheinlich darauf fortgebauet. „Gott nahm ihn zu sich, Gott nahm ihn in seine Herberge" ist nachher mehrmals das ausgezeichnete Wort des Schicksals der Lieblinge Gottes in jener Welt geworden; und ohne Zweifel stammte der Begriff von diesem ältesten Freunde Gottes, Henoch, her. Er lebte in bösen Zeiten und war ein Eifrer um Gottes Ehre; vermuthlich ward er verspottet, verfolgt, wie nachher der Bruder seines glorreichen Schicksals, Elias: Gott wollte ihn also auch, wie diesen, noch zuletzt auszeichnen. Vielleicht nicht so glänzend wie Elias, aber gewiß eben so herrlich führte Gott seinen Freund in seine unsterbliche Wohnung ein. So versteht Paulus den Ausdruck; so nimmt ihn das letzte Buch der Schrift im Bilde der beiden Zeugen auf der Wolke; so hat ihn auch der verwandte Orient verstanden. Die Araber haben eine Menge Fabeln von dem weisen, frommen, einsamen, eifrigen, weissagenden, verfolgten, verspotteten Idris (so nennen sie Henoch), den Gott in den Himmel aufnahm, und der im Paradiese wohnet. Andre Völker setzten ihn auf Alborbj, den glänzenden Berg der Götterversammlung, so wie auch die Tradition von seinem Umgange nicht mit Jehovah, sondern Elohim redet. Diese lehrende Wegnahme ward also bald ein hoffnungsreicher Idiotismus, ein Vorbild der Aufnahme andrer Gottesfreunde. —

A. Welcher? Außer Elias erinnere ich mich keines Beispiels.

E. Abraham war ein Freund Gottes, wie Henoch, und Sie wissen, wie ausgezeichnet es bald hieß, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen

Gott, ihm leben sie alle.[1] Für diese Welt starben diese Väter, ohne Genuß der Verheißung, die Gott ihnen gegeben; sie gingen in die Wohnung ihres himmlischen Freundes, in ein besseres Kanaan über; und die Versammlung der Väter ward also der schöne Familien- und Volksausdruck der Ebräer, ihr Reich der Todten oder der Besserlebenden. Sie waren, wie Abraham, wie Henoch, im Paradiese ihres Freundes.

A. Ich hielt den Ausdruck für nichts als das Beisetzen der Leiche in die Familiengrüfte.

E. Allerdings hielt diese äußerliche Sitte, die jedem auf seinen Stamm eingeschlossenen Volk, das seine Vorfahren liebt, mit Recht werth ist — allerdings hielt sie diesen Glauben fest, und machte ihn dem Auge sinnlich; mit nichten aber erschöpft sie ihn. Abraham ward versammelt zu seinen Vätern, ob er gleich nicht bei ihnen begraben ward, und Jakob wollte ins Schattenreich zu seinem geliebten Sohn fahren, ob er ihn gleich für zerrissen von einem Thier hielt. Sie erzählten eben selbst, wie alle Völker der Erde, auch die wir Wilde nennen, eine solche Versammlung der Väter im Reich der Seelen glauben; und es ist wunderbar rührend, mit welcher Freude der Vater geht, daselbst seinen Sohn, der Sohn den Vater, die Mutter das Kind, der Freund den Freund zu empfangen. Ich will Ihnen eine rührende Todtenklage als Probe hievon mittheilen; in Reisebeschreibungen gibt's eine Menge solcher Zeugnisse und Proben. Das waren nun Völker, die im Schatten gingen, und allein auf die alte Tradition fortbauen mußten; da bildete sich jedes sein Todtenreich, seine Versammlung der Väter nach seinen Begriffen, nach seiner Lebensart aus. Der ebräische Stamm blieb an den Begriffen seiner Väter; und da es Hauptruhm des Stammes war, daß Abraham,

[1] Es wird hier aus Worten des N. T. nichts erwiesen: der Erweis des N. T. (Matth. 22, 32. Ebr. 11, 13—16.) nimmt vielmehr selbst daher noch mehr Evidenz, da im A. T. auf diese Begriffe fortgebauet worden.

daß seine Väter Freunde Gottes gewesen, sollte der Gott, der seinen Freund hier geliebt, der ihn mit Vertröstungen bis an den Rand seines Grabes geführt hatte, sollte er ihn im Grabe verlassen? ihn der dunkeln Nacht des tyrannischen, gierigen Schattenreichs geben? Eben jetzt, sagt ihr Glaube, zeige er sich als Freund, und öffne ihnen gastfreundlich seine lichte glänzende Wohnung. *Er nahm ihn zu sich* — ist der schöne Ausdruck auch der Psalmen.

A. Mir fällt einer bei; er ist mir aber sehr dunkel.

E. Wir sind eben jetzt zu Hause, und wollen ein Paar derselben, ehe wir uns trennen, lesen. Der eine klingt fast wie ein Abendgebet, und einige haben ihn sogar für ein Grabmal des Dichters selbst gehalten:

Hört's alle Völker!
Horcht alle Bewohner der Welt!
Ihr Menschensöhne, ihr Heldensöhne,
Der Reiche und der Arme höre zu!
Mein Mund soll Weisheit reden,
Auf kluge Lehren sinnt mein Herz:
Mein Ohr soll hohe Weisheitssprüch' auflauschen,[1]
Verschlungne Räthsel löst' ich singend auf.
Was fürcht' ich mich in unglücksel'gen Tagen,
Wenn mich das Unrecht meiner Feinde drängt,
Die sich auf ihre Kraft verlassen,
Und ihres großen Reichthums rühmen sich?
Kann ihrer einer denn auch seinen Bruder
Vom Tode kaufen los?
Kann er für ihn auch Gott ein Lösgeld geben?

[1] Der Dichter bei der Cither horcht auf ein Lied, als ob es ihm aus den Saiten zutöne. Lyrische Poesie, Gesang und Instrumentalmusik waren damals vereinigt. Das Räthsel, das er auflösen will, ist das Glück der Gottlosen, wie der folgende Vers saget.

Nein, viel zu theu'r ist eine Menschenseele,
In Ewigkeit bringt er kein Lösgeld auf.
  Damit er etwa immerwährend lebe?
Daß er nie schaue seine Gruft?
Er muß sie schau'n; denn auch die Weisen sterben,
So wie der Thor, wie der Sinnlose stirbt, [1]
Und lassen Fremden dann ihr Gut.
Das Grab ist nun ihr ewig Haus,
Ist ihr Gezelt von Zeit auf Zeiten hin.
  Und trügen Länder ihren Namen:
Der Mann im Ruhm [2] bleibt auch nicht ewig hier,
Er wird im Tode gleich dem Thier geachtet,
Er muß hinweg.
  Dieß ist ihr Schicksal; also fallen sie,
Und ihre Nachwelt — die singt auf sie Lieder! [3]
Wie Heerden wurden sie ins Schattenreich getrieben,
Da naget sie der Tod; und die Gerechten werden
Am Morgen herrschen über sie.
Ihr Bild ist bei den nicht'gen Schatten drunten.
Da wohnen sie. [4]
  Und meine Seel' wird Gott dem Todtenreich entkaufen;
Er nimmt in seine Wohnungen mich auf.
  Drum zage nicht, wenn jemand mächtig reich wird,
Wenn seines Hauses Pracht sich hoch vermehrt;

[1] Thor und sinnlos sind Synonymen, wie sie der letzte Vers des Psalms erklärt.

[2] Mann im Ruhm ist der Berühmten einer, die Ländern ihren Namen gaben.

[3] Ich entscheide es nicht, ob hier Ruhm- oder Spottlieder verstanden werden. Von beiden indeß wissen sie im Schattenreiche nichts.

[4] Den Worten מזבל לו wünschte ich eine glückliche Erläuterung.

Er wird das alles nicht im Tode mit sich nehmen,
Und seine Pracht geht nicht mit ihm hinab.
Solang er lebete, that er sich wohl,
Und lobt auch dich, wenn du dir wohlzuthun weißt;
Bald geht er ein in seiner Väter Wohnung,
Sein ewig Haus, und sieht das Licht nicht mehr.
Jetzt stolz im Glück und ohne Sinn;
Bald gleich dem Vieh und ist dahin.

A. Ich habe den Psalm nie in dem hellen Zusammenhange wahrgenommen.

E. Und er ist dem Wortverstande gemäß; auch die Unterscheidung, davon wir redeten, ist unverkennbar. Die bloß sinnlichen Seelen, die sich brüsten und prassen, nur wohlzuleben wissen und ohne Verstand sind, werden wie Schafe herabgetrieben, da (gräßliches Bild!) der Tod an ihnen naget; die Seelen der Gerechten entkauft Gott dem Orkus, und nimmt sie in seine Wohnungen auf. Jene verwesen, ein Raub des Todes; und die Gerechten herrschen über sie am Morgen, d. i. bald, frühe, wie nach der Nacht des Schlafs ein lichter Morgen hervorgeht. Der andre Psalm setzt diesen Unterschied noch mehr hervor, da Gott selbst den Leichnam seiner Heiligen auch im Grabe in Schutz nimmt, und ihnen aus der Nacht des Grabes einen verborgnen Richtweg in die Wohnungen seines Lichts zeiget.

A. Ich verstehe den Psalm eben so wenig, wie den vorigen; er soll ja das Gebet eines kranken Priesters seyn, den Gott mit Speise und Trank reichlich nähret, der also um seine baldige Wiedergenesung bittet. —

E. Er ist so sehr das Gebet Davids als einer seiner eigensten Psalmen: sein Ausdruck und persönlicher Charakter sind von Vers zu Vers kennbar.

Beschütze mich, Gott, denn ich vertrau' auf dich!
Ich sprach zu Jehovah: mein Geist bist du,
Mein Glück hängt ganz an dir! [1]
Die Heiligthümer seines Landes
Die halt' ich hoch; [2]
An ihnen hängt mein Herz.
Laß andre vielen Götzen dienen,
Und fremde Gaben ihnen schenken.
Blutopfer sind's; ich will damit nicht opfern,
Will ihre Namen nicht auf meine Lippen nehmen.
Jehovah ist mein Erbtheil und mein Becher.
Du hast mein Loos mir reich bestimmt;
Mir fielen schöne Fluren zu,
Mir ward ein glänzend Theil.
Drum will ich den Jehovah preisen,
Der mich so wohl berieth;
Auch Nächte durch wallt nach ihm meine Brust.
Stets ist Jehovah mir vor Augen:
Er ist mein Schutz, drum wank' ich nicht;
Und darum ist mein Herz erfreut,
Mein Innerstes jauchzt auf in mir.
Ja auch mein Leichnam wird einst sicher wohnen;
Denn meine Seele lässest du
Dem Schattenreiche nicht,
Du lässest deinen treuen Diener nicht

[1] Statt בל ist vielleicht כל zu lesen; wenn man die gewöhnliche kühne Rettung בַּל בְּלְעָדֶיךָ nicht vorzuziehen Lust hat.

[2] Ich lese: לִקְדוֹשִׁים אֲשֶׁר־ בְּאַרְצוֹ הֵמָּה אַדִּירַי׃ Das einzige ו ist nur versetzt; und die Stelle ist ganz im Zusammenhange.

Die Grube der Verwesung schaun;
Du wirst mir Weg zum Leben zeigen,
Der Freuden viel vor deinem Angesicht,
Vergnügen viel bei dir in Ewigkeit.

Mich dünkt, der Psalm ist nach seinem Inhalt sowohl, als nach dem Charakter Davids sonnenklar. Die Ausdrücke: „Gott ist mir zur Rechten" (d. i. er streitet als Freund mit mir und für mich); Gott habe ihm ein schönes Erbtheil gegeben, das ihm sein Vater nicht angeerbt hatte (in Jehovahs Lande die Krone); dieß sey ihm durch Gottes Rath und Loos zugefallen (wie einst den Stämmen das ihre und Gott ihn in seinen Drangsalen oft berieth); deßwegen hänge er auch so fest an Gott, verlange nach ihm, halte das Heiligthum Jehovahs hoch, und walle nach ihm zu Tag und Nächten, wolle mit ausländischen Götzen-Königen und ihren Opfern nichts zu schaffen haben; Jehovah sey sein Erbtheil und sein Becher, d. i. ein geerbter goldner Freudenbecher, die Ehre und Zierde des Hauses, sein köstliches Erbtheil, das er gegen nichts umtausche — dünkt Ihnen das alles nicht augenscheinlich und für David charakteristisch?[1] Es ist Zug für Zug aus seinem Leben und aus andern Psalmen erweislich.

A. Und weiter. —

E. Der Gott, der ihm hier Freund, Vater und Erbtheil war, wird ihn auch in der Nacht des Grabes nicht verlassen (da ruhe sein Leichnam eigentlich unter Gottes Schutz): seinen treuen Chasid werde er nicht dem furchtbaren Todtenreich geben, ihm aus dem Dunkel des Grabes einen Weg in seinen lichten Palast zeigen, ihn da gastfreundlich als Vater und Freund aufnehmen. — Sie sehen

[1] Daß David in diesem Psalm ein Vorbild des Messias habe seyn sollen, ist aus dem N. T. ersichtlich, gehört aber nicht hieher. Hier ist vom Charakter der damals redenden Person, und dem Inhalt des Psalms nach seinem Zusammenhange die Rede.

völlig den Begriff, den die Wegnahme Henochs gab, den die Versammlung der Chasidim, der Gottesfreunde, Abrahams, Moses u. f. fester prägte, den später die Wegnahme Elias bestärkte, und der endlich das Paradies, die Wohnung der Väter, das ewige Gastmahl am Busen Abrahams ward — Begriffe, die wir noch im N. T. finden, und die in ihm eben vergeistigt, aufgeklärt, schön befestigt werden, wie insonderheit das letzte poetische Buch der Bibel zeiget.

A. Man sagt aber, die Ebräer haben die ägyptische Mythologie von den Inseln der Verstorbenen gehabt. —

E. Zwei Dichter, die ägyptische Bilder lieben, Moses und Hiob, haben einmal den Ausdruck vom schnellen Ueberschiffen in jene Welt; das ist aber auch alles. Platz gegriffen hat diese Mythologie bei den Ebräern gar nicht, und konnte auch nicht, denn sie hatten viel bessere Geschlechts- und Nationalbilder ihrer eignen Sage. Von keinen Höllenrichtern, von keinem Charon wissen sie; und ihr Belial ist nichts weniger als eine dieser Gestalten. Ein König kraftloser Schatten ist er, wie Sie bemerkten, und Scheol, die Hölle, ist sein Reich, seine Wohnung. Ihr Reich der Väter bei Gott ist wahrlich nicht aus Aegypten.

A. Und die Auferstehung der Todten?

E. Die ist ein Begriff, zum Reiche des Messias gehörig, da dieses durch die Bilder der Propheten schon befestigt war; davon wollen wir künftig reden. Für heute gute Nacht! Wir gehen beide dem Bilde des Todes in die Arme, und nach der spätern analogischen Dichtung ist der Guten Seele auch im Schlafe in Gottes Paradiese.

1.

Hiobs Beschreibung vom Todtenreiche.[1]

Warum doch starb ich nicht im Mutterschooß?
Warum zur Welt gekommen entschlief ich nicht?
Warum daß Kniee mir entgegen kamen?
Warum daß ich an Brüsten saugen lernte?
So läg' ich nun und rastete,
Ich schlief' und hätte Ruh',
Mit jenen Königen und Herrn der Erde,
Die Wüsteneien sich zu Gräbern bau'n,
Mit goldesreichen Fürsten
Die noch ihr Todtenhaus mit Schätzen fülleten.
Wie eine Frühgeburt wär' ich verscharrt,
Wie Kinder, die nie sahn der Sonne Licht. —
Da hören die Boshaften auf zu drängen,
Da ruhen die Ermüdeten;
Da singen die Gefangnen Freiheitslieder,
Sie hören nicht des Treibers Stimme mehr.
Der Kleine und der Große sind da gleich,
Der Knecht ist frei von seinem Herrn.

Ist meine Lebenszeit nicht kurz und nichtig?
Er lasse ab von mir, daß ich nur Ruhe schöpfe,
Eh' ich hingeh' und nicht mehr wiederkehre,
Ins Land der Finsterniß und Todesnacht,
Ins Land der Dunkelheit und öden Schatten,
Wo Wirrung herrscht, wo selbst der Morgen Nacht ist.

[1] Hiob 3, 11. Cap. 10, 20.

2.

Züge aus einem arabischen Trostgedicht über die verstorbene Mutter eines Helden.[1]

Wir halten Schwerter und Lanzen bereit,
Und dennoch tödtet, ohne Angriff, uns das Schicksal.
Wir halten schnelle Rosse auf den Beinen,
Und doch entreißen sie uns nicht
Des schnellen Unfalls Tücke.

Wer war's, der je die Welt nicht liebgewann?
Und doch ist kein Genuß der Liebe möglich,
Dein Antheil am Geliebten dieses Lebens
Ist Theil am Traumgesicht der Phantasie.

Erbarmen Gottes sey das Hamuth[2]
Des Angesichts, deß Schleier Schönheit ist.
Verwes't ihr Körper gleich am Bauch der Erde,
Unserm Andenken bleibt er frisch und neu.
Der Ehre Teppich ist auf dich gebreitet,
Denn deines Sohnes Herrschaft blüht.

[1] Es wird hieher gesetzt, um die Armuth des Trostes der Völker zu erproben, die ohne Hoffnung der Unsterblichkeit sind. Der Hauptgedanke der arabischen Gedichte dieser Art ist: „Das Grab ist unsre ewige Wohnung; die Todten sind Bewohner des Staubes, der auf uns alle wartet. Ihre Stimme daselbst ist ein dumpfer Todtenlaut" u. f. — Wie ungemein schönere Ideen sind dagegen im Verfolg der ebräischen Poesie und Lehre langsam, aber fortschreitend entwickelt, davon das folgende Gedicht eine simple Probe geben soll. —

[2] Das wohlriechende Streupulver, das die Araber aufs Angesicht des Todten streuen. Der Schleier ist hier Leichenschleier der Verstorbnen.

Es tränke deine Lagerstätte [1]
Ein Regen aus den Morgenwolken,
Milde wie deine Hand einst war.
Du hast an einen Ort dich hinbegeben,
Wo weder Süd noch Nordenwind
Den süßen Duft des Rauchwerks zu dir bringet,
Mit keiner sanften Kühle dich besprengt,
In eine Wohnung, wo jedweder Wohner Fremdling,
Ewig verbannt von seiner Heimath ist,
Und seine Stricke sind zerstückt.
Da wohnt die Züchtige, die Wohlverwahrte,
Rein wie das Wasser in der Himmelswolke,
Verschwiegen, wahrhaft im Gespräch;
Der Arzt der Schmerzen hat sie nun geheilt.
Unser einer begräbt den andern,
Die Nachwelt wandelt auf der Vorwelt Haupt.
Wie manches Auge, einst geküßt,
Ist nun mit Kieselstein und Sand erfüllt! [2]
Wie mancher hat die Augen jetzt verschlossen,
Der keinem Unfall je zublinzete!
Nimm Zuflucht, Saiphoddaulah, zur Geduld!
Und kämen Berge deiner Gleichmuth bei?
Abwechselung der Zeit erfuhrst du viel;
Bei allem Wechsel blieb dir stets Ein Muth.

[1] Ein gewöhnlicher Wunsch auf das Grab bei den Arabern. Sie glaubten, auch die Todten würden dadurch erquickt. Sie bepflanzen ihre Gräber mit immer grünenden Bäumen, und mit Blumen, welche ihre Weiber alle Freitage mit Wasser besprengen. S. Reiske zum Motanabbi, aus dessen Uebersetzung die Züge des Gedichts genommen sind.

[2] Eine Anspielung auf das Augenpulver, ein bekannter Putz im Morgenlande.

3.

Das Land der Väter.

Nach israelitischen Begriffen und Begebenheiten.

Er ist hinweg! Wohin ist er gekommen?
Elohims Freund — wir finden ihn nicht mehr.
Elohims Freund — Gott hat ihn weggenommen,
Bei seinem Gott ist er.[1]

Hinunter sinken wird der Bösen Rotte,[2]
Versinken in des Meeres tiefen Schlund;
Da toben, Schatten sie, sich selbst zum Spotte:
Ein öder Höllengrund.

Ihm aber nach ziehn die gerechten Schaaren
Der Väter ein in Gottes Paradies,
Zum Kanaan, wo sie hier Fremde waren,
Das ihnen Gott verhieß.[3]

Da wird dein Freund, Elias, einst erscheinen,[4]
Ein rascher Sieger, vor des Himmels Thor:
Ihn tragen Feuerrosse, gleich den Deinen,
Jehovah, hoch empor.

Auch seine stillen Treuen läßt dem Staube
Des Grabes Er, ihr Freund, ihr Schutzgott, nicht:[5]
Er gibt sie nicht dem Schattenreich zum Raube,
Er führt sie an das Licht.

1) 1 Mos. 5, 24. Henochs Aufnahme.

2) 1 Mos. 6, 17. Die Sündfluth: wahrscheinlicher Ursprung der Rephaim des Todtenreichs. Hiob 26, 5. 6.

3) 1 Mos. 25, 8. Versammlung der Väter: vergl. Matth. 22, 32. Ebr. 11, 13 — 16.

4) 2 Kön. 2, 11. 12. vergl. Ps. 68, 18. Habak. 3, 8.

5 Ps. 16, 10. 11.

An deiner Hand, Jehovah, will ich schreiten
Durchs neblichte, durchs dunkle Todesthal[1]
Sie hält mich fest, sie wird hinauf mich leiten
In deinen Ehrensaal.

Ob Erd' und Himmel meinem Blick verschwinden,
Ob Seel' und Leib verschmachtend untergehn:
Dich hab' ich, Herr, dich werd' ich wiederfinden
In schönern Himelshöhn.[2]

Und Höll' und Schatten führt einst der gefangen,
Der selbst hinab zu dunkeln Schatten stieg.
Sie folgen ihm; ich seh' im Licht sie prangen!
O Tod, wo ist dein Sieg?[3]

VIII.

Inhalt des Gesprächs.

Von der Poesie über die Vorsehung. Ob sie die Begebenheiten der Welt zu einem Schachspiel mache, mit welchem Gott spiele. Ob ihre Contraste Schellenklang und Opium für die menschliche Seele seyen. Entwicklung einiger Sagen, aus der die spätern Gemälde der Vorsehung hervorgehn. Gott als Rächer verborgner Sünden in Kains Geschichte. Rührende und poetische Züge ihrer Erzählung. Gerechtigkeit und Milde der Ahndung Gottes. Uebergang einiger lebhaften Personificationen in die Poesie späterer Zeiten. Vom schreienden Blut, von klagenden Sünden, dem Vogel der Blutrache u. s. Erklärung der Worte Gottes zu Kain. Vom Gericht der Sündfluth. Wie über Begebenheiten der Art zu urtheilen sey. In welchem Ton die Sagen von dieser Begebenheit abgefaßt seyen. Neue Gestalt der Erde nach der Sündfluth. Von Riesensagen, den Göttersöhnen,

[1] Ps. 23, 4. 6. Ps. 73, 23, 24.
[1] Ps. 73, 25. 26.
[3]) 1 Kor. 13, 55 — 57.



dem Tageregister im Kasten, dem Oelblatt, dem Regenbogen, dem Duft des ersten Opfers auf der verjüngten Erde. Warum der Regenbogen das Zeichen der neuen Huld ward. Vom Regenbogen der nordischen Poesie als einer Brücke der Riesen. Vom Thurm zu Babel. Zweck und Ton der ganzen Erzählung. Was der gewaltige Jäger vor dem Herrn bedeute. Stiller Spott dieser Sage. Charakter sämmtlicher Babelspoesien der Schrift. Jesaias Todtenlied auf den König zu Babel. Von Gott, dem Unterdrücker der Tyrannen. Rechtfertigung der kurzen Gegensätze in den poetischen Schilderungen der Vorsehung. Eindruck dieser Poesien aufs menschliche Herz. Vergleichung der morgenländischen mit andern Dichtungsarten in dieser Lehre. Gemälde der Vorsehung aus Hiob. Verdienst dieser Poesie für die Menschheit. Beilage einiger Psalmen und des ältesten Pindarischen Lobspruchs über die einzige wahre Menschenweisheit.

In einem gesellschaftlichen Gespräch wurden rührende Proben der Vorsehung erzählt, wie sonderbar manche Menschen vorm Unglück gewarnt, ja ihm aus dem Rachen gerissen, wie liebreich die Kinder der Armen und Guten oft versorgt, wie unvermuthet Thaten der Bosheit ans Licht gekommen, durch das Gesetz der strengsten Wiedervergeltung bestraft, und das Gebet der Redlichen oft auf recht wunderbare Weise erhört worden u. s. Jeder der Gesellschaft hatte aus seiner Erfahrung ein Scherflein dazu zu geben, und man ging sanft gerührt auseinander. Unsre beiden orientalischen Freunde blieben zusammen, und Alciphron fing nach seiner Denkart also an:

Alciphron. Dünkt Ihnen, m. Fr., das Gespräch, womit wir uns unterhielten, nicht hie und da zu menschlich? Es wird so klein und enge, wenn wir jeden Zufall als eine göttliche Vorsehung betrachten, alles moralisch ansehen wollen, und jede Handlung, die wir selbst thun sollen, mit ihrem Glück und Unglück auf Gott zurückschieben. Sie haben mir zwar in unsern Gesprächen hierüber sehr die Gegenpartei gehalten; Sie besänftigten mich aber eher als daß Sie mich überzeugten. Auch in der Poesie der Morgenländer sind Menschen die Steine des Schachbretts Gottes, die der unsichtbare Spieler, wie er will, nicht wie sie wollen, ziehet und lenket. Das

kann allerdings, wie Sie neulich bemerkten, ihrer Poesie eine Art Würde und Einfalt geben; ich fürchte aber nur in Worten; oder es wird eine Art benebelnder schädlicher Einfalt. Sie macht den Menschen stumpf und schwach, daß er sich zuletzt in den Willen Gottes ergibt und nicht handelt; er singt, preiset Gott in Hymnen, kurz, er feiert. Die Poesie, von der wir reden, mit ihren erhabnen Contrasten, wie Gott wirkt und regieret, ist eine Art von Schellenklang, der unsre Wirkung endet, ein sanftes Opium der Seele. Sie preiset Gottes Thaten, und unterläßt, menschliche Charaktere auf ihrem Gange nach Glück und Unglück auszeichnend und treffend zu schildern. Sie überglänzt den Menschen mit Gottes Licht, und verblendet ihn über sich selbst. Oder wenn der Mensch gar ein Richter über Gottes Wege nach seinem engen moralischen Maßstabe seyn will: welch ein kurzsichtiger, harter, eigenliebender, stolzer Richter wird er! Die Poesie der Morgenländer, wenn man sie mit ihrer Geschichte zusammenhält, zeigt dieß gnugsam. Jene fliegt, diese kriecht; diese ruhet oder thut Böses, jene tröstet sich und schreibt es Gott zu — damit ist die Sache geendet. Mich dünkt, von dieser Seite hätte sie dem Verstande und Herzen des Menschen gewiß nicht aufgeholfen; sie hat ihn vielmehr zurückgehalten, und in einen Talar göttlicher Beschreibung verhüllet, oder ihn auf Stelzen einiger Contraste der göttlichen Regierung gesetzt, wo er entweder fällt oder schwerlich gehen lernet. —

Euthyphron. Ich sehe, m. Fr., die Wurzel Ihrer Vorurtheile ist immer noch in Ihnen; und ohne sie auszureuten, ist alle Rede über das Schöne irgend einer Poesie der Erde vergeblich. Was nützte die erhabenste Dichtung, wenn sie Opium für die Seele oder ein Schleier fürs Auge wäre, die wahren Gestalten und den Gang der Dinge nie kennen zu lernen? — — Aber, wie meinen Sie, wollen wir die Sache betrachten? Nicht wahr, aus einzelnen Sagen und Begebenheiten hat sich doch auch dieser Begriff und diese Dar-

stellung der Vorsicht Gottes erzeuget? Sie hat sich an alten Begebenheiten festgehalten und geht noch bei späten Anwendungen aus ihnen hervor; wollen wir nicht also den Strom in seine Quelle verfolgen? Denn ich bekenne Ihnen, ich mag nicht gern über allgemeine Sachen ins Blaue des Himmels hinein reden.

A. Ich auch nicht; und die Geschichte Kains, Abels, der Sündfluth, der Himmelsstürmer, Sodoms und Gomorrha's, der Erzväter sind da gleich vor uns, aus denen sich wahrscheinlich alle solche Begriffe erzeugt haben. —

E. Also zuerst Abels Geschichte. Sie steht wie eine traurige Blume mit Blut bezeichnet da, und ist in ihrer Einfalt so poetisch, als sie der laute Erweis der strafenden Gerechtigkeit und Vorsehung Gottes seyn sollte:

Wo ist dein Bruder Abel? [1]
Was hast du gethan?
Die Stimmen der Blutströme deines Bruders
Schreien zu mir von der Erd' empor.
Und nun verflucht seyst du, verbannet von der Erde,
Die ihren Rachen aufgethan,
Blutströme deines Bruders
Von deiner Hand zu trinken!
Wenn du sie bauen wirst,
Wird sie dir ihre Jugendkraft nicht geben;
Verbannt und flüchtig wirst du seyn auf Erden.

Was bewundern Sie mehr in dieser Stimme, Richterstrenge oder Vatermilde? Wer sollte hier rächen, wenn Gott nicht rächte? Der Vater? Sohnes Blut an seinem ersten Sohne? Und sollte es ungestraft bleiben? Bruderblut sollte wie das Blut eines Thiers vergossen seyn, und Menschen in Härtigkeit und Bosheit verwildern? Und wie, wenn der Mörder seine That verschwiegen, wenn er sich verzweifelnd gegen den Vater selbst empört hätte? Die stumme Erde

[1]) 1 Mos. 4, 9.

konnte dem Stammvater das Verbrechen nicht sagen; aber sie sagte es Gott — das Blut rief und forderte Strafe. Bemerken Sie, wie natürlich und stark hier alles dargestellt sey: das schreiende Blut (in das man lange die lebendige Seele des Menschen setzte), der hallende Boden, die Mutter Erde, die das Blut ihres Sohnes von der Hand ihres Sohnes empfangen, es gleichsam mit Abscheu eintrank, und dem Mörder künftig das willige Vermögen ihrer Jugendkraft versaget. Bemerken Sie, wie gerecht Gott straft: denn sein Fluch — entwickelt nur die Folgen der Sünde. Im Hause des Vaters konnte der Mörder nicht mehr bleiben; da war er sich selbst und allem ein Gräuel. In der Gegend des Mordes konnte er nicht bleiben: das Blut rief, der hallende Boden schrie; er sagte selbst: „alles wird mich erschlagen, was mich findet; verbannt und flüchtig muß ich seyn auf Erden." Da thut nun der schonende Richter, was der Verzweifelnde nicht zu thun wußte: er entfernt ihn aus der Familie, von den Gegenständen der Erinnerung und des Abscheus; er gibt ihm ein andres, vermuthlich unfruchtbares, bergiges, aber ihn sicherndes Land; ja er verbürgt selbst sein Leben. Das Blut des Bruders ist also ohne Blutrache ausgesöhnt: der Lebendige ist geschont und gestrafet. Halten Sie diese Geschichte nicht für ein Muster des väterlichen Gerichts? Und die Sage davon, war sie nicht Zug vor Zug schreckend, warnend, milde, nützlich?

A. Hätte sie auch diese Wirkung gethan?

E. Allerdings. Erinnern Sie sich des schreienden Bluts noch in den letzten Büchern der Bibel. Die Seelen, die unter dem Altar liegen,[1] sind vergossenes Blut, wie Abel hier (dem Bilde nach) gleichsam als Opfer am Altar lag. Sie rufen Rache; aber ihnen wird ein weiß Gewand gegeben: sie werden aus dem Blut gezogen und auf den Tag der Rache Gottes vertröstet. So ruft durchs ganze A. T. hin das Blut der Propheten und Zeugen. Gott hat

[1] Offenb. 6, 9.

sich ihre Rache vorbehalten: er ist der Richter aller Gewaltthätigkeiten, insonderheit aller verborgnen Sünden und Laster. Worüber kein Mensch klagt, das klagt zu ihm; was niemand auf Erden strafen will und kann, muß er kraft seines Vater- und Richteramts über das Menschengeschlecht strafen. —

> Verborgne Sünden stellet er vor sich,
> Ruft unerkannte Sünden in die Schranken
> Vor sein Gericht. [1]

Das ist der fortgehende Idiotismus der biblischen Poesie, und wahrlich eine hohe lehrende Idee fürs Menschengeschlecht. — Damit weckte Gott das Gewissen der Menschen, und machte es wenigstens durch Schrecken und Furcht milde: er wollte ihre Hände vom Blut, auch vom Blut der Rache rein erhalten, und ließ deßhalb die Stimme der Missethaten so laut reden. —

A. Dieser Endzweck ist aber nicht erreicht: wie stark wüthet die Blutrache bei den Arabern noch jetzt! Und auch bei den Ebräern mußten ja Noah und Moses sogar lindernde Gesetze geben.

E. Daraus folgt nichts, als daß ihre Flamme im Herzen dieser Völker schwarz und tief glühet, mithin alles heilsam war, was sie nur einigermaßen milderte und schwächte. Gift des Basilisken quillt in den Gedichten der Araber aus dem Leichnam des Erschlagnen: es quillt so lang bis er gerächt, d. i. mit neuem Blut befleckt ist. [2] Ein Vogel des Bluts schwingt sich von ihm auf und verfolgt den Mörder: so erbt sich die Blutrache von Geschlecht zu Geschlecht hinunter, und der Rächer wird wieder des Rächers Beute. Jeder Ton, jede Stimme, die in dieser wüthenden Leidenschaft das Herz der Menschen mild macht und ihre Gedanken aufwärts richtet, ist eine Gabe des Himmels; und es liegt nicht an der Lehre und Sage die-

[1] Ps. 90, 8.

[2] Man sehe eine gute Anzahl arabischer Gedichte dieses Inhalts in der Hamasa, und viele Proben dieser Gesinnung in ihrer Geschichte.

ser Dichtkunst, sondern am Rachegeist der Morgenländer selbst, wenn sie sie nicht mehr angewandt haben. Indessen sind auch schöne Proben der Mäßigung in Psalmen und Propheten unverkennbar. Wie stark und gefaßt klagt Hiob:

Mein Aug' ist trübe von Weinen,
Auf meinen Augenliedern ruhet schon
Des Todes Nacht,
Und Raub ist nicht in meinen Händen,
Und mein Gebet ist rein.
Erde, verdecke nicht mein Blut!
Ohn' Aufhalt töne mein Geschrei!
Denn sieh, fürwahr im Himmel ist mein Zeuge,
Mein Zeuge wohnet in der Höh'.
Gleißredner nur sind meine Freunde;
Mein Auge thränt zu Gott! —

Sanfte Empfindungen der Art sind der schönste Zweck der Poesie, so wie die Ehre der Menschheit.

A. Wäre es aber nicht besser gewesen, wenn der Richter, als Vater, der Frevelthat Kains lieber zuvorgekommen wäre, und jeder Frevelthat lieber zuvorkäme, als daß er sie strafte?

E. Er that's, wie er's thun konnte; er thut's noch jedesmal, wie er's thun kann: er kommt wahrlich zuvor.

Jehovah blickte nicht auf Kains Opfer,
Und Kain zürnte sehr und schlug sein Antlitz nieder.
Da sprach Jehovah: warum zürnest du?
Warum schlägst du dein Antlitz nieder?
Nicht also; thust du gut, so blickst du auf;
Und thust du Böses, sieh, so lauert Sünde
Wie ein Blutdürstiger[1] vor deiner Thür'.

[1] רֹבֵץ steht im masculino, mit dem also חטאת im masculino construirt werden muß, wie denn auch im folgenden Vers zwei masculina

Das war alles, was dem Kain gesagt werden konnte. Gott spricht mit ihm, wie mit einem unwilligen Kinde, enträthselt ihm, was in seinem Herzen schlafe und vor seiner Thür, wie ein Löwe, laure. Die nahe Sünde konnte nicht wahrer und schrecklicher geschildert werden. Und was Gott an Kain that, thut er an jedem, wenn man auf sein Herz und auf die Stimme Gottes Acht hat —

A. Wie wollen Sie aber den Richter der Sündfluth rechtfertigen, der, einiger Ritter und Riesen wegen, die ganze Welt straft, alles Lebendige, auch die Thiere untergehn läßt, weil „auch die Thiere ihren Weg verderbt hätten", und acht Personen mit dem, was ein Kasten beherbergen kann, als allein Unschuldige rettet? Gab die Sage nicht eben den engsten und parteilichsten Eindruck, der seyn konnte?

E. Den Richter der Welt rechtfertigt keine Creatur: Schicksale, die über die ganze Erde gehn, sind Naturgesetze, denen sich jedes Einzelne unterwerfen muß; auf den Ruinen einer versunkenen Königsstadt oder eines untergegangenen Welttheils läßt sich übel philosophiren. Was vollends die Thiere anbetrifft, folgen sie nicht immer dem Menschenschicksal? Und könnte man, wenn's aufs Philosophiren ankäme, sie ihres täglichen Mißbrauchs wegen nicht gar aus der Welt hinaus vernünfteln? Also müssen wir diese Begebenheit und Sage nicht metaphysisch, sondern physisch und moralisch beurtheilen,

folgen. Da רבץ im Arabischen vom Auflauern der Thiere gebraucht wird (s. Lette observ. ad quaed. loc. V. T. in symbol. liter. Bremens. P. III. p. 563.), so ist kein Zweifel, daß Sünde hier als ein blutdürstiges Thier, etwa ein Löwe oder Tiger, personificirt wird, das mit Hunger und Blutgier vor Kains Thür laure. Lette führt zwei Verse aus dem Tograi an, die sich hieher sehr passen: „Meine Freundin ist, wo Feinde lauren, wie Löwen lauren um das Lager der jungen Rehe." Auch die Ueberwindung der Sünde konnte Kain unter keinem füglichern zeitmäßigern Bilde vorgestellt werden. Das Bild einer unzüchtigen Weibsperson gehöret gar nicht hieher; denn wo gab es damals solche? —

und sehen, was sie damals für Eindruck machen sollte. Alle Relationen vom Verderben des Menschengeschlechts klingen in ihr so heftig und traurig. —

A. Weil sie aus Riesensagen hergenommen sind und eben durch die Erretteten zu uns kamen —

E. Desto ursprünglicher sind sie. Das Aengstliche in ihnen und im ganzen Tagregister des Kastens bürgt für ihr Alter. Vergleichen Sie nun unsre Jahre, unsre Kräfte mit den Jahren und Kräften jener Titanen, der Erstgebornen der alten Welt, die das Mark der Schöpfung noch in sich fühlten und es allein auf Unterdrückung, Ueppigkeit, Wollust und Bosheit anwandten. Was kann jetzt noch Ein böser Mensch von Kraft und Ansehn thun, in seiner Minute von Lebensjahren; und jene dort in einem Jahrtausend! vielleicht mit vieler Cultur und mit allem Uebergewicht des Vermögens zur Bosheit. Da glaube ich der alten Tradition gern:

Jehovah sah, der Menschen Bosheit war
Groß auf der Erde:
Worauf sie dichteten, worauf sie sannen,
War Bosheit jeden Tag.
Ihn reute, daß er Menschen je geschaffen —

Menschen nämlich, die so frühe und so weit verwildern könnten in Bosheit. Er handelte also auch hier als Richter und Vater; er gab der Erde eine andre Einrichtung —

A. Eine andre Einrichtung?

E. Offenbar. Nach der Sündfluth nimmt das Leben der Menschen augenscheinlich ab, und wie man diese große Ueberschwemmung auch erklären mag, so gehörte sie gewiß zu den Naturgesetzen der sich bildenden Erde. Aus Wassern hat sich diese langsam gebildet: Wasser haben lange und in verschiednen Perioden über ihr gestanden; in den ersten Zeiten ihrer Bewohnung waren Ueberschwemmungen überall häufig. Vermuthlich also war damals

nur noch die Höhe der Erde bewohnbar; alles andre lag noch unter den Wassern. Irgend ein Stoß, ein wesenlicher Zufall konnte die Wasser nochmals über das bewohnte Land zurückbringen: vielleicht veränderte sich gar die Axe der Erde; kurz, alles kam in die Bahn, in der es noch jetzt schreitet, und das erste heroische Zeitalter sollte wahrscheinlich nur der Zustand eines sich bildenden (und mißbildenden) Menschengeschlechts seyn, der auch zu dieser Veränderung der Erde vom Schöpfer berechnet worden war. Zum Anfange der Bildung unsers Geschlechts gehörte ein langes Leben, wie es jetzt zu unserm Zustande kaum mehr gehöret; ohne Zweifel gehörte auch dazu die damalige Beschaffenheit der Erde, wie sie für uns nicht mehr ist. Nach der Sündfluth machte Gott einen neuen Bund, eine neue Ordnung der Jahrszeiten, der Sitten, Gesetze, Lebensalter; von hier geht eigentlich, obwohl auch noch im schwachen Dämmerlicht, unsre Geschichte an. Jene tönt uns nur wie eine H lden- und Riesenfabel über die Fluthen einer versunknen hinüber —

A. Ich wollte, daß wir mehr von dieser Riesenfabel wüßten.

E. Wir sollten's nicht; und auch die wenigen Reihen, die wir daher haben, hat man übel gemißbraucht. Was hat man nicht aus den Göttersöhnen, die bei den Menschentöchtern schliefen, gefabelt! Und doch ist der Ausdruck „Göttersöhne" d. i. Helden, Heroen, Leute von überwiegender Macht, Schönheit, Stärke, in allen Heldensagen gäng und gäbe — aber wir kommen vom Ziel.

A. Ich glaube nicht. Daß dieß traurige Erdenschicksal, wenn es Naturgesetz war, nun als eine Strafe der Riesen und ihres Beischlafs mit den Menschentöchtern betrachtet wurde, daß Noah sich als den einzig Erretteten, den Liebling Gottes, den einzig Würdigen der Erde ansehn lernte —

E. Er war's und sollte sich so ansehn lernen. Wie sein Name sagt, verschaffte Gott durch ihn der Erde Ruhe wider die Tyrannen. Er war gequält worden und sah sich, wiewohl auf eine beschwerliche

ängstliche Weise, allein errettet. Wie enge und eingeschlossen ist seine Haushaltung im Kasten! Wie sehnlich öffnet er das Fenster und läßt Vögel fliegen! Wie lieblich und stärkend ist das erste gefundene Oelblatt der Taube! — Die ganze Erzählung enthält kein Wort des Spottes oder der Schadenfreude über die untergegangene Welt, vielmehr das Angstgefühl einer kleinen Schaar von Erretteten, die den ersten lieblichen Regenbogen als ein Zeichen der wiederkehrenden Sonne und Gottes Gnade ansehn, die auf den Schlamm der alten Mutter beinah mit einer träumenden Freude treten. „Jehovah roch den lieblichen Geruch ihres ersten Opfers, und segnet die Erde und will sie nicht mehr verderben" — kann das eigne Gefühl der Menschen stärker ausgedrückt werden, als da Gott selbst gleichsam für sie fühlt? Er sieht den wiederkehrenden Regenbogen selbst mit Vaterfreude, und macht ihn, den Abglanz seiner Güte, den ersten Blick des fröhlichen Weltauges auf die dunkeln Wolken, zum Zeichen seines ewigen Bundes. Er umgibt die Erde neu mit einem jungen, untrennbaren Reihentanz fröhlicher Stunden, und in dem schreitet sie noch —

A. Ich habe die Geschichte nie so betrachtet, und mich oft gewundert, wie ein flüchtiges Wolkenphänomen das Denkmal eines ewigen Bundes werden mochte?

E. Eines so festen Bundes, daß, wie Jesaias[1] diese Geschichte schön gedeutet, ehe Berge und Hügel hinfallen könnten, ehe dieß Versprechen Gottes wanke. Die nordische Tradition hat daher nach ihrer Weise den Regenbogen sogar zu einer Brücke gemacht, die bis ans Ende der Welt feststehe und nur von den letzten Himmelsstürmern zersprengt werden könne — freilich eine gefrorne harte Ableitung dieser alten kindlichen Sage, die indessen den Sinn derselben zeigt. Auch die andre sehr verbreitete Glosse scheint daher, daß, da die Welt nicht mehr durch Wasser untergehn solle, sie durch Feuer untergehn werde. — Kurz, m. Fr., der Mensch ist ein moralisch Geschöpf und

[1] Jes. 54, 7—10.

soll alles moralisch ansehen lernen. Reingespült sollte die Erde werden durch die Wasser der Sündfluth, und die Erretteten sollten in ihre neue Welt den Eindruck bringen, wie furchtbar Gott übermächtigen Frevel strafe. Noah's Gesetze sind daher scharf und bestimmt: sie zeugen von der Höhe des Verderbens voriger Zeiten, und sind gleichsam das erste Völker-, ja ich möchte sagen, Thier- und Menschenrecht auf der verjüngten Erde. Sobald im Thurmbau zu Babel nur wieder der Schatte einer ähnlichen Helden- und Riesenthat vorkommt, erwacht auch der himmlische Richter wieder —

A. Da sind wir bei einer schönen Fabel! Alle Menschen sind von Einer Zung' und Sprache — und als ob sie sie ewig hätten haben können, als ob solch ein Wunder der Verwirrung nur im mindesten noth gewesen wäre, müssen sie einen Thurm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reiche; Gott muß es nöthig finden den Bau zu besehen und sich im Ernst dafür zu fürchten. Er meint, sie würden anders nicht ablassen als bis er — ich weiß nicht welches Wunder an ihrer Lipp' und Sprache will, damit es geschehe, was ja immer geschehen wäre: sie zogen in die Welt. Verzeihen Sie, daß ich die Erzählung an sich und als Probe des himmlischen Richteramts — einfältig finde.

E. Wenn Sie sie so betrachten, ist sie's; sehen Sie aber, wo steht die Sage?

A. Zwischen lauter Geschlechtsregistern.[1]

E. Und hinter Geschlechtsregistern, die sich schon nach Sprachen, Ländern und Völkern theilen. Der Sammler dieser Sagen war also so klug als wir, und wußte, daß sich mit Völkern, Stämmen und Wanderungen auch Sprachen theilen; eben deßwegen aber schob er diese einzelne Sage hinzu, um etwa zu zeigen, durch welchen Zufall die Menschen in die härtere Nothwendigkeit gekommen seyen, aus einander zu ziehn und sich zu theilen —

[1]) 1 Mos. 11

A. Und dieß war der kindische Bau in den Himmel?

E. Er wird hier auch kindisch vorgestellt, und hat einen kindischen Ausgang. Weil sie von Einer Lipp' und Sprache sind, wollen sie gen Himmel bauen, und eben da sie gen Himmel bauen, werden sie verschiedner Lipp' und Sprache. Sie wollen ein Zeichen haben, daß sie sich nie zerstreuen, und werden zerstreuet. — Der Zweck der Erzählung springt ins Auge.

A. Und Gottes Niederfahren und Furcht dabei?

E. Ist offenbar Spott, wie denn die ganze Erzählung eine Spottsage ist. Haben Sie nie den Psalm gelesen?[1]

Warum denn toben die Völker
Und denken auf nichtig Ding?
Der Erden Könige stehn zusammen,
Die Fürsten berathen zusammen wider Jehovah —
Der im Himmel wohnet, lacht,
Jehovah spottet ihrer —

Da haben Sie den besten Commentar der ganzen Erzählung. Sehen Sie ins vorige Capitel: wer herrschte in Babel, wer erbaute Babel?

A. „Der gewaltige Jäger vor dem Herrn, Nimrod.“

E. Und warum heißt er so? Doch nicht der platten Ursache wegen, daß er Füchse und Hasen auf der Ebne Sinear, die gar kein bergiges, waldiges Land ist, jagte? Und Füchse und Hasen jagt man ja auch nicht vor dem Herrn. Das einfältigste Sprüchwort also, das je auf der Erde gesagt ward, wenn es dieß sagen wollte! — Was heißt im Ebräischen Jäger?

A. Ein Auflaurer.

E. „Ein gewaltiger Jäger“ heißt also ein gewaltsamer Auflaurer, ein Berücker der Menschen durch List und Macht. Das war Nimrod, das ist er nach der gesammten Tradition in Orient, die von ihm sehr reich ist, und eben das beurkundet die Erzählung, über die Sie spotten wollten. Er fand eine schöne Ebne, er fand

[1] Ps. 2.

Materialien und willige Hände, seine Residenz und seinen Königsthurm hoch hinauf zu bauen. Dem zahmen Wilde, das er zusammen jagte, bildete er ein, es sey ein Zeichen ihrer Sicherheit, ihrer dauernden Vereinigung; seiner Absicht nach war's das Denkmal seines Stolzes und ihrer Sklaverei. Nun wissen Sie, daß die älteste Zeit den Himmel als eine Wohnung Gottes betrachtete; was sich ihm nahete, erhob sich also zur Region Gottes, und beeinträchtigte ihn gleichsam auf seinem Throne. Gerade so redet diese Erzählung:

Wohlauf! wir wollen Stadt und Thurm uns baun,
Deß Haupt bis in den Himmel reiche.

Und Gott ahmt ihren hohen Entschluß demüthig nach:

Wohlauf! wir wollen niedersteigen
Und ihre Lippen da verwirren —
Sie haben's angefangen zu vollführen,
Und werden nichts sich hindern lassen
Bis sie ihr Werk vollführt —

Bemerken Sie den fortgehenden Spott nicht offenbar?

A. Mich wundert, daß ich ihn sonst nicht bemerkt habe.

E. Und der gröſseste Spott liegt im Ausgange der großen That. Sie wollen in den Himmel steigen: Gott fürchtet sich, traut ihnen zu, daß sie von ihrem Riesenproject nie ablassen werden und — legt nur den Finger an ihre Lippe, darf nur den Hauch ihrer Zunge verändern, und da steht die Trümmer; sie heißt Verwirrung, Babel, ein ewiges Denkmal ihres durch ein Nichts gestürzten Stolzes. Dem Geist der Begebenheit folgt nun auch die Erzählung nach: sie ist die schönste Probe eines mit kalter Einfalt durch die That selbst geschilderten Spottes, da Größe und Kleinheit, der Menschen Hinaufsteigen, Gottes Herabsteigen, die Sicherheit und Kühnheit jener, die Unsicherheit und Furchtsamkeit dieses nebst dem einzigen Mittel, wie er sich zu retten weiß, still und schweigend neben einander gesetzt werden. Das verwirrte Lüftchen des Mundes ist mehr als Blitz

und Donner; der Usurpator des Throns Gottes steht beschimpft da; er und sein Königssitz sind — Spottnamen. „Das war der gewaltige Menschenjäger vor dem Angesicht Jehovahs," der sich gleichsam mit ihm maß, der ihm vor Augen auf den Schultern einer betrognen und unterjochten Menschenheerde in den Himmel steigen wollte. — Daß meine Erklärung wahr sey, bezeugen alle Poesien der ebräischen Dichter auf Babel, die genau den Ton und Charakter dieser ersten Sage haben.

A. Diesen Ton und Charakter?

E. Alle sind Spottlieder auf Babel, genau im Umriß und in den Zügen dieser Sage. Wie hier, so ist Babel fortgehend der Name des Stolzes, der Pracht, der Kühnheit, der Völkerunterjochung, der Berückung und Tyrannei der Erde. Wie hier, so ist's immer das Sinnbild der Frechheit gegen Gott, des Bau's oder Aufschwingens zum Himmel, des Thrones unter den Sternen, zugleich aber auch der Verwirrung, der Verwüstung, des Spottes Gottes über menschliche Riesenprojecte. Die stolze Königin hat jedesmal den Taumelbecher in der Hand, aus der sie, wie hier, zuerst den Völkern der Erde einschenkt, zuletzt selbst trinken muß; ihre Herrlichkeit liegt denn als Trümmer da, und heißt — Babel.

A. Sie geben mir eine Aussicht über alle Propheten; denn wirklich die Poesien über Babel sind in diesem Charakter.

E. Die Poesien über andere Völker sind eben so bestimmt und charakteristisch, wie wir zu andrer Zeit sehen werden. Noch im letzten Buche der Schrift steht Babel in dem Bilde da, in dem ich es Ihnen hier zeige: sie hat den Taumelbecher in der Hand, womit sie die Völker trunken gemacht; auf ihrer Stirn ist der Name der Lästerung, der Kühnheit gegen Gott; sie geht endlich wie ein Mühlstein unter, und über sie schallt ein Spott- und Trauerlied, genau in dem Ton dieser spottenden Sage. Die große Treiberin der Welt, die Menschenjägerin vorm Angesicht Jehovahs, wird immer zu Schanden.

A. Mir fällt aus Jesaias ein schönes Trauerlied bei, das ich mir des Todtenreichs wegen bekannt gemacht hatte.[1] Es ist eben der stille Spott, der dumpfe Flötenton darin, dessen Sie erwähnten. In langem elegischen Sylbenmaße geht's daher, wie der Klagegesang um einen Todten, und ist voll von Hohn, von Anfange bis zu Ende.

E. Wollen Sie's lesen?

A. Am Tage, da Jehovah Ruhe wird geben dir
Von deiner Drangsal, Angst und harten Sklaverei,
Dann wirst du singen ein Lied von Babels Könige,
Und also singen:

Wie ruht der Treiber jetzt!
Die Golderpresserin feiert nun.
Zerbrochen hat Jehovah der Unterdrücker Stab,
Die Ruthe der Tyrannen,

Die die Völker schlug in heißem Zorn,
Mit Streichen, denen keiner entwich,
Und herrschte grimmig über sie,
Und niemand hielt den Dränger ein.

Nun ruht, nun rastet alle Welt,
Die Länder singen ein Feierlied.
Die Tannen selbst erfreun sich über dir,
Die Cedern Libanons:
„Seit du gefallen, kommt niemand hinauf
Uns niederzuhaun."

Das Todtenreich da drunten zitterte auf vor dir.
Es ging entgegen dir, da du kamst an.
Die Schatten regt' es auf, und alle Erdehelden,
Der Völker Könige, alle standen

[1] Jes. 14, 2.

Von ihren Thronen auf,
Willkommten alle dich und sprachen:
„Auch du bist Schatte geworden, gleich wie wir,
Auch du uns gleich gemacht!"

Hinabgebeugt zu den Todten ist dein Stolz,
Hinunter deiner Harfen Siegeston;
Dein Bett ist unter dir der Wurm,
Der Moder deine Decke.

Wie bist du gefallen vom Himmel, du Morgenstern,
Aurorens Sohn!
Bist hin zur Erd' geworfen,
Der Völker niederwarf.

Du sprachst in deinem Herzen: „ich will zum Himmel hinan!
„Ueber die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
„Ich werd' hoch auf dem Berge der Götter thronen
„Im höchsten Nord."

„Ueber der Wolken Höhen steig' ich auf!
„Ich werde gleich seyn dem Erhabensten!" — —
Zur Hölle nieder wirst du gestürzt
Ins tiefe Grab.

Und die dich sehen, blicken hin auf dich,
Schaun auf dich nieder: „Ist das der Mann,
Der zittern machte die Erde,
Der Königreiche erschütterte?

Ringsum hat er die Welt zur Wüste gemacht,
Hat ihre Städte zerstört,
Hat ihren Gefangenen nimmer eröffnet das Kerkerthor.

Der Völker Könige alle schlafen in Ruhm,
Jeder in seinem Hause, dem Grabesmal;

Nur du liegst hingeworfen aus deiner Gruft,
Wie eine Mißgeburt.[1]
Bedeckt mit Leichen, die das Schwert erwürgt,
Die in die Grube fahren mit Schutt bedeckt,
So liegst du da wie ein zertreten Aas;
Du solltest nicht mit jenen ein Grabmal haben,
Denn selbst hast du dein eigen Land verderbt,
Dein eigen Volk erschlagen.
Der Uebelthäter Geschlecht werd' nicht genannt
In Ewigkeit!
Gebt ihren Söhnen den Tod um ihrer Väter willen,
Daß sie nicht wieder kommen empor und erben das Land,
Und füllen mit Städten umher die Welt."
Aufstehen will ich ihnen entgegen, spricht
Jehovah Zebaoth.
Ausrotten will ich Babels Namen und Geschlecht,
Und Sohn und Enkel, spricht Jehovah.
Will sie zur Igelwohnung machen, zum Wassersumpf,
Sie fegen in den Schutt der Verwüstung, spricht
Jehovah Zebaoth.

E. Hier sehen Sie die stolze Treiberin der Völker, die Himmelsstürmerin, die Erbauerin ihres Throns über den Sternen; und hinten nach — den Spott Gottes über sie, ihre Demüthigung zur Hölle: sie liegt im Schutt der Verwüstung. „Die verstörte Tochter Babels" ist der Name und das Sinnbild aller biblischen Poesien über Babel, und manche Züge der Elegie, die Sie lasen, sind, als ob sie auf Nimrod und den ersten Thurmbau gemacht wären. Aber wir zerstreuen uns auch, wie die Völker, von denen wir reden. Der

[1] Es ist Jesaias gewöhnlich, das Geschlecht mit einem Baum und ein Glied desselben mit einem Zweige zu vergleichen. Ein abscheulicher verworfner Zweig heißt also hier ohne Zweifel eine Mißgeburt.

Hauptzug, den wir jetzo zu bemerken hatten, war der, daß die Poesie Morgenlandes insonderheit darauf aufmerksam mache, wie die Vorsehung des himmlischen Richters den Stolz der Tyrannen breche, wie sie, was zum Himmel steigen will, zur Hölle erniedrigt —

A. Und das Niedrige erhebt; da sind wir bei den hohen Contrasten im Gebiet der Vorsehung, von denen ich anfangs sagte. Sie dünken mir so eintönig, so wiederholt. —

E. Wie Ihnen der Parallelismus überhaupt anfangs dünkte. Diese Contraste sind Parallelismus: das höchste und stärkste משל, das dergleichen Gemälde ganzer Weltsceneu erlauben. Sind sie nicht aber auch Natur der Sache, Anblick der Weltbegebenheiten selbst? Was siehet man überall in der Welt als Ebbe und Fluth, Erhebung und Erniedrigung? Nichts bleibt, nichts kann auf Einer Höhe bleiben. Alles ist Welle hienieden — und vor Gott, was ist dieser Welttropfe mit allen seinen Riesen und Himmelsstürmern, als eine aufsteigende und zerspringende Wasserblase? Hesiodus und Homer, Aeschylus und Pindar können die Wogen der Weltbegebenheiten gegen den einzigbleibenden Gott des Schicksals nicht anders malen. Sie machen eben die Gegensätze des Niedrigen und Hohen, Starken und Schwachen, als ob sie's aus Orient hätten. Nun glaube ich freilich, daß dergleichen Revolutionen des Schicksals im despotischen Orient häufiger, schneller, frappanter seyn mögen; im Grunde aber sind sie überall Ende des Liedes, das Resultat aller Menschengeschichte. Wem bei diesen Contrasten nichts beifällt, dem stehen sie leer da; wen sie an Thatsachen und Erfahrungen erinnern, dem sind sie ein poetischer Auszug aller Geschichte, und ich schätze auch deßhalb Hiob, die Propheten und Psalmen hoch. —

A. Unsere Kirchenlieder wohl nicht minder, wo dergleichen Contraste vom Gange der Vorsehung den Psalmen nachlallen. —

E. Auch. Freilich klingen sie hier kälter, matter, fremder; im Grunde aber sind manche Lieder und Psalmen auf die Vorsehung

beinah die schönsten unsrer Lieder. Einige sind schön versificirt; ihr Inhalt ist allgemein verständlich, ja ich möchte sagen, alltäglich.

Auch haben genau diese Lieder ihre Wirkung aufs menschliche Herz gnug erwiesen: sie sind des Unglücklichen Trost und die Stärke des Armen; sie kommen ihm als Stimmen des Himmels in seine Wüste, und beruhigen seine Seele. Hiob und die Psalmen sind ein Schatz von Bemerkungen und Moral über das menschliche Leben, über Glück und Unglück, Stolz und Demuth, wahres und falsches Selbstvertrauen und Zutrauen auf Gott. Und da überall das Auge Gottes über den Gang der Menschen wachend dargestellt wird, so kann man sagen, diese Poesie habe eben die Einheit und Einfalt in die Begebenheiten der Welt gebracht, die sie, wie wir bemerkt, in die Auftritte der Natur brachte. Die künstliche Poesie der Griechen ist bunter Schmuck gegen diese kindliche reine Einfalt, und bei der celtischen Poesie, so sehr ich sie liebe, ist's mir immer als ob ich unter einem bewölkten Abendhimmel wandle. Schöne Scenen zeigt sie in Wolken und auf der Erde, aber ohne Sonne, ohne Gott, ohne Zweck, der irgend ein Ende zeigte. Man verfliegt zuletzt mit dem Lüftchen der Wolke, da man im Orient auf dem Fels des ewigen Gottes fest stehet.

Zu Gott will ich mich wenden,[1]
Zu Gott erheben meine Rede,
Der große Dinge thut, die unerforschlich,
Der Wunderdinge thut, sie sind unzählig.
Er gießet Regen auf die weite Erde,
Und sendet Ströme auf die dürre Wüste,
Damit die Niedrigen er hoch erhöhe,
Daß er den Traurigen zum Glück erhebe.
Er macht umsonst der Listigen Gedanken —
Sie werden's nicht mit ihrer Hand vollführen.

[1] Hiob 5, 8.

Die Weisen fänget er in ihrer Klugheit
Und übereilt den Rath der Ränkerfinder,
Daß sie am Tage Finsterniß begegnen,
Und tappen, wie zu Mitternacht, am Mittag.

So rettet er von ihrem Schwert den Armen,
Hilft dem Verlaßnen von der Hand des Starken;
Und ward des Armen Hoffnung,
Die Bosheit stand verstummt.

Glückselig ist der Mensch, den Gott zurecht weist;
Die Züchtigung des Höchsten halte hoch,
Denn er macht Schmerzen und verbindet,
Er schlägt und heilt mit seiner Hand.

In sechs Drangsalen wird er dich erretten,
Auch in der siebenten berühret dich kein Uebel.
In Hungersnoth entreißt er dich dem Tode,
Im Kriege von der Hand des Schwerts;

Vorm Geißelschlag der Zunge[1] wirst du dich verbergen,
Nicht fürchten dich, wenn der Verwüster einbricht;
Entgegen lachest du dem Hunger, dem Verwüster,
Und fürchtest dich vor wilden Thieren nicht;

Der Stein des Feldes ist dein sichrer Gastfreund;
Des Feldes Thier ist friedlich gegen dich;
Und bist gewiß, daß dein Zelt sicher liege,
Du kehrest heim und findest es in Ruh.

Und bist gewiß, daß zahlreich wird dein Same,
Daß dein Geschlecht wird seyn, wie Gras der Erde.

[1] Geißelschlag der Zunge ist nach dem Parallelismus der gierige Fraß blutsaugender Thiere. Der Verwüster ist der Löwe, der im folgenden Vers mit dem Hunger zusammen gesetzt wird, also ein hungriger gieriger Verwüster. Der letzte Vers erklärt die drei vorigen deutlich.

An Jahren reif gehst du dann in die Grube,
Sowie die Garbe reif zur Scheuer eingeht.

Lassen Sie uns solche Lieblinge der Vorsehung seyn, und es wäre unsere Schuld, wenn wir dabei fahrlässig und müßig seyn wollten. Ich lasse einem jeden seinen Geschmack; mir kommt's aber vor, daß eben diese leichten Gegensätze (die kindlichen reinen Bemerkungen über den Lauf der Welt aus dem Munde hochbejahrter Weisen) dazu gehört haben die zarte Pflanze einer Poesie auf Gott und seiner speciellsten Vorsehung fürs menschliche Geschlecht zu erziehen. Die Morgenländer haben sie erzogen, das ist unläugbar, und die ältesten Poesien der Griechen sind hierin ganz morgenländisch. Nur in dieser einfältigen Form kann sie auch der simpelste Menschenverstand und das gedrückteste, ihrer am meisten benöthigte Menschenherz fassen. Sie sind der Spiegel der Welt und das Resultat des Lebens weiser Altväter. Wie Berge veraltern, verfallen Reiche, wie neues Laub wächst, sproßt neues Glück des Menschen — so binden sich Jahrs- und Lebenszeiten, Natur- und Menschenscenen, und von allem wird Gott der Führer. Noch jetzt hört man, wenn der brausende Most des Lebens ausgegährt hat, erfahrne Weise so sprechen, wie Hiob, die Psalmen, die Propheten sprachen; und der ungläubige, zu rasche Jüngling erfährt am Ende, daß sie wahr geredet haben. Am meisten gehen auch die Lobsprüche der Vorsehung aus denen Bildern und Geschichten hervor, die wir betrachtet haben und betrachten werden, aus Sündfluth und großen Strafzeichen, aus Verwirrung menschlicher Entwürfe und Entdeckung geheimer Uebelthaten; da gehen sie hervor und endigen sich überall in stille Gottesfurcht und Menschenweisheit — ohne Zweifel der größeste Schatz, die nützlichste Poesie und Lehre unsers wie ein Schatte vorübergehenden Lebens. Ich wünschte, daß ich ein Gedicht kennte, das die frappantesten und rührendsten Scenen der Vorsehung aus unsrer Geschichte vereinigte; je simpler, desto morgenländischer würde es in seinen Hauptzügen werden.

1.

Lobgesang auf die Hülfe Gottes.[1]

Gott ist uns Zuversicht und Macht,
Eine Hülf', in Nöthen stark und treu erfunden!
Drum fürchten wir uns nicht, und wankte gleich die Welt,
Und sänken Berge in des Meeres Grund.
Laß seine Fluthen schallen, laß sie brausen,
Laß Berge zittern seiner Majestät!
Noch werden seine Ströme
Erfreuen Gottes Stadt,
Des Hocherhabnen Wohnung.
Gott ist in ihr! sie wanket nicht!
Gott hilft ihr, blickend auf sie nieder
Zu rechter Zeit.
Es stürzen Völker, Königreiche sinken,
Er donnert, und die Erde schmilzt:
Der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott! —
Geht! schauet an die Werke
Des Hocherhabenen!
Der Länder jetzt zu Wüsteneien macht,
Und jetzt den Kriegen, hin bis an den Rand der Welt,
Ruhe gebeut,
Zerbricht den Bogen und zerschlägt den Spieß
Und brennt mit Feu'r die Kriegeswagen auf.
„Laßt ab und wisset, ich bin Gott!
„Der Völker König, König aller Welt!"
Der Heere Gott, Jehovah, ist mit uns!
Er ist uns Schutz, Israels Gott!

[1] Ps. 46.

2.

Lobgesang auf die Vorsehung.[1]

Halleluja!
Lobsinge den Jehovah, meine Seele!
Lobsingen will ich Jehovah, mein Lebenlang,
Lobsingen meinem Gott, so lang' ich bin!
Vertrauet nicht auf Mächtige,
Auf keines Menschen Sohn — er ist zu schwach!
Sein Geist entfleucht, und er kehrt in die Erde,
Und all sein Anschlag ist dahin.
Wohl ihm, deß Hülfe der Gott Jakobs ist,
Der auf Jehovah, seinen Schutzgott, traut,
Der Himmel, Erde, Meer,
Und was in ihnen ist, erschuf,
Und ewig Glauben hält.
Den Unterdrückten schafft er Recht,
Und schaffet Brod den Hungernden.
Jehovah thut der Blinden Auge auf,
Jehovah richtet den Gekrümmeten empor;
Jehovah liebet den Rechtschaffnen,
Jehovah schützt die Fremdlinge,
Waisen und Wittwen überzählet er,
Und macht zunicht der Unterdrücker Rath.
Jehovah wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott, o Zion, von Geschlechte zu Geschlecht!
Halleluja!

[1] Ps. 146

3.

Hiobs Lobgedicht auf die Weisheit.[1]

Dem Silber hat der Mensch den Ausgang funden,
Den Ort des Goldes, das er gießt,
Hat Eisen aus dem Staub genommen
Und Stein zu Erz geschmelzt;
Hat Gränzen auch der Finsterniß gesetzet,
Hat jedes Aeußerste erspäht,
Den Stein der Todesschatten,
Der Todesnacht.[2]
Ein Strom geht auf vom Reiche der Vergeßnen:[3]
Vom Fuß des Berges ziehn sie ihn empor;
Von Menschen leiten sie ihn weg.
Die Erd', aus ihr geht oben Brod hervor,
Tief unten wird sie wie vom Feu'r durchwühlt;
Da liegt in ihren Felsen der Sapphir
Mit Goldesstaub durchsprengt.
Den Weg ersah kein Bergesvogel je,
Des Geiers Auge hat ihn nie erspäht,
Kein stolzes Höhlenthier hat ihn betreten,
Kein Löwe ging je diesen Gang.
An Felsen legt der Mensch die Hand,
Und kehret Berge von der Wurzel um;

[1] Hiob C. 28.

[2] Vermuthlich der letzte Stein in Hiobs Bergwerkskunde, gleichsam der Eck- und Gränzstein des Reichs der Finsterniß, der alten ewigen Nacht.

[3] Nach dieser Abtheilung und Lesart wäre die Wohnung der Vergeßnen das Todtenreich, tiefer als wohin die tiefste Bergarbeit reicht. Ströme vom untern Strom der ewigen Vergessenheit brechen hervor, und doch werden sie von Menschen überwunden, heraufgepumpt und weggeleitet. Doch bekenne ich, daß mir die Stelle dunkel bleibe.

Aus Felsen spaltet er die Ström' hervor,
Und was nur köstlich ist, ersah sein Blick;
Späht auf der Flüsse tiefversteckten Quell
Und bringet die Verborgenheit ans Licht.

Wo aber aus soll man die Weisheit finden?
Und wo ist des Verstandes Ort?
Der Mensch, er weiß nicht ihren Sitz,
Im Lande der Lebend'gen ist sie nicht.
Das Meer spricht: nicht in mir ist sie!
Die Tiefe: nicht in mir!

Auch nicht um Gold wird man sie sich erkaufen;
Kein Silber wäget ihren Werth.
Kein Gold aus Ophir wird ihr gleich geachtet,
Kein edler Onyx und Sapphir.

Krystall und Gold ist nimmer ihr zu gleichen,
Kein Prachtgefäß tauscht je sie ein.
Ramoth und Gabisch ist nicht gegen sie zu nennen:
Schöner als Perlen reizet sie.
Topas aus Mohrenland ist nichts zu ihr;
Das reinste Gold reicht an sie nicht.[1]

[1] Alle dieser Reichthum zeugt abermal vom idumäischen Ursprunge des Buchs Hiob. Die Idumäer hatten frühe den Handel über Ezion-Geber und Elath auf dem arabischen Meerbusen, den die Israeliten erst unter Salomo bekamen. Daher also die Bekanntschaft mit Ophir, Aethiopien und den hier genannten Kostbarkeiten. Man hat aus den Stellen von der Bergwerkskunde, die in diesem Buch vorkommen, Zweifel gegen sein Alter machen wollen; völlig ohne Gewicht. Sobald man Gold und Edelsteine aus den Bergen grub, mußte man auch Bergbau haben, und dieser ist nach vielen Beweisen sehr alt. — Nur die Stelle im Hiob: „von Norden her kommt Gold!" legt man ganz falsch aus, wenn man sie auf den Goldhandel deutet. Der Handel, den Hiob kannte, war südlich über das arabische Meer; und der Parallelismus jener Stelle redet vom Goldglanze, in dem Gott von Norden her erscheinet, wie es die vorigen Gespräche deutlich entwickelt haben

Woher denn aus soll man die Weisheit finden?
Und wo ist des Verstandes Ort?
Verborgen hat sie sich dem Auge der Lebend'gen,
Dem Vogel unterm Himmel tiefversteckt.
Vernichtung und der Tod, sie sprachen —
Wir hörten fernher ihr Gerücht.
Gott kennt den Weg zu ihr,
Nur er weiß ihren Ort.
Er blicket bis zum End' der Erd' hinaus,
Schaut unter allen Himmeln weit umher.
Und als dem Wind er zuwog sein Gewicht,
Und er den Wassern gab ihr Maß,
Und ordnete dem Regen sein Gesetz,
Und zog den Ungewittern ihre Bahn:
Da sah er sie, und rechnete sie aus,[1]
Bestimmte sie, durchforschete sie tief,
Und sprach zum Menschen: „dir ist Furcht des Herren Weisheit!
„Das Böse meiden, das sey dir Verstand."

[1] Die Weisheit ist hier noch nicht, wie in den Sprüchen Salomo's, eigentlich personificirt; die Poesie in Hiob ist ungleich älter als die in den Salomonischen Schriften. Diese ist glänzend, jene erhaben; diese sinnreich und wohlgeründet, hat aber im mindesten nicht den Schwung und die Felsenstärke, die den Genius des alten idumäischen Buchs bezeichnen. Daher ich mich wundere, wie man den Verfasser des Hohenliedes zum Dichter des Buchs Hiob habe machen können — zwei Extreme der Poesie und Denkart.

Vom Geist

der

Ebräischen Poesie.

Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes.

Erster Theil.

1782.

Zweite Abtheilung.

IX.

Inhalt des Gesprächs.

Vorwürfe, die den Israeliten gemacht werden, und auch auf den Geist ihrer Poesie wirken sollen: ein enger, anmaßender, ausschließender Gesichtskreis; müßige oder lasterhafte Stammväter; Fluch und Menschenfeindschaft gegen alle Völker der Erde, so wie gegen die Stämme, die ihnen am nächsten verwandt waren. Standpunkt zu Erörterung dieser Vorwürfe. Von Chams Verbrechen und Strafe. Was diese war. Wiefern sie auf Kanaan fallen mußte. Von der Trunkenheit Noahs, den Zügen Abrahams und dem Recht, das ihm die Kananiter selbst zugestanden. Von seinem Betragen in Aegypten, seinem großmüthigen, edeln Charakter. Von seiner Freundschaft mit Gott. Schilderung derselben als des stillesten Ideals der Menschheit, des edelsten Zwecks der Erwählung eines Volks, d. i. einer Nationalbildung. Erster Charakter der ebräischen Poesie, als einer Freundschaftspoesie mit dem höchsten Wesen. Stellen aus Jesaias vom Vorbilde Abrahams. Von den Fehlern der Patriarchen, insonderheit Jakobs. Ob er den Ehrennamen Israel im Traum erhalten. Erläuterung der Geschichte seines Kampfs mit Elohim. Von Kämpfen der Sterblichen mit Göttern unter andern Nationen. Wesentlicher Unterschied und symbolischer Sinn dieser Geschichte. Jakobs Traum von der Himmelsleiter, seine Begriffe von den Engeln. Ob die Segenssprüche auf die Söhne parteilich gewesen. Segen Ismaels. Gemälde vom Irren der Hagar in der Wüste. Segen Esau's, Jakobs. Blick auf Kanaan. Zweiter Charakter der Poesie desselben, Poesie eines Landes-Gottes und der Väter. Beilage: einige Poesien Hiobs zu Bezeichnung seines Charakters, als eines Ideals der Glückseligkeit, Moral, Tugend eines morgenländischen Fürsten.

Alciphron. Der Glaube an die Vorsehung, den Sie mir aus den Schriften und der Geschichte des ebräischen Volks neulich entwickelten und als eine Blüthe fürs Menschengeschlecht anpriesen, hat an mir keinen Ge ner; ich wünschte vielmehr, daß ihn die

Schriften dieses Volks wirklich auf eine reine und fürs menschliche Geschlecht theilnehmende Art entwickelt hätten. Sollte aber das letzte geschehen seyn? War bei ihnen dieser Glaube nicht ein so enger, ausschließender Nationalglaube, daß man ihn eher menschenfeindlich als menschenfreundlich nennen möchte? Es war das einzig geliebte Volk Gottes, schon in seinen Vorfahren erwählt: kein Segen kommt auf irgend eine neue Sprosse desselben, wo nicht zugleich ein Fluch auf die benachbarten Stämme, sollten es auch Brüder und nahe Verwandte seyn, fiele. Noah kann den Sem nicht segnen, er muß zugleich den Cham verfluchen; Isaak kann nicht gesegnet werden, ohne daß Ismael aus dem Hause verstoßen; Jakob nicht gesegnet werden, ohne daß Esau beleidigend zurückgesetzt würde. So geht es fort. Moses und Josua schlachten die alten rechtmäßigen Bewohner, um dem geliebten Volk Gottes ein Land zuzuwenden, das ihnen nach menschlichen Gesetzen nicht gehörte. Sie wissen, wie viel Spott, wie manche Lästerungen über diese Geschichte gesagt sind, an denen ich keinen Theil nehmen will, weil sie oft unschuldigen Personen ohne Kenntniß der Sache und der Zeiten wehe thun; die Hauptidee indessen wird schwer zu widerlegen seyn, daß dieß Volk schon von seinem Ursprunge an einen engen, ausschließenden, anmaßenden Gesichtskreis gehabt habe, der sich auch allen seinen Poesien eindrückte, der die besten Zweige dieses Baums mit Flüchen, mit Haß anderer Völker verdarb; und doch sehe ich in der Geschichte ihrer Stammväter keinen Anschein vorzüglicher Verdienste. Was für Heldenthaten haben sie aufzuweisen, die nicht von andern Nationen weit übertroffen würden? Was für große Namen, auf die sich der Ruhm ihres Stammes nur einigermaßen stützte? Den trunknen Noah, Abraham, der sein Weib in Aegypten verläugnet, einen furchtsamen Isaak, einen Jakob, der Vater, Bruder, Vetter und die ganze Welt hintergeht, einen blutschänderischen Judah, einen rachgierigen Simeon und Levi, endlich gar den harten, völkervertilgenden Moses? Und

solche Leute sollten ein Volk Gottes gründen, das einzige Volk Gottes auf der Erde? In ihm sollen alle Geschlechte der Welt gesegnet werden? Und sie fluchen allen Geschlechten der Erde, die sie nur dem Namen nach kennen, und freuen sich schwach und menschenfeindlich in so vielen Gesängen ihrer Propheten, daß ihr künftiger König sie alle einmal würgen werde! Sie haben kein erfreulicher Bild, als wenn er vom Gebirge Seir wie ein Keltertreter kommt, und sich mit dem Blute eines ihnen so nahe verwandten Volks über und über befleckt hat. Die ganze Erde muß verwüstet seyn, damit ihr armes Land, ihr von allen Völkern verachteter Stamm allein herrsche. Antworten Sie mir hierauf, m. Fr.; aber ich bitte Sie, nicht mystisch und theologisch — an dergleichen Rettungen habe ich mich übersatt gelesen. Warum blieb Abraham nicht wo er war? Was hatte der unschuldige Kanaan dafür zu büßen, daß sein Vater einen Leichtsinn oder ein Bubenstück begangen? Der arme Esau, daß seine Mutter fertiger ihr Böcklein kochen, als er sein Wild auftreiben konnte? Und doch hängt an diesen weibischen Erzählungen der ganze Vorzug dieses Volks, sein Ahnenruhm, der hohe Triumph ihrer Weissagungen und Psalmen. Die schönste Poesie der Welt wird arm und verächtlich, wenn sie sich ausschließend und menschenfeindlich auf solche Sagen gründet. —

Eutyphron. Sie haben mich überschwemmet, m. Fr., mit Vorwürfen, die, Gottlob! nicht meinen Stamm treffen. Ich bin kein Ebräer und nehme mich dieses Volks, als Volks, gar nicht an; seiner Würdigkeit wegen ist's nicht erwählt, und niemand hat ihm seine Blößen und Schändlichkeiten mehr aufgedeckt als seine eignen Propheten. Ich gebe Ihnen gern zu, daß es den Zweck seiner Vorzüge und freien Erwählung sehr verkannt, und das Palladium, auf das es sich so viel zu gut that, seinen Glauben an Einen, den wahren Gott, Jehovah, mit Aberglauben und Abgötterei, mit dummem Stolz, kriechender Anmaßung und andern Lastern sehr entweiht habe.

Wir sind aber auch hier, dünkt mich, nicht zusammen, das Volk als Volk, noch weniger seine Nationalvorurtheile und Laster, sondern den Zweck Gottes bei seiner Geschichte, die Blüthe der Poesie zu retten, die in der Folge doch wirklich (dieß ist Factum und kein theologischer Mysticismus) so viel andern Völkern Früchte gebracht hat. Lassen wir uns, da wir von einem Hirtenvolk reden, unter diesem Baum nieder! Wir wollen denken, daß es Abrahams Terebinthe zu Mamre sey, und auch, wie die Hirtenväter thaten, sanft sprechen; nicht mit Voltaire'schem Witz, nicht mit Bolingbroke's und Morgans hämischer Bosheit. Die stille Natur um uns ladet uns zum Frieden ein; wir wollen auch mit diesen alten einfältigen Gestalten Friede haben. —

Zuerst also Noah. Sie nannten das Betragen Chams gegen ihn Leichtsinn oder ein Bubenstück; sey es jenes oder dieses, so müssen Sie's ja dem Vater verzeihen, oder erlauben daß er's strafte.

A. Strafte?

E. Nicht anders, und ich weiß nicht, warum, wenn man sich an mißverstandnen Worten stößt, man nicht lieber verständliche an ihre Stelle setzet. Der Vater war König des Hauses, Herr sogar über das Leben seiner Söhne; Noah war der zweite Adam, Stammvater einer neuen Welt. Er mußte seiner Familie als ein Gott erscheinen, denn nur durch ihn und um seinetwillen waren sie vom allgemeinen Gericht errettet worden. Nun konnte gegen ihn kein größeres Bubenstück begangen werden, als der erwachsene Cham, der selbst Söhne hatte, beging. Sie wissen, wie strenge die Gesetze kindlicher Ehrfurcht und häuslicher Scham im Morgenlande bewahrt wurden, und in so frühen Zeiten mit doppeltem Recht heilig bewahrt werden. Die Glieder, die Cham verspottete, wurden für heilig gehalten: er ärgerte seine Brüder, und beging, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, ein Verbrechen der beleidigten väterlichen Majestät. Häuslich war sein Verbrechen, häuslich die Strafe; den Stammvater hatte er verspottet, am Sohne und seinem Geschlecht geschieht die Strafe;

kurz er wird des Kindesrechts beraubt, und unter seinen Bruder zum Knecht des Hauses erniedrigt.

A. Heißen das die Worte?

E. Sehen Sie nach:

Verflucht sey Kanaan,
Ein Knecht der Knechte sey er seinen Brüdern!
Gelobet sey Jehovah, der Gott Sems,
Und Kanaan sey sein Knecht!
Elohim breite Japhet aus,
Er wohne in den Hütten Sems
Und Kanaan sey sein Knecht!

Möge Kanaan am Verbrechen seines Vaters Theil genommen haben, oder nicht — an der Strafe nahm er natürlicherweise Theil, denn wenn dem Vater das Kindesrecht geraubt war, entgalten es die Kinder. So geht's noch jetzt bei allen Unglücksfällen der Familien; und mich dünkt, Noah strafte, nach damaliger Sitte und Denkart, wo nicht gelinde, so doch nicht unrecht: Schande mit Schande, Verachtung mit Verachtung, Hohn mit Hohn.

A. Warum wurde aber Kanaan, der jüngste Sohn Chams, allein genannt, und Cham hatte ältere Söhne? Ein kleiner Blick auf das Ländchen Kanaan scheint da doch obzuwalten —

E. Wäre dieß, so war's Anwendung der Sage auf einen den Israeliten nähern Fall. Sie wissen, auf solchen Traditionen und Verhältnissen der Stämme zu einander beruhete das Völkerrecht alter Völker. Im Orient, Indien, ja ich möchte sagen, bei allen kleinen Nationen, die sich in ihrem Stamm erhalten, herrscht es noch. Indessen glaube ich wirklich, daß Kanaan, der jüngste Sohn, am Verbrechen Theil gehabt habe, und vielleicht deutet der sonderbare Ausdruck: „Noah erfuhr, was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte", eben hierauf. Die Erzählung ist zu kurz, um hierüber zu entscheiden; und Menschenfeindschaft, das Würgen der Kananiter, wo man sie fände,

privilegirt ja diese Weissagung nicht. Jakob verflucht zween seiner Söhne, Simeon und Levi, noch auf dem Sterbebette, daß sie den größesten Schimpf seines Hauses mit dem Blut einer kananitischen Familie gerächt hatten.

A. Und Josua würgte doch? —

E. Wir werden davon später reden; lassen Sie uns jetzt bei der Geschichte der Stammväter bleiben. Sie nannten Noah den Trunknen; Sie nehmen ohne Zweifel das Wort zurück, wenn Sie die Geschichte im Zusammenhange lesen. Es war der erste Versuch des Baus einer unbekannten Pflanze, der dem Dionysus selbst so hätte gerathen können.

A. Vergessen Sie das Wort. — Warum blieb Abraham nicht wo er war: das legte den Grund aller folgenden Uebel.

E. Weil er ein Nomade war und alle Nomaden ziehen; sie ziehn bis auf diesen Tag, und dreitausend Jahr, dünkt mich, sollten in Ansehung der Bevölkerung dieser Länder doch einen beträchtlichen Unterschied gemacht haben. Nicht er, sondern sein Vater zog bereits mit seiner Familie; dessen Väter zogen; Pelegs Bruder hatte sich mit seinen Stämmen bis nach Arabien hinunter gewandt, Abrahams Brüder und Brudersöhne die besten Länder der Nachbarschaft, Mesopotamien, Syrien, Chaldäa bepflanzet. Im Leiblichen bekam Abraham ja bei weitem nicht die beste Gegend, und Gott verspricht, ihn deßhalb mit einem andern Segen schadlos zu halten. Ja endlich — in Kanaan beeinträchtigt den Abraham niemand, so wie er auch niemanden beeinträchtigt. Wie ein Fürst Gottes ziehet er umher, ist großmüthig gegen Lot, gegen die Könige, die er errettet, gerecht gegen die Kananiter, von denen er sein Grabmal kaufte. Diese gestehn es ihm freiwillig zu — er will's umsonst nicht annehmen; und wissen Sie, was sie ihm damit zugestanden? Offenbar den Mitbesitz ihres Landes für sich und seine spätesten Geschlechter. Wo die Väter schliefen, müssen auch die Nachkommen schlafen; das war der erste Grundsatz des Völkerrechts

aller alten Nationen. „Bei den Gräbern der Väter wollen wir euch finden," war der gewöhnliche Ausdruck sein Recht gegen andringende Feinde zu vertheidigen. Wahrlich, wer dem edlen Abraham Menschenfeindschaft, Unterdrückung, Eigennutz, Kleinheit des Herzens Schuld geben wollte, der müßte eine neue Geschichte von ihm finden.

A. Er verläugnete aber doch sein Weib in Aegypten?

E. Das gereicht nicht ihm, sondern dem policirten Aegypten zur Schande, in dem ein Fremdling, wenn auch aus einer halbungegründeten Furcht, thun mußte, was er that; denn ganz ungegründet war die Furcht nicht, wie der Erfolg zeiget. Uebrigens, m. Fr., müssen wir einen Hirtenvater nicht als einen galanten Schäfer oder als einen Ritter von Profession betrachten, der zehntausendmal für seine Geliebte zu sterben weiß. Abraham verging sich, und mir gefällt's, daß von dem großen Manne auch diese Schwachheit, eine zu große Behutsamkeit, aufgezeichnet stehet; indessen sagt die Erzählung durchaus nicht, was die der alten Sitten des Morgenlandes so gar unkundigen Lästerer sagen. Wir wollen dem Hirten, der sich am Hofe nicht zu führen weiß, seinen Fehler übersehen und dafür bemerken, mit welcher Aufrichtigkeit, Würde, Güte und Einfalt er in seinem Zelt, in seiner Hütte handelt. Kann etwas edler seyn als wie er für Sodom bittet, wie er sich gegen den König zu Salem über den Raub, wie er sich gegen Lot erklärt! Kann etwas idyllenmäßiger seyn, als wie er die Engel aufnimmt und sie unter dem Baum bewirthet! Man glaubt, die Dichtung von Philemon und Baucis zu lesen, und möchte vor seinem gastfreundlichen, einfältigen Zelt selbst Engel erwarten. Endlich sein Umgang mit Gott, wie er ihm das Liebste, das er hat, daran alle seine Hoffnung hing, darauf er als auf den Gewinn seines Lebens, so lange, so sehnlich gewartet hatte, wie er, da sein Freund es fordert, ihm seinen Sohn Isaak still und willig aufopfert. — Vergönnen Sie mir, m. Fr., zu sagen, daß ich über diesen schweigenden Heldenglauben, über die zärtliche Vertraulich-

keit zwischen einem Hirten und — Gott beinah nichts zu setzen weiß. Die Poesie keines Volks der Erde hat etwas dergleichen. Mit Göttern, Genien, abgeschiedenen Helden gesellten sich etwa die Menschen; nicht aber mit Gott, dem Einigen Gott Himmels und der Erde, auf eine so stille, vertrauliche Weise. Der Fremdling hat keinen andern Freund als den Gott, der ihn in diese Ferne sandte; ihn aber besitzt er auch als den Freund der Freunde. Wie zarte Stellen gibt's im Gespräch und Umgange Gottes mit ihm, da er ihn tröstet, aufrichtet, ihm guten Muth macht für die Zukunft, ihm jetzt ein Bundes-, ein Freundschaftszeichen, jetzt einen neuen Namen, jetzt Bilder der Erinnerung gibt, und bald diese, bald jene Gegenliebe von ihm fordert.

— „Fürchte dich nicht, Abram,
Ich bin dein Schild und großer, großer Lohn"
Und führte ihn hinaus und sprach:
„Blick auf gen Himmel, zähle die Sterne!
Kannst du sie zählen?
So soll dein Same seyn!"
Er glaubte dem Jehovah,
Und der nahm diesen Glauben an
Für Würdigkeit. —

So lange ein menschliches Herz Einfalt fühlt, wird man die Schönheit solcher Stellen fühlen. So auch, da Gott mit Abraham einen Bund macht, und sich herabläßt in Gestalt des Rauchs mitten durch die Opferstücke durchzugehen, und den Bund, wie ein Sterblicher, zu beschwören. Es war ein Bund der Freundschaft für Abraham und sein Geschlecht, der ihn zum Vorbilde der schwersten Tugend, der sein Volk zum ausgezeichneten Volk schwerer Tugend machen, der es zu nichts anderm auszeichnen sollte als zum Geschlecht, in dem alle Geschlechter der Welt gesegnet würden. Halten Sie diesen Zweck Gottes, dieß Ideal einer Volksbildung nicht für groß? Und wo finden Sie's, nur als vorgesetzten Zweck, als Ideal betrachtet, bei einer

andern Nation der Erde? Ihre gerühmtesten Zwecke waren enge politische Bildung für sich oder Macht und Unterjochung anderer Nationen.

A. Wo zeigt sich denn aber der Erfolg auch bei diesem Volke?

E. Bei seinem Stammvater gewiß: er steht gleichsam als Symbol des ganzen Bundes da. In die Fremde muß er, sein väterlich Haus verlassen, und mit der Pilgrimschaft in einem schlechtern Lande vorlieb nehmen. Lange wartet er auf die Verheißung und siehet sie nie; da er in Isaak endlich die Erstlinge davon empfängt, muß er diese aufopfern. Sehen Sie das alles als Symbol an, wie es mit seinem gottverbündeten Volk seyn sollte. Freundschaft Gottes sollte der Zweck ihrer Erwählung seyn, aber eine aufopfernde, schwere Freundschaft. Die Tugend, zu der Abraham erzogen ward, ist eine nicht in die Augen fallende, eine verkannte und verschwiegene, aber desto edlere und schönere Tugend. Sie heißt — Vertrauen zu ihm auch über die widrigste und fernste Zukunft, Glaube. Ein Held im Glauben, d. i. in einfältiger Größe der Seele, in Vertraulichkeit des Herzens mit dem reinsten Wesen — das war Abraham, das sollte sein Volk seyn; und ein Held der Art ist eine höhere Stufe des menschlichen Geistes, als ein Held mit der Faust oder mit dem Wurfspieß, oder mit politischer List und Ränken.

A. Also wird auch wohl die Poesie dieses Volks eine Bundespoesie heißen sollen?

E. Sie treffen den rechten Namen; nur wollen wir ihn nicht theosophisch und mystisch deuten. Eine Freundschaftspoesie der Menschen mit Gott sollte sie seyn; eine Kindespoesie schwacher Menschen vom väterlichen höchsten Wesen, die sich an seinen Bund erinnern, auf sein gegebenes Wort beziehen, und ihr Herz durch Thaten Gottes stärken. Daher auch die Wirkung dieser Poesie auf alle zarten Kinderherzen oder reine Heldenseelen, insonderheit zur Zeit der Noth und bei dem Gebet in Stunden der Kränkung. Sie knüpft ein Band zwischen Menschen und — (nicht Göttern, nicht Genien, nicht abge-

schiednen Helden, sondern) Gott, dem Vater des Menschenschicksals. Wie angenehm ist in diesem Betracht die simple Erzählung von den Stammvätern! Ihr äusseres Glück ist nicht glänzend; wenig und böse, sagt der letzte, ist die Zeit ihres Lebens: sie sind auf einer Wanderschaft ohne Ruhe, und Unglücksfälle der Familie fehlen auch nicht. Aber immer ist ihnen Gott nahe; sein Engel begleitet sie, Elohim sind um sie her, das Land wird gleichsam durch ihren Fußtritt geheiligt. Und in ihrer Hütte wird Reinigkeit alter Sitten, Glaube an Gott, kindliche Einfalt und Ergebung wie ein Schatz der Urwelt bewahret. — Hierin waren sie auch für die Poesie künftiger Zeiten schöne redende Denkbilder:

Hört an mich, die ihr der Rechtschaffenheit nachstrebet, [1]
Die ihr Jehovah treu verbleibt.
Schaut an den Fels, aus dem ihr seyd gehauen. [2]
Schaut an die Kluft, aus der ihr seyd gegraben.
Schaut euren Vater Abraham an,
Und Sarah, welche euch gebar.
Ich rief den Einzigen [3]

[1] Jes. 51, 1—3.

[2] Ohne Zweifel bezieht sich hierauf auch die Anrede Matth. 3, 9. Israel trotzte darauf, daß sie Kinder Abrahams seyen, und der Prophet der Wüste sagt: Gott könne sich aus einem neuen Felsen Kinder hauen. Wenigstens war durch Jesaias Ausdruck das Bild bekannt.

[3] Hieraus erklärt sich die dunkle Stelle: Malach. 2, 14. 15., die gegen die Verstoßung der Weiber eifert:

Der Herr ist Zeuge zwischen dir
Und deiner Jugend Weibe,
Die du verachtest und verstößest,
Und sie ist deine Genossin doch,
Ist deines Bundes Weib.
So that der Ein'ge nicht;
Und wünschte sehnlich Kinder.
Was that der Ein'ge denn?
Er hoffte sie von Gott.

Und segnet' ihn und mehret' ihn.
So wird Jehovah jetzt auch Zion trösten,
Wird trösten, was in ihm verwüstet liegt,
Wird seine Einöden zu Eden machen,
Jehovahs Garten wird die Wüste seyn,
Und Freud' und Jubel werden in ihr wohnen,
Und Dank und Lobgesang.

Bemerken Sie hier den Ehrennamen Abrahams: der Einzige! ein Fels, der sich auf Gott verläßt, und aus dem Gott sich sein Volk bauet — was für zarte Anwendungen des Zutrauens konnten immer davon gemacht werden!

Schau her vom Himmel, schau aus deiner heil'gen Wohnung,
Dem Sitze deiner Pracht und Majestät.
Wo ist dein Eifer? wo ist deine Kraft?
Dein wallend, dein mitleidig Vaterherz
Ist gegen uns nun hart!
Und du bist unser Vater doch;
Denn Abraham weiß von uns nicht,
Israel kennt uns nicht.
Du, Herr, bist unser Vater, unser Retter,
Das ist dein Name von Alters her.
Und warum lässest du von deinen Wegen
Uns denn so irre gehn?
Warum verhärtet sich Jehovah unser Herz
Von deiner Furcht?

Auf das Wort der Einige, das schon durch Jesaias als ein Ehrename Abrahams bekannt war, wird hier ein besondrer Nachdruck gesetzt. Er war der Einzige, von dem das Geschlecht abstammen konnte und sollte; er war alt, Sarah alt; und doch verstieß er sie nicht, doch wüthete er nicht gegen sie:

So wacht auch ihr auf eure heißen Wünsche,
Und thut nicht Unrecht eurer Jugend Weibe.

O wende dich zurück zu deinen Knechten!
Wir sind dein Erbtheil ja.

Gott hat also Abrahams Vaterrecht auf sich genommen, der Freund hat ihm seine Kinder übergeben, und mit ihm sein Herz gewechselt. —

A. Alles schön und gut, m. Fr.; was sagen Sie aber zu den Fehlern der Patriarchen?

E. Sie sind menschliche Fehler, und eben daß sie erzählt werden, daß in ihrer Geschichte nichts verschwiegen und bemäntelt wird, — eben das macht mir ihre Hirtengeschichte wie eine Idyllenerzählung unschätzbar. Der furchtsame Isaak, der listige Jakob stehen in Thaten da; läugnen Sie aber auch nicht, daß diesem seine List allemal übel vergolten wurde, und er in seinem Alter, wie der Ulysses unter diesen Hirtenvätern, einen sehr geprüften Charakter zeiget. Seine Geschichte ist ein lehrreicher Spiegel des menschlichen Herzens,[1] und Gott hat dem männlichen Jakob selbst den Flecken abgewischt, den der jugendliche Jakob mit seinem Namen umher trug. „Du sollt nicht mehr Jakob (Berücker) heißen: Held Gottes, Israel, soll dein Name seyn", ein Ehrenname, den auch die Poesie dieses Volks billig träget. Nicht körperliche Stärke wird in ihr besungen, sondern Heldenthum Gottes, Gebet, Glaube.

A. Sie hat sich doch nicht auch diesen Ehrennamen, wie Jakob den seinigen, erworben, durch einen Kampf im Traume?

E. Im Traume? Da höre ich etwas — zwar nicht neues, aber das, so oft es gesagt und wiederholt würde, dem Zusammenhange der Erzählung entgegen seyn wird. Jakob hat Läger und Gezelte abgetheilt, aus Furcht vor dem nächtlichen Ueberfall seines Bruders. Nun entfernt er sich vom Zelte, wahrlich nicht um zu schlafen, sondern eben um nicht zu schlafen.

[1] Sterne hat eine lehrreiche, nur etwas zu witzige Predigt über das Schicksal Jakobs, die das Recht der Wiedervergeltung, so ihm widerfahren, ins Licht setzt.

A. Und was that er denn?

E. Was vorhergeht, läßt es deutlich schließen:[1] er betete, er rang mit Gott im Gebet; und da sollte ihm ein sichtbares Symbol werden, daß sein Heldenglaube Gott überwunden. Elohim erschien, nicht Jehovah; und Sie wissen, daß das Wort in Jakobs Geschichte sowohl als in den frühern Sagen immer mit Grund unterschieden werde. Heere Gottes stellten sich dem Jakob als zwei Flügel eines gelagerten Kriegsheers dar; der Begriff von den Engeln war also in Jakobs Seele. Und siehe, da erscheint ein solcher Held, die Göttergestalt eines himmlischen Kriegsmanns, und ringt mit Jakob. Sie erscheint, sie verschwindet mit den Schatten der Dämmerung; kurz, lesen Sie das schöne Nachtgesicht selbst, das auch dem Ton und der Farbe seiner Erzählung nach in den ahnungsvollen Schatten der Nacht schwebet.[2]

A. Und Jakob blieb allein die Nacht;
Da rang ein Mann mit ihm, bis daß der Morgen anbrach,
Und übermocht' ihn nicht;
Und sehend, daß er ihn nicht übermochte,
Rührt' er ihm das Gelenk der Hüfte an.
Es regt sich das Gelenk der Hüfte Jakobs,
Dieweil er mit ihm rang.
Es sprach der Mann: laß mich! die Morgenröthe
Bricht an.
Er sprach: ich laß dich nicht! Erst segne mich!
Da sprach der Mann: „wie heißest du?"
„Ich heiße Jakob!" „Jakob sollst du nicht mehr heißen!
Held Gottes soll dein Name seyn!
Mit Göttern und mit Menschen zeigtest du dich Held
Und überwandst."

1) 1 Mos. 32, 10—12.
2) 1 Mos. 32, 24.

Und Jakob fragt' und sprach: so sage mir
Auch deinen Namen an.
Er sprach: „warum fragst du nach meinem Namen?"
Und segnet' ihn daselbst.
Und Jakob hieß die Stätte Pniel: „denn," sprach er,
„Ich sah Elohim hier von An- zu Angesicht
Und rettete mein Leben!" Da ging eben
Die Sonn' auf, als er weg von Pniel ging
Und Jakob hinkete —

E. Steht hier ein Wort vom Traum? Ist nicht alles so schlicht historisch erzählt, als wie Jacob die Schafe theilet? Ja denken Sie, was es für ein Ehrenname wäre, der dem Stammvater, der dem ganzen Geschlecht gegeben ward: der Träumer hätte sich im Schlaf die Hüfte verrenkt — und deßwegen heißt er Held Gottes? Deßwegen heißt sein ganzes Geschlecht so? Deßwegen steigt Jehovah ein andermal selbst hernieder, um ihm den wirklichen Schimpf- und Spottnamen eines Helden im Traum zu bestätigen? Und das erzählte alles eine Familiensage? — Fühlen Sie nicht das Ungereimte der Behauptung in jedem Zuge?

A. Ganz. Und der Name Elohim, wie Sie ihn mir in einem andern Gespräch gezeiget, entnimmt mir allen Zweifel. Ein Kampf mit Göttern, Geistern, Heldengestalten war in den alten Zeiten nichts unerhörtes, ja nach dem Begriff, den uns die Dichter davon geben, die gewöhnliche höchste Probe menschlicher Heldenkräfte. Bei Homer sind Götter und Helden in fortgehendem Streit, und auch Fingal kämpft einmal zu Nacht mit einem Riesengeiste; im Orient müssen Begriffe der Art gemein gewesen seyn —

E. Nach Dichtern und Geschichte waren sie das Costume ihrer ältesten Helden, die so oft mit Geistern und Riesen sollen gekämpft haben. Lassen Sie uns indeß diese einfältige Erzählung mit solchen Fabeln später Tradition und ungeheurer Aufschraubung nicht ver-

mengen: wie stille und hirtenmäßig geht hier alles zu! Der Kämpfer wird nicht genannt, er nennt sich selbst nicht, und läßt, wer er gewesen, nur aus dem Namen muthmaßen. Jakob triumphirt nicht, erzählt die Geschichte niemanden, wundert sich als ein einfältiger Hirt, wie er mit Elohim, Gesicht gegen Gesicht, habe kämpfen und sein Leben davon bringen können. — Das Schönste bei der Begebenheit ist aber ihr innerer Sinn: dem ängstlichen Stammvater sollte gezeigt werden, wie unnütz es sey, daß er sich vor Esau fürchte, da er Jehovah mit seinem Gebet und Elohim mit seinem Arm überwunden. So legt es der Prophet aus, [1] und der bildliche Sinn erhellet aus dem Ort, der Zeit, dem Zusammenhange der Erzählung.

A. Also sollte diese Geschichte dem fürchtenden Mann das sagen, was einmal das Gesicht der Himmelsleiter dem furchtsamen Jüngling sagte?

E. Eben das; nur auf eine dem Mann anständige Weise: er mußte sich seinen Heldennamen erringen, nicht erträumen. Indessen ist's eine treffende Parallele, die Sie anführen. Das Gesicht zeigt die kindlichen Vorstellungen des Hirtenjünglings von Gott und den Engeln; man kann den Traum immer als eine Idylle lesen. Wollen Sie's? Der Abend bricht allgemach ein, und die Sonne gehet dort so schön nieder —

A. Er kam an einen Ort und nachtet' da,
Denn die Sonne war schon nieder.
Da nahm er einen Stein des Orts
Und legt' ihn zum Hauptkissen sich,
Und schlief da ein.
Und träumte: siehe, eine Leiter stand
Hoch aufgerichtet über der Erde,
Zum Himmel reichte sie;
Und Boten Gottes stiegen an ihr auf und nieder.

[1] Hos. 12, 4—5.

Und sieh, Jehovah stand auf ihr und sprach:
Ich bin Jehovah, deines Vaters Gott u. s.

Erwacht von seinem Traum, sprach Jakob:
„Fürwahr! Jehovah ist an diesem Ort.
„Das wußt' ich nicht!" Und furchte sich und sprach:
„Wie schauerlich ist dieser Ort!
„Elohim wohnet hier!
„Hier ist des Himmels Pforte."

Und nahm den Stein, alsbald der Morgen anbrach,
Und richtet' ihn zum Denkmal auf,
Goß Oel darauf und nannt' den Ort: Haus Gottes!
Gelobete und sprach:
Ist Gott forthin mit mir,
Behütet mich des Weges, den ich gehe,
Und gibt mir Brod und Kleid;
Kehr' ich denn friedlich heim zum Hause meines Vaters,
So soll Jehavah Gott mir seyn,
Und dieser Stein, den ich zum Denkmal aufgerichtet,
Haus Gottes werden! —

E. Sie sehen die einfachen Begriffe des Hirtenjünglings. Er glaubt nicht, daß seines Vaters Gott auch außer der väterlichen Hütte sey; er erschrickt, daß er hier, ohne daß er's wußte, auf heiligem Lande, gleichsam im Vorhofe der Wohnung Gottes schlafe. Er hat die offne Pforte derselben im Traum gesehn, und gelobt also auch diesem Ort — was anders, als ein Haus Gottes? weil Gott hier so eigentlich wohne. Steigen Engel hier auf einer Leiter auf und nieder, so kann auch einer derselben, ein Elohim an Stärke und Würde, mit Jakob kämpfen. — Haben Sie noch etwas gegen diese Hirtengeschichten? —

A. Die große Parteilichkeit der Väter im Segen ihrer Söhne, da doch, nach der Meinung des Stammes, an dieser letzten weissagenden Stimme das ganze Schicksal der Nachkommenschaft lag.

E. Wie? Lag dieses am Willen der Väter? War Isaak nicht eben für Esau parteilich? und wollte Abraham sich nicht mit Ismael begnügen? Wie schmerzte es Jakob, da er seine drei ersten Söhne übergeben mußte! Und wurde denn einer von denen, die wir genannt haben, mit leiblichem Segen übergangen? Esau zog Jakob als ein Fürst entgegen; Jakob war und blieb ein Fremdling, ein Zeltbewohner. Ismael lebte in seiner Wüste, wie das Thier, mit dem er verglichen wird, frei und fröhlich. Seine Nachkommen rühmen sich derselben, als des ihnen von Gott gegebnen Landes, in dem sie ihren Beruf treiben, und wollen nichts besseres auf der Welt. Die Weissagung:

Er wird ein Wild [1] vom Menschen seyn,
Entgegen allen seine Hand,
Und aller Hand entgegen ihm,
Er wohnt im Angesicht all seiner Brüder —

ist erfüllt an den Ismaeliten und ganz in ihrem Sinn. — Lassen Sie uns die rührende, wirklich theilnehmende Geschichte von der ausgestoßnen Hagar, die in der Wüste irret, lesen; Sie werden finden, daß unsre Erzählung nicht menschenfeindlich, nicht hart erzähle:

Das Wasser in dem Schlauche war versieget,
Sie warf den Knaben unter einen Baum,
Und ging hinweg und saß ihm gegenüber,
Fern einen Bogenschuß:
„Denn, sagte sie, ich mag nicht sehn
Den Knaben sterben.“ Sie saß gegenüber,
Erhob die Stimm' und weinete.
Da hörte Gott des Knaben Weinen,

[1] Waldesel.

Der Engel Gottes rief ihr zu vom Himmel:
„Was ist dir, Hagar? fürcht' dich nicht!
Gott hat erhört des Knaben Stimme,
Wo er da liegt — —
Steh auf und nimm ihn auf
Und stärke deine Hand an ihm!
Ich will ihn einst zum großen Volke machen." — —
Da öffnete Gott ihre Augen,
Und sie sah eine Quelle,
Ging hin und füllete den Schlauch
Und tränkete den Knaben.
Und Gott war mit ihm: er erwuchs
Und wohnte in der Wüste,
Und ward ein Bogenschütze.

Ebenso theilnehmend wird die Geschichte des weinenden Esau erzählt, da er den Segen nicht erhalten kann, weil ihn das Schicksal auf Jakob lenket. Wir wollen beide Segenssprüche zusammensetzen, um den Unterschied zu bemerken:

Isaaks Segen auf Esau.

Auch deine Wohnung wird im Saft der Erde seyn,
Vom Himmel droben auch bethaut.
Von deinem Schwerte wirst du leben,
Und deinem Bruder dienstbar seyn,
Doch wird die Zeit auch deiner Herrschaft kommen,
Da du zerbrichst sein Joch.

Isaaks Weissagung auf Jakob.

„Komm her und küsse mich, mein Sohn!"
Er kam und küßte ihn.
Da roch er den Geruch von seinen Kleidern

Und segnet' ihn und sprach:
„Sieh, meines Sohns Geruch ist wie Geruch des Feldes,
Das Gott gesegnet hat.
Gott gebe dir vom Thau des Himmels
Und von der Erde Saft und Korns und Mostes viel!
Es dienen dir die Völker!
Sie beugen sich vor dir!
Sey Herr auch deiner Brüder!
Es bücken sich dir deiner Mutter Söhne!
Verflucht sey, wer dir fluchet,
Gesegnet, wer dich segnet."

Hören Sie nicht in beiden Sprüchen die Stimme des Schicksals eben wider Willen des Vaters? Unter der Gestalt des Esau muß er eben den andern segnen, muß Worte, die er gegen diesen ausspricht, für ihn aussprechen u. f. Alle Ihre Zweifel gegen diese ausschließenden Sprüche fallen weg, wenn Sie bedenken, daß es nicht zeitlicher Segen war, wozu der erwählte Sohn vom Schicksal ausgezeichnet wurde. Seine Nachkommenschaft sollte den Namen des Jehovah bewahren, und von Mose an das Joch des Gesetzes tragen — ein Segen, dessen manche Nation gern überhoben war.

A. Auf Kanaan war's doch aber auch wohl angesehen! —

E. Und was war an dem Ländchen? Irgendwo in der Welt mußte doch dieß Volk wohnen. Die Poesie desselben hat freilich diesen Winkel der Erde sehr erhoben: beinah jeder Berg, jeder Bach, jedes Thal ist in ihr gepriesen; merken Sie aber immer, als Gottes Land, als Land der Verheißung preiset sie's, nicht anders. Das gelobte Land hat nicht vom Lobe, sondern von Angelobung, von Gelübde den Namen, und Sie werden finden, daß die Poesie Kanaans auch alles in diesem Lichte Gottes und ihrer Väter betrachte. Zion, Libanon, Karmel sind Gottes Berge; die Ströme, wo Thaten geschahen, Gottes Ströme; das Land ist das heilige Land, Fußboden

Gottes und der Väter, Pfand der Erwählung. In der Geschichte andrer Völker sind auch Spuren, daß sie hie und da Striche ihres Landes durch die Gegenwart ihrer Götter heiligten; mir ist aber keine Poesie bekannt, die so ganz ihre Armuth zum Reichthum Gottes gemacht, und den Winkel ihres Erdstrichs zum Schauplatz der Majestät Jehovahs eingeweiht hätte. Noch jetzt täuscht sich der große Haufe der zerstreueten Stämme mit Hoffnungen dahin, weil Stammessage, Gesetz, Poesie, alles sich darauf beziehet, und gleichsam ohne das Land der Baum in der Luft schwebet. —

A. Schlimm genug also für uns, da wir nicht in dem Lande sind, und die Flüche der Propheten auf andre Länder nicht mit dem Enthusiasmus lesen können, mit dem das Volk sie hörte. Alle ihre goldnen Träume vom Glanz dieses engen Landes, unter dem so lang erwarteten und noch zu erwartenden Könige dünken uns Thorheit; ein großer Theil ihrer Poesie wird uns also leere blendende Tirade. —

E. Wir wollen davon bei Gelegenheit der Propheten sprechen. **Surgamus, solent esse graves sedentibus umbrae.** Mich sollte es freuen, wenn ich Ihnen einige Ihrer Zweifel gegen die Stammesgeschichte dieses Volks entnommen, und die Charakterzüge seiner Poesie eben aus diesen Geschlechtsagen ins Licht gestellt hätte. Eine Hirtenpoesie ist sie, eine Poesie des Bundes, d. i. eines Familienvertrags und einer väterlichen Freundschaft mit Gott, endlich Poesie Kanaans, als eines Landes der Verheißung. So lesen Sie sie; wollen Sie aber ein ander Ideal eines Helden des Morgenlandes an Weisheit, Glückseligkeit, stiller und großer Tugend sehen, so sey es Hiob. Ich zeichne Ihnen die Stellen aus, die seinen Charakter am schönsten ins Licht setzen; o daß alle christlichen Emirs so dächten, so glaubten, so lebten!

1.

Bild des Glückes, der Thätigkeit und Würde eines morgenländischen Fürsten.[1]

O wäre mir's, wie in den alten Zeiten,
In jenen Tagen, da noch Gott mein Schutzgott war,
Da sein Licht helle schien mir überm Haupt,[2]
Und ich an seinem Strahl durchs Dunkel ging!
Wie ich einst war in meinen Jugendtagen,
Da Gott in meinem Zelte saß zu Rath,
Da der Allmächt'ge bei mir war,
Und ringsher um mich meine Sklaven standen!
Und wo ich ging, da flossen Ströme Milch,
Der Fels ergoß sich mir in Bächen Oels.
Ging ich aus meinem Haus in die Versammlung,
Ließ auf dem Marktplatz meinen Teppich breiten:
Die Jüngling' sah'n mich und versteckten sich,
Die Alten standen auf und blieben stehn.
Die Fürsten hielten ein in ihrer Rede,
Sie legeten die Hand auf ihren Mund,
Die Stimme der Rathführer war verstummt,
Die Zunge hing an ihrem Gaum.
Und welches Ohr mich hörte, pries mich glücklich,
Und welches Aug' mich sahe, sprach mir bei;
Denn ich errettete den Armen, der da schrie,
Das Waisenkind, das keinen Helfer fand.
Auf mich kam Segen deß, der untergehen wollte,

[1] Hiob 29.

[2] Im Zelt des Morgenländers hing eine Lampe: die Glorie des Schutzgottes vertritt hier die Stelle. Ja Gott leuchtet ihm in der Dunkelheit vor, sitzt in seinem Zelt mit ihm zu Rath, und was er vornimmt, geht glücklich.

Der Wittwen Herz macht' ich Gesanges voll,
Zog an Gerechtigkeit, sie zierte mich:
Wie Kleid und Turban legt' ich an das Recht.
Ich war des Blinden Auge,
Des Lahmen Fuß war ich;
Ich war den Armen Vater,
Nahm mich der Rechtsach' auch des Fremden an,
Und brach dem Ungerechten aus die Zähne,
Riß aus dem Rachen ihm den Raub.

Und sprach: mit meinem Neste will ich sterben, [1]
Des Phönix Alter wird mein Alter seyn,
Und meine Wurzel wird das Wasser saugen,
Der Thau auf meinen Zweigen übernachten.
Es wird sich meine Kraft mit mir verjüngen,
Mein Bogen sich in meiner Hand erneun. —

Sie horcheten mir zu und warteten,
Sie schwiegen meinem Rath.
Nach meinem Wort sprach keiner mehr,
Denn meine Rede trof auf sie wie Thau.

Wie auf den Regen harreten sie mein,
Eröffneten den Mund, wie auf den Frühlings-Regen.
Lacht' ich zu ihnen, sie mißbrauchten's nicht;
Mein fröhlich Angesicht, mocht' keiner je betrüben.

Ich wählete für sie und saß als Haupt,
Als König wohnt' ich unter meiner Schaar,
Wie unter Traurigen der Tröster wohnt.

[1] Offenbar wird hier der Phönix gemeint: nur durch einen schönen Doppelsinn des Worts wird das Bild des Vogels nachher in das Bild des Palmbaums verwandelt — ein Zeichen, daß die Analogie beider auch im Morgenlande bemerkt und ausgedrückt war.

2.

Bild der Großmuth und einer felsenfesten Hoffnung im Unglück.

(Nachdem in stürmender Eile alle Trauerbotschaften von Hiobs Unglück, von seinem Verlust an Gütern und Kindern ihm überbracht sind, fährt das Buch in sanftem Tone fort:)

Da stund Hiob auf,
Zerriß sein Kleid
Und schor sein Haupt, [1]
Und warf sich hin zur Erde
Und betet' an und sprach:
Nackt bin ich kommen aus meiner Mutter Schooß,
Nackt werd' ich wieder zu ihr kehren. [2]
Jehovah hat's gegeben,
Jehovah hat's genommen,
Die Majestät Jehovahs sey gepriesen!

(Da ihn seine Freunde hart drängen, und ihm geheimer Frevelthaten wegen mit einem noch größern Gericht Gottes drohen; da Hausgenossen und Verwandte ihn verlassen, verkennen und verachten, spricht er rührend also:) [3]

Ein Abscheu bin ich meinen Herzvertrauten;
Ich liebte sie, sie wenden sich von mir.
An meiner Haut, an meinem Fleisch
Hangt mein Gebein;
Die Haut hab' ich in meinen Zähnen kaum

[1] Nicht Zeichen der Ungeduld, sondern der Trauer im Morgenlande.
[2] Der Schooß der Mutter und die Erde werden im Orient anspielend oft verwechselt.
[3] Hiob 19, 19.

Als Raub davon getragen.[1]
Erbarmt, erbarmt euch mein, ihr Freunde,
Denn Gottes Hand traf auf mich hart!
Warum verfolgt ihr mich, wie Gott mich schon verfolgt,
Und werdet satt von meinem Fleische nicht?
Ach! daß mein Wort jetzt aufgeschrieben würde,
Daß es gezeichnet würde in ein Buch!
Daß es in Eisenschrift, in Blei,
Daß zum Andenken es in Fels gegraben würde:
„Ich weiß, daß mein Bluträcher lebt![2]
Zuletzt wird er noch auf den Kampfplatz treten.
Laß diese meine Haut zernagen sie;
Noch werd' ich leibeslebend schauen Gott!
Ihn werd' ich schauen und als Retter mir.
Mein Auge wird ihn sehn, den Meinigen,
Nach dem so lange meine Brust geschmachtet!"

1 Das Bild ist vom Raube hergenommen, den Thiere in Zähnen forttragen; seine Haut ist der arme elende Körper, den er allein davon gebracht hat (nicht aber die Haut an seinen Zähnen u. dergl.). Seine Freunde werden als fleischfressende Thiere geschildert, die an seiner Haut, am armen Rest seines Lebens nagen.

2 Diese Worte sind im Zusammenhange so deutlich, daß es schwer wird die Ursache anzugeben, warum man sie so oft verstümmelt und verkannt hat. Seine Freunde haben sich von ihm gewandt; er hat noch Einen Freund, Einen Verwandten, der sein — Bluträcher seyn wird (dieß war die Pflicht des besten Freundes, des nächsten Verwandten); und dieß ist, wie der Verfolg lehret, Gott. Der wird auf dem Staube stehn und für ihn das Schwert zücken, das Schwert des Rächers und Richters. Für ihn wird er seyn und nicht für die Freunde: Hiobs Brust kennet ihn als den Seinigen (seinen Freund, seinen Verwandten), da auf Erden ihn alles verlassen. Da wird die Wurzel seiner Sache, sein Recht erfunden werden. — Ich kenne nichts, das über dieß herrliche Felsenbekenntniß gehe, das auch, wiewohl nicht ganz in Hiobs Meinung, erfüllt ward. Ich wünschte, daß man sich über diese Deutung vereinigte und nicht weiter subtilisirte.

Da werdet ihr denn sprechen:
Warum verfolgeten wir ihn?
Die Wurzel meiner Sache
Wird dann erfunden werden.
Scheut euch vor seinem hellen Schwert:
Es ist ein Schwert des Zorns, das Unrecht rächt,
Das euch es zeigen wird, es sey Gericht!

3.

Sittenlehre eines idumäischen Fürsten.[1]

Mit meinen Augen hatt' ich einen Bund gemacht;
Denn was säh' ich an einer Jungfrau?
Und was für Theil behielt ich denn an Gott,
Welch Erbe bei dem Gott im Himmel droben?
Denn folgt nicht Untergang dem Frevler nach,
Und dem, der Unrecht ausübt, offne Schmach?
Drum dacht' ich: Er sieht meine Wege ja!
Und alle meine Schritte zählet Er!
Hab' ich des Heuchlers Pfade je gewandelt,
Und eilete zum Truge je mein Fuß,
(Er wäge mich auf strenger Rechtes Wage,
Und Gott wird selbst dann meine Unschuld sehn!)
Wich je mein Tritt ab von der Bahn,
Schlich meinen Augen je mein Herze nach,
Und blieb an meiner Hand je etwas kleben:
So mög' ich säen, und ein andrer esse,
So wurzle, was ich pflanz', ein andrer aus!
Ward je mein Herz bei einem Weibe lüstern,
Und lauert' ich an meines Freundes Thür:

[1] Hiob 31.

So sey mein Weib auch eines Fremden Sklavin,
So werde sie von andern mir entehrt;
Denn das wär' Laster auch vor menschlichem Gericht,
Es wär' ein Feuer, das bis zur Verzehrung brennt,
Das all mein Glück mir sengte wurzelaus.

Hab' meinem Sklaven ich sein Recht je abgeläugnet,
Und meiner Magd, in Rechtssach' auch mit mir:
Was sollt' ich thun, wenn Gott nun gegen mich aufstünde,
Wenn er es untersuchte, was antwortet' ich?
Hat nicht, der mich gemacht, auch ihn gemacht?
Sind wir nicht gleich in Mutterleib gebildet?

Verweigert' ich dem Dürft'gen seinen Wunsch,
Und ließ der Wittwen Aug' nach Speise schmachten,
Und aß mein Mahl allein,
Und ließ den Waisen nicht davon genießen,
Der mit mir von Kind auf erwachsen war,
Daß ich sein Vater würde,
Den ich von Mutterleib an leitete;

Sah den Unglücklichen ich ohne Kleid,
Und unbedecket den Elenden gehn,
Daß seine Glieder sich nicht mein erfreuten,
Daß meiner Schafe Wolle ihn nicht wärmte;

Erhob ich gegen Waisen meine Hand,
Weil vor Gericht ich mir schon Beistand sah:
So falle von der Achsel mir die Schulter,
So breche stracks der Knoche meines Arms!
Erzittern müßt' ich jetzt vor Gottes Strafe,
Denn gegen seine Hoheit könnt' ich nichts!

Setzt' ich auf Reichthum mein Vertraun
Und sprach zum Golde: du bist meine Zuversicht!

Und freuete mich meiner vielen Güter,
Daß meine Hand so vieles vor sich fand;

Sah ich die Sonn' an, wie sie glänzete,
Den Mond, wie er so prächtig geht,
Und im Verborgnen nur verirrete mein Herz,
Daß mein Mund ihnen nur den Handkuß zugeworfen:
Auch das wär' schon gerichtlich Missethat,
Denn ich hätt' damit Gott im Himmel abgesagt.

Erfreuet' ich mich je bei meines Feindes Unglück,
Frohlockte, wenn's ihm übel ging —
Nein! meiner Zung entfuhr kein böses Wort,
Nie ließ ich ihr Verwünschung seiner zu,
Auch wenn die Männer meines Zeltes sprachen:
„O hätten wir sein Fleisch, es sollt' uns sättigen!" —

Kein Fremdling durfte draußen übernachten;
Dem Wandrer that ich meine Thüren auf! —

Verhehlt' ich, wie ein schlechter Mensch, mein Fehlen,
Und wollt' im Winkel meinen Frevel bergen,
Weil etwa ich die Menge fürchtete,
Weil die Verachtung der Familien mich schreckte,
Und schwieg also und blieb daheim —

O wo find' ich den Richter, der mich hört!
Sieh meine Rechtsschrift; o antwortete mir Gott!
O schriebe jemand ganz mir meine Sache auf:
Auf meine Schulter wollt' ich's prangend legen, [1]
Als Diadem die Schrift um meinen Turban binden;
Ich wollt' ihm alle meine Tritte sagen;
Ihm wie ein Held mich nahn!

[1] Wie ein Ehrenkleid, einen Kaftan.

Schreit wider mich mein Land,
Und weinen seine Furchen,
Weil seine Frucht ich unbezahlt genoß,
Und quälete des Landmanns Seele aus:
So trag' es mir statt Weizen künftig Dornen,
Und Unkraut statt der Frucht.

X.

Inhalt des Gesprächs.

Ob die Sprache der Ebräer ursprünglich kananitisch sey, und die Ebräer sie von den Kananitern gelernt haben. Unwahrscheinlichkeit dieser Meinung; wie sehr sie von der Geschichte und den Sprachen verwandter Semiten widerlegt werde. Daß die Phönicier auch Ankömmlinge in Kanaan gewesen. Worauf sich das Recht der Semiten auf dieß Land und Asien überhaupt gründe. Wiefern die Religion hier ins Spiel kam. Unterschied der Chamiten und Semiten an Lebensweise, Religion, Sitten und Sprache. Auf welche Weise sich diese Sagen unter Semiten erhalten konnten. Die Geschichte Josephs, der Väter bis zu Abraham hinauf. Was wir vor Abraham bis zur Sündfluth haben. Verhältniß der Glieder dieses Geschlechtsregisters. Ob Moses es erfunden. Wie es zur Geschlechtscharte gemacht worden. Ob man an ihm eine vollständige Charte der Wanderungen habe. Ansicht derselben, was sie ursprünglich seyn sollte. Ob die Nachrichten von der Sündfluth aus der Arche her seyen. Ob die Sündfluth allgemein gewesen. Daß sich die Geschichte vor der Sündfluth an wenig bedeutenden Namen festhalte. Beispiele. Woher diese bedeutenden Namen? ob aus Prophezeiung, Uebersetzung oder Umbildung? Daß an diesen bedeutenden Namen wahrscheinlich die Buchstabenschrift entstanden. Wie sie entstanden. Wie etwa die ersten Sagen aufbehalten worden. Wer der Erfinder der Buchstabenschrift gewesen, daß nur Ein Buchstabenalphabet in der Welt und dieß semitisch sey. Ob das Bild von der Schöpfung aus ägyptischen Hieroglyphen genommen worden. Daß die ältesten Sagen vom Paradiese aus dem höhern Asien allmählich heruntergestiegen. Was in diesen Sagen Fiction sey: ob der Thurm zu Babel, die Salzsäule, Jakobs

Kampf mit Gott? Von Lamechs Liede, dem Sinn und der Form desselben. Vom Styl der andern Erzählung. Unterschied der Sagen mit Elohim und Jehovah. Beilage: die Stimme der Vorzeit.

Alciphron. Ans wichtigste kommen wir zuletzt; und vielleicht haben wir uns bei unsern Gesprächen sehr vergebliche Mühe gegeben die Poesie der Ebräer aus ihren Vätersagen herzuleiten; denn eben diese Vätersagen, sind sie nicht neu? Hat nicht das Volk die Sprache, in der sie geschrieben sind, erst von seinen Erbfeinden, den Kananitern, erlernt? Also sind sie später zusammengeflickt, oder Moses hat sie gar selbst erfunden.

Euthyphron. Also ehe das Volk nach Kanaan kam, war es stumm, es hatte keine Sprache?

A. Das nicht; wer weiß, was für ein Gemisch von Worten es geredet. Aber die Sprache, in der diese Stücke verfaßt sind, ist unläugbar die Sprache Kanaans, die phönicische Sprache.

E. Und von wem mögen die Phönicier sie haben? Kennen Sie keine verwandten Dialekte derselben? und wurden diese nicht von lauter Semiten geredet? Syrien, Arabien; Chaldäa — lauter semitische Stämme, Verwandte Abrahams und seiner Väter; nothwendig mußten auch die Sprachen ihrer Nachkommen verwandt seyn. Es ist Eine der Fabeln unsrer Zeit, deren Sinn ich nicht einmal begreife, daß man die ebräische Sprache ausschließend und ursprünglich für die Sprache der Kananiter hält. Auch nach der weltlichen Geschichte haben sich die Phönicier, die erst am rothen Meer wohnten, allmählich nur höher hinauf gezogen, und ihre Küsten des mittelländischen Meers bepflanzet. Nun will ich's nicht entscheiden, ob sie voraus, ehe sie sich zwischen lauter semitische Völkerstämme drängten, nicht gar eine andre Sprache gesprochen, so wie es auch noch völlig unbewiesen ist, was man in neuern Zeiten als Hypothese gewagt hat, daß die älteste ägyptische Sprache eine Schwester der ebräischen gewesen. Mir leuchtet das letzte nicht ein; die chamitischen und semitischen Stämme

scheinen sich, so wie in Sitten, der Religion, der Denkart, der politischen Einrichtung, so auch in der Sprache völlig von einander zu sondern. — Aber sey das letzte wie ihm wolle — alle verwandten Stämme aus der Geschlechtstafel Abrahams sprachen dem Ebräischen verwandte Dialekte; und so muß auch sein Stamm eine solche, ja warum nicht eigentlich das Ebräische, von seinem Vater Eber her gesprochen haben. Alle diese Sagen, alle Religionsideen in derselben von der ältesten Zeit her, sind in einer dem Arabischen, Chaldäischen, Syrischen verwandten Mundart ursprünglich gedacht und verfaßt worden; das beweiset das ihnen so ähnliche idumäische Buch Hiob, das beweisen die Wurzeln aller genannten Dialekte. Es ist so fremde, zu sagen, das Capitel von der Schöpfung sey ägyptisch gedacht, als daß es ursprünglich mexicanisch verfaßt sey. Mit den herabfolgenden Sagen ist's nicht anders. Semiten waren's die den Namen Jehovah aus der Urwelt brachten und in ihre Sprache festprägten, nicht Chamiten, nicht Mizraimen. Auch das Alphabet der Phönicier ist nicht von diesem Volk erfunden; seine Namen sind chaldäisch, nicht afrikanisch. Das Ebräische ist also die dem Stamme Ebers eigne Sprache, keine erbettelte, keine erborgte; die Phönicier usurpirten die ihre, wie ihr Land, ihre Gegend — beides wahrscheinlich des Handels wegen.

A. Warum sollten sie das Land usurpiren? Stand ihnen nicht die Welt offen, und haben sich die Semiten, die Hirtenvölker, je auf die Schifffahrt geleget? Die Küste gehörte also dem, der sie zu brauchen wußte.

E. Von der Küste wollte sie auch niemand verdrängen. Indessen ist aus der Art von Scheidung und Theilung der Völker offenbar, daß sie gewisse Richtungen ihrer Züge nahmen, und sich, woher es nun auch sey, gewisse Gegenden und Striche gegeben glaubten. Japhets Stämme gingen nordwärts über die Gebirge; da zogen sie weitläuftig in Zelten umher, wie auch der Name sagt; kein Semit zog ihnen nach. Cham zog sich nach den heißen Ländern,

nach Süden, nach Afrika hin, wie abermals theils Moses Geschlechts=charte, theils sein Name sagt. Blieben Stämme von ihm, wie wirklich geschah, hie und da in Asien sitzen, oder drängten sie sich später unter die Semiten, so setzten sie sich der Austreibung aus — das älteste Völkerrecht, das auf solchen Sagen des Ursprungs und ursprünglichen Vorrechts beruhte, wollte es einmal nicht anders. Sie sehen, warum die Israeliten ein so gegründetes Recht auf Kanaan zu haben glaubten; denn daß sie dieß fest glaubten, ist aus den Schriften Moses offenbar. Ihr Gesetzgeber denkt mit einem Eifer daran, der ihm nicht nur keinen Zweifel möglich machte, weil alle Sagen, der ganze Ursprung seines Volks davon ausgingen und darauf gebauet waren; sondern es konnte ihm auch kein Gedanke einmal einfallen, daß beide Stämme etwa gemeinschaftlich das Land bewohnen könnten. Semiten sahen die Chamiten als einen Knechtsstamm an, mit dem auch der gefällige Abraham durchaus keine Vermengung zugab. Eliezer mußte nach Aram, Jakob nach Aram hin, um dem Geschlecht Nachkommen zu verschaffen; die Heirath mit einer Kananiterin wurde als eine Verletzung der Stammes=Ehre angesehen — kurz, diese Völker theilten sich so wie an Religion, so auch an Gegenden, Sitten und Denkart, und an eine Verbrüderung zwischen ihnen war nicht zu gedenken.

A. Das thut mir leid; insonderheit daß so frühe schon die Religion daran Schuld gewesen. Quantum religio — sagt Lucrez mit Recht.

E. Auch das war die Schuld der Chamiten. Woher es gekommen sey, so sehen wir offenbar, daß von den frühesten Zeiten an in Chams Stämmen schwarzer Aberglaube, dunkle Abgötterei geherrscht hat. Die Tradition schreibt den Ursprung derselben dem Cham selbst zu; sey's oder nicht — bei seinen Nachkommen ist dieser dunkle Zug einer finstern oder gar grausamen Religion unverkennbar. Denken Sie an die Aegypter, Phönicier, Karthaginenser, die gebil=

detsten Völker dieser Stämme: wie schwarz oder grausam waren ihre Religionsgebräuche! Und bei andern afrikanischen Völkern ist der elendeste Fetisch-Dienst daraus geworden. Thun Sie nun einen Blick in die Sprache und Religion der Semiten (denn im Grunde haben alle diese Stämme vom Euphrat bis zum rothen Meer nur Eine Sprache) — wie hell und einfach ist ihre Religion! Wie sehr von Sinnlichkeit abgezogen ist ihr Name Gottes! Wie menschlich und rein sind ihre Begriffe vom Menschen und seinen Pflichten! Es ist, als ob man aus der Knechtshütte ins freie Zelt der Kinder und Freunde Gottes träte; denn bedenken Sie: eben diese semitischen Stämme, die Araber mit eingeschlossen, haben das Verdienst um die Welt, daß sie die Einheit Gottes und die reinsten Ideen von Religion und Schöpfung mit einem Eifer erhalten und fortgebreitet haben, die ihnen die höchste Stammesehre schien. Die Chamiten hingegen kamen ihnen an dem, was wir jetzt Cultur nennen, zuvor: sie stifteten Reiche und Polizeien, sie trieben Handel, baueten Städte. Die meisten der Semiten blieben lange Hirtenvölker, oder erhielten sich wenigstens, auch bei andern Einrichtungen, der Einfalt nahe; und Sie sehen, wie gut das für die Sprache und Sage der Urwelt war. Sie wurde nicht verkünstelt, nicht verschwemmt und verdorben; einfältig und abgesondert wie das Zelt, blieb sie auch Väterheiligthum im Zelte.

A. Da kommen Sie eben auf einen neuen Knoten. Wie ist's möglich, daß so alte Sagen und Nachrichten, bei einem so unwissenden Volk, bei seiner wandernden Lebensart sich so lange, sich Jahrtausende hinab erhalten konnten, daß sie nur einigermaßen Glauben verdienten? Meine Zweifel dagegen sind beinah unauflöslich.

E. Wir wollen vom Ende anfangen, sie zu lösen: von der Geschichte Josephs. Sie mußte sich, dünkt mich, erhalten, weil sie auf eine große Thatsache, auf die Verpflanzung des ganzen Volks nach Aegypten gebauet war und diese erklärte. Solang ein Israelit

in Aegypten lebte, konnte Joseph nicht vergessen werden — wenn nicht aus Dankbarkeit und Liebe, so aus Noth, aus Drangsal. Also konnte und mußte diese Geschichte zu Moses kommen, gesetzt, daß sie auch vorher nicht aufgeschrieben wäre. Und sie ist so urkundlich, so ägyptisch! —

A. Das ist wahr. Sie beurkundet Aegypten gewissermaßen selbst aus so frühen Zeiten, ob sie gleich sehr israelitisch gedacht ist.

E. Weil sie von Israeliten, nicht von Aegyptern gedacht und erzählt wurde; das eben bürgt für sie. Mit ihr hängt Jakobs Geschichte unauflöslich zusammen; sie ist auch, nebst der Geschichte Josephs, die ausführlichste der Sagen,[1] theils weil sie dem Sammler die nächste war, theils weil sich von ihr durch zwölf Söhne und ihre Geschlechter viel erhalten mußte. Einzelne Traditionen sind in ihr unverkennbar; aber von Einer Begebenheit zweierlei Traditionen, wie bei den ältern Sagen, finden wir nicht. Alles ist, so viel möglich, durch Namen, Ort, Denkmal, Geschlechtsregister bewiesen, und da die letzten auch von benachbarten Stämmen fleißig und ausführlich zwischengeschoben sind,[2] so beurkunden sie auch die Geschichte dieser. Geschlechtsregister sind das Archiv der Morgenländer und die historischen Sagen ihr Commentar. Auch klingt in der Geschichte Jakobs, seine Züge, Kinder und Weiber, alles so hirtenmäßig, hausmäßig, weiblich —

A. Und weiter hinauf?

E. Wird die Geschichte, wie es seyn muß, ärmer. Bei Abrahams Zuge in Aegypten ist eine zwiefache Tradition kenntlich.[3] Alles aber bleibt auch hier so treu der Sache, so zeit- und ortmäßig, daß sich jede Sage beinah von der andern unterscheidet. Bemerken Sie z. B.

[1]) 1 Mos. 27—50.
[2]) 1 Mos. 36.
[3]) 1 Mos. 12. 20. 16.

den Nachhall der arabischen Wüste in Ismaels Geschichte.[1] Daher sind auch die Segens- und Heirathsgeschichten so lang, denn aus ihnen gehet der Stammbaum des Geschlechts hervor, an den sich nachher alles andre reihet.

A. Und die Absicht auf Kanaan ist auch immer merkbar.

E. Sie muß es seyn, weil Kanaan der Zweck der Züge Abrahams, der Inhalt aller Verheißungen, auch Schauplatz der ganzen Scene war. Oerter und Familien waren die Zeugen einzelner Begebenheiten, und das lange Leben der Stammväter ein Zaun um die Aufbewahrung der ganzen Geschichte. Der Stamm war abgeschlossen, genoß einer ruhigen Lebensart, und die Vätersagen nebst den Segenssprüchen und Verheißungen waren gleichsam die Seele desselben, seine geistige Speise. Ein kriegerisches Volk hat Kriegslieder, ein Hirtenvolk Hirtengeschichte. —

A. Und über Abraham hinauf?

E. Verschwindet die Geschichte bis zur Sündfluth; bloß eine Geschlechtstafel steht da.[2] Und bemerken Sie, eben die Dürftigkeit der Nachrichten in diesem Zeitraum bürgt für ihre Wahrheit. Jetzt waren die Stämme auf ihren Wanderungen, drängten sich dorthin und hieher; sie mußten erst Consistenz und Ruhe bekommen, bis sie mehreres von sich hören ließen. Also von Abraham bis Noah füllen bloße Namen den Zeitraum; indeß wichtige Namen, weil sie die Genealogie der Völker dieses Orients sind.

A. Wenn sie nur auch beurkundet wären!

E. Sie müssen sich selbst beurkunden, und das Verhältniß ihrer Glieder, der Stämme und Gegenden, dazu sie gehören, beurkundet sie ziemlich. Von Japhets Nachkommen ist nur wenig, zwei Geschlechter;[3] sie stehn wie terra incognita, eine eherne Mauer jenseit der Ge-

[1]) G. 16. 21.
[2]) 1 Mos. 10, 11.
[3]) 1 Mos. 10, 2—4.

birge da. Chams Nachkommen sind zahlreicher;[1] die Nachrichten von ihnen erstrecken sich aber auch genau nur auf den Erdstrich, der im Gebiet dieser Sage lag, von Aegypten bis zum Euphrat. Die übrigen Namen hängen ihm ebenfalls nur als terra incognita an. Auch bei ihnen geht offenbar das Ausführlichere immer aus bestimmten Anlässen und Sagen hervor, z. E. die nähere Nachricht von Nimrod und den Kananitern.[2] Das Register der Kinder Sems hat noch deutlicher dieses Verhältniß. Hebers Linie geht hinunter sowohl in Peleg als Joktan;[3] von Aram wird nur Ein Geschlecht angeführt;[4] die übrigen Brüder gehen leer aus, weil sie zu entfernt waren und keine Nachrichten sich von ihnen, wie von den näher anliegenden, fanden. Das Verhältniß der Glieder des Geschlechtsregisters bürgt für seine Wahrheit.

A. Also glauben Sie nicht, daß Moses diese Charte aufgenommen habe?

E. Wie konnte er's? Es ist ja eigentlich keine Charte, sondern, wie eben gesagt ist, ein Geschlechtsregister. Hätte er's erfunden, gälte es nichts; und aus dem Verhältniß der Glieder wird ja auch eben so augenscheinlich, aus welcher Zeit und Gegend es seyn möchte.

A. Aus welcher? ich bin begierig.

E. Ungefähr aus Pelegs Zeit und Gegend. Zu dessen Zeit wanderten die Völker, und wie die Wandrung nun verabredet wurde, oder mit wie viel Gliedern die Hauptstämme ausgegangen waren — das scheint der Grund dieser Geschlechtscharte. Daher steht von Japhets und Sems ältern Söhnen so wenig; daher zieht sich die Sage in einem schmalen Erdstrich beinah zwischen dem Nil und Euphrat oder Tigris herunter. Da waren die Unternehmungen

[1]) 1 Mos. 10, 6—14.
[2]) V. 9—12. 14—19.
[3]) 1 Mos. 10, 24—29. Cap. 11, 10—29.
[4]) 1 Mos. 10, 23.

Nimrods, da zog das Geschlecht Pelegs und Joktans, da pflanzte sich Aram an, da zogen sich die Kananiter hin: das sind also die Gränzen dieser Geschlechtsregister.

A. Und hätte Moses nichts dabei gethan?

E. Er machte vielleicht das Geschlechtsregister, das er vorfand, so viel er konnte, zur Landcharte; d. i. er setzte hinzu, wo und wohin sich ungefähr diese alten Familienstämme der aus einander gehenden Welt nach der alten Tradition gewandt hatten. Von Japhet wußte er gar nichts näheres, und setzte also (V. 5) seine allgemeine Bezeichnung gleichsam in die dunkle Welt der unbekannten Nordländer hin. Bei Nimrod, Assur und den Kananitern (V. 8—12. 18. 19) setzte er geographisch hinzu, was er von ihnen wußte; von den Kananitern das meiste, weil sie die nächsten waren; doch scheinen auch einzelne geographische Bestimmungen theils früher, theils später. Von Joktans Kindern that er nur ein kurzes Wort hinzu, [1] weil sie ihm (geschweige die andern Semiten) unbekannt waren. Sie sehen, die Armuth dieser Charte und Nachrichten selbst ist ihre Bewährung.

A. Es scheint mir also, daß man sich viel unnütze Mühe gegeben, da man dieß Capitel auch in den Namen als eine eigentliche vollständige Charte der alten Völkerwanderung betrachtet, und jeden Namen als ein Land, als eine Stadt auffinden wollen.

E. Das scheint mir auch; indeß jede Mühe ist zu loben, wenn sie nur nicht ganz auf unrechten Weg kommt. Wer bürgt uns dafür, daß nicht einige dieser Geschlechter, die damals aus einander gingen, bald verschwunden, verschlungen, mit andern vermischt seyen? Und wer sagt uns, daß man noch aller Familien Namen in Ländern finden müsse? Schon Moses oder ein früherer Erzvater wußte von Japhets, ja selbst Sems und Joktans Wohnungen so wenig, als hier (V. 5. 22. 30) vorkommt; und wir sollten's wissen? Andre Glieder und Städte werden wieder mit einer Ausführlichkeit genannt, die bei

[1]) C. 10, 30.

der ältesten Länderbezeichnung überall gewöhnlich ist, als ob ein kleiner Strich die ganze Welt wäre (V. 10. 11. 19. 26—29). Wer sagt uns nun, daß von diesen Flecken und Städten sich Nachricht erhalten, daß nur z. E. alle Joktans-Söhne (V. 26—29) sich in der (V. 30) benannten Gegend namentlich angebaut haben? Der Grund aller dieser Irrungen ist, daß man das Capitel als eine eigentliche Charte und zwar als eine Charte Moses ansieht, da es ursprünglich nur Geschlechtsregister der aus einander ziehenden Stämme und Söhne war, denen spätere Glossen, die für uns indessen auch uralt sind, nur so ungefähr ihre Sitze und Wohnungen bezeichneten, ohne doch dafür, daß und ob jeder Name geblieben und in der Reihe geblieben sey, zu haften. — Gnug indeß für uns; das Geschlechtsregister ziehet sich sogar mit Chronologie der Lebensjahre, wie wir's von keinem andern Volk haben, bis zur Sündfluth hinauf —

A. Und so halten Sie auch das Tageregister aus der Arche für ächt und urkundlich?

E. Ich wüßte sonst nicht, wie es zu dieser Gestalt, der Ausmessung der Wasser über den Gebirgen nach Tagen seiner Zu- und Abnahme käme. Alles ist in wirklicher enger Ansicht der Sache selbst aufgezeichnet: sein Ton, das Fragmentarische dieser Nachrichten vor, in und nach der Sündfluth bürgt für ihr hohes Alter.

A. Und die Sündfluth wäre so allgemein gewesen, wie sie dieser Aufzeichner hielt?

E. Zu unserm Zweck schadete es nicht, wenn sie auch nicht allgemein gewesen wäre. Gnug, der Aufzeichner hielt sie dafür, und kannte kein Land, das ihren Wassern entronnen sey. Gesetzt, daß im fernsten Ost sich hohe Berge, und hinter ihnen ganze Reiche erhalten hätten — er kannte sie nicht und sollte sie nicht kennen. Die Riesen, seine Verfolger und mit ihnen alles Lebendige des östlichen Süd-Asiens sollten untergehen, und er sich seine Haushaltung auch an Thieren in eine westlichere Gegend, von welcher nun die Be-

völkerung der Welt durch ihn anfangen sollte, mitnehmen. Gibt's im fernsten Ost solche Völker, so werden wir sie zeitig genug kennen lernen. —

A. Wie aber? und wodurch?

E. Durch Zusammenhaltung ihrer Sprachen, Verfassungen und ältesten Sagen mit dem, was sich vom Ararat nachher fortgebreitet. Es versteht sich, daß dieß lange Zeit nur Muthmaßungen seyn können, aber ich hoffe, nicht immer beiben werden.

A. Und die Geschichte vor der Sündfluth?

E. Geht offenbar in einige bedeutende Namen, Geschlechtsregister und Geschlechtssagen zusammen. Auch hier bürge also ihre Armuth. Sie will nicht mehr sagen als sie weiß, und sich auf diesem schmalen Wege erhalten konnte. Ein dürftiges Geschlechtsregister,[1] und die bedeutenden Namen desselben sind die ganze Brücke ihres Ueberganges aus jener in unsre Welt.

A. Sie sagten: bedeutende Namen —

E. Jeder Name faßt die ganze Geschichte des Stammvaters in sich. Bemerken Sie's von Adam an: Erdenmann heißt er, das ist seine Geschichte. Aus Erde gemacht, zum Bau der Erde bestimmt, zur Erde werden — weiter wissen wir nichts von ihm. Abel ein Trauernder, oder um den getrauert wird — da ist seine Geschichte. Kain, der erste Besitzthümer; auch seines Sohns Hanoch Name stimmt dahin. Noah, unter dem die Erde Ruhe finden würde vom Frevel der Tyrannen, so ferner.

A. Also können das nicht die Namen seyn, die jeder derselben im Leben führte; denn alle, die ihren Kindern Namen gaben, waren doch nicht Propheten über ihr ganzes Leben. Wußte Eva Abels Schicksal voraus, da sie ihn Abel nannte?

E. Das glaube ich nicht. Bei einigen werden indeß ihre Namen, als sie ihnen gegeben wurden, anders gedeutet; so z. B. bei

[1]) 1 Mos. 5.

Kain, bei Noah. Andre ließen vielleicht, da die Sage ausgebildet ward, eine Biegung zu, wie wir sie in spätern Traditionen gebräuchlich finden; denken Sie an Abram und Abraham, Sarai und Sarah, Esau und Edom, Jakob, Israel und ferner. Der Mann nahm aus spätern Begegnissen seines Lebens entweder einen andern Namen an, oder bog den seinigen unvermerkt über, daß er der bedeutende Name seines Lebens wurde. Bei einigen Namen scheint mir dieß leicht gewesen zu seyn, wie die verwandten Wurzeln, die um das Hauptwort, wie Zweige um den Ast stehn, zeigen. Der Kainit Hanoch führte seinen Namen der Weihung in einem andern Verstande, als der geweihte Sethite Henoch; Kain, Methusalem u. f. kann so oder so gedeutet werden; — doch zu unsrer Sache thut das nichts. Mögen alle namengebenden Eltern vor der Sündfluth Propheten gewesen seyn oder nicht; die Namen ihrer Kinder sind bedeutende Namen. An vielen derselben, wie auch nach der Sündfluth der Name Sems, Japhets, Chams zeigt, hängt die Geschichte ihres Lebens, sogar ihres Stammes. Aus Namen ging also die älteste Geschichte hervor, an Namen wurde sie gehängt, durch sie erhalten; die allgemeine Sitte der Morgenländer mit ihren Geschlechtsregistern beweiset dieß unwidersprechlich.

A. Wo aber im Namen die Lebensgeschichte nicht lag?

E. Da wurde sie durch ein Lied, eine Sage beigeschoben. Sie sehen's bei Lamechs Schwert, bei Henochs Wegnahme. Von Kainiten sind keine Namen überblieben, als das Geschlecht der Erfinder, und so zieht sich dieser schmale, ziemlich sichre Familienpfad zum höchsten Alterthum hinauf.

A. Und wir sollten diese Namen noch in der Ursprache haben?

E. Das kümmert mich nicht. War's eine andere Sprache, und sie wurden übersetzt, wie z. E. der Name Moses; desto besser, so konnten's wirklich bedeutende Namen werden.

A. Sie setzen damit aber wenigstens die Erfindung der Buchstabenschrift sehr hoch hinauf; denn sonst war die Erhaltung solcher Namen in Geschlechtsregistern kaum möglich.

E. Zuerst wurden vielleicht nur Zahlen, etwa mit einem Zeichen der Bedeutung des Namens angeschrieben; und bei dem Zeichen erhielt sich der bedeutende Name, mithin auch des Mannes Geschichte. So machen's noch jetzt alle sinnlichen Völker, und ohne Sachbedeutung waren Namen neben den Strichen und Zahlen kaum aufzuschreiben oder zu behalten möglich. Bei Abels Namen kam etwa das Bild eines Erschlagnen, — bei Hanochs das Symbol einer Stadt u. s. So wäre es gegangen, wenn keine Buchstabenschrift da war; mich dünkt aber, sie war frühe da, und eben auf diesem Wege durch Namen und Geschlechtsregister mußte sie bald erfunden werden.

A. Bald? Jedermann hält's für die späteste und schwerste Erfindung.

E. Nach dreitausend Jahren war sie so schwer, als im ersten Jahrtausend, ja schwerer. Hatte die Bilder-, auch nur die Hieroglyphenschrift einmal Wurzel gefaßt und sich nur so weit ausgebildet, daß man das Nothdürftigste mit ihr schreiben konnte, so dachte man gewiß an keine Buchstabenschrift, wie das Exempel der Aegypter und Sinesen zeiget. Aus Bildern können Hieroglyphen werden, aber aus Hieroglyphen nie Buchstaben, und wenn sie zehntausend Jahr lang modificirt würden. Aus der Sache selbst, die man malt, wird nie der articulirte Theil eines Schalles, vielmehr kommt man durch jene unendlich von diesen ab; und es ist wahrscheinlich die Buchstabenschrift frühe erfunden worden, oder sie wäre noch nicht da —

A. Der allgemeinen Meinung ist das ziemlich zuwider.

E. Mich dünkt, die allgemeine Meinung hat sich in diesem Punkt nicht gnug aus einander gesetzt, denn wenn die Buchstabenschrift je erfunden werden sollte, so mußte sie bei simpeln, sehr be-

stimmten und den nöthigsten Anlässen, die nicht durch Bilder ausgedrückt werden konnten, erfunden werden: das sind Namen. Und daß Namen und Geschlechtsregister die erste Tradition der ältesten Welt sind, das ist That. Sie mußte zweitens bei Gegenständen erfunden werden, die allgemein bekannt waren, wo ein Wort, oder wo allenfalls ein dabei gesetztes Zeichen alles in Erinnerung brachte, und das waren offenbar bedeutende Namen, wo das Wort die Idee vom Leben des ganzen Mannes weckte. Drittens gehörten dazu beihelfende Umstände der Erfindung und Erinnerung, z. E. das lange Leben der Patriarchen, ihre Einfalt, ihre Flucht vor Bildern und Symbolen der Gottheit, die Verehrung, in der sie bei einem ganzen Geschlecht von Nachkommen standen, die hohe Idee, in der sie durch diese simpeln mystischen Zeichen den ganzen Ursprung des Menschengeschlechts, ja die ganze ursprüngliche Gottes-Offenbarung auf eine von ihnen entsprießende Nachwelt brachten. Das reinste, früheste, stärkste Bedürfniß weckte alles; oder es ward nichts geweckt; dünkt Ihnen das nicht also?

A. Beinah. Wer hätte also die Buchstabenschrift erfunden?

E. Das weiß ich nicht; wer weiß es? Die Tradition mehrerer Völker nennet ihn Seth, Thet, Theut, Thoit — alles Ein Name; vielleicht ist's eben der, der seinem bedeutenden Namen selbst nach ein Denkmal setzte; Schrift war gewiß ein ewiges Denkmal. Und die Erfindung war so schwer nicht, sobald man einmal darauf gerieth. Er zergliederte etwa den Schall des Mundes bei einigen Namen, die auf die Stammtafel kommen sollten, und sich etwa nicht in bedeutenden Bildern darauf setzen ließen: so war die Erfindung geschehen. Kinder und Enkel versammelten sich daran, insonderheit an Religionstagen; denn dieß Vaterdenkmal war ihnen Religion selbst. Sie lernten die Namen ihrer Väter mit diesen Zeichen der Schälle verbinden, und so wurde die Erfindung befestigt, wie etwas befestigt werden konnte. Sonach wäre das fünfte Capitel unsers ersten Buchs

Moses in seinen Namen und Zahlen die erste Denktafel in articulirten Schällen gewesen, die sich wahrscheinlich durch Noah auf Sem fortgeerbet, wie der bedeutende Name des letzten abermals anzeigt.

A. Und die frühern Sagen?

E. Die erbten sich wahrscheinlich in Bildern oder als Sage fort, bis die Buchstabenschrift tiefere Wurzel gefaßt hatte. Die Geschichte der Schöpfung ist ganz Bild nach Tagwerken und Zahlen; in sieben Bildnissen der Sache selbst, etwa nach dem Parallelismus ihrer Beziehungen gestellt, konnte sie aufbehalten und anerkannt werden, weil das Institut des Sabbaths sie erneute und aufbewahrte. Mit ihr aber war der Grund nur zur Hieroglyphenschrift gelegt. Ein gleiches war's mit der Geschichte des Paradieses. Wenn man Baum, Weib, Schlange malte, hatte man Erinnerungszeichen gnug; und die Sache selbst, die Entfernung aus Eden, die veränderte Lebensweise erhielt sie, leider! thätlich. Sehen Sie von dieser Art der Erhaltung keine Spuren in dieser Erzählung selbst?

A. Ich wünschte sie zu sehen: denn sonst bliebe alles Meinung.

E. Zu Enos Zeiten fing man an, sich beim Namen Jehovah zu nennen; was die Worte auch heißen mögen, so setzte das schon eine Art von Bekenntniß und Angelobung etwa bei einem öffentlichen Denkmal der Religion voraus; denn daß hiemit auf die Kinder Gottes, die bei den Töchtern der Menschen schliefen, gesehen werde, ist eine unstatthafte Erklärung. Jene heißen Söhne der Elohim, kommen in einem Fragment von Heldensage vor, und heißen offenbar Helden, Mächtige, wie sie auch deutlich erklärt werden. Hier nannte man sich beim Namen Jehovah, d. i. man gab sich als einen Verehrer desselben an; vermuthlich war dieß die Zeit, wo Seth ein solches Denkmal des Namens und Worts Gottes errichtet hat, und die alten Fabeln von Seths Säulen wären ebenfalls daher. — Doch ist und bleibt das alles nur Muthmaßung: mag die Erfindung der Schrift auch später geschehen seyn, gnug, in der Familie Seths oder

Sems ist sie erfunden worden. Alle östlichen Völker, die einsylbige Sprachen haben, kennen nur Hieroglyphen; ein einziges Buchstabenalphabet existirt nur auf der Erde, und die Namen desselben, auch wie die Griechen nachher sie durch die Phönicier überkamen, sind offenbar chaldäisch, d. i. in der Semitensprache. Die Phönicier hatten sie nicht erfunden; denn, wie gesagt, auch ihre Sprache hatten sie wahrscheinlich von Semiten angenommen, weil sie mitten unter ihnen wohnten; und die andern Chamiten haben keine Buchstaben. Selbst die Aegypter hatten nur Hieroglyphen; als sie Buchstaben annahmen, war's eben diese dem Vorurtheil nach phönicische Schrift.

A. Sie halten also die Erzählung vom Baum der Erkenntniß und das Bild der Schöpfung nicht für ägyptischen Ursprungs? Etwa aus Hieroglyphen geschöpft, die Moses vorgefunden —

E. Freund, was ist hier ägyptisch, oder nur einer ägyptischen Hieroglyphe ähnlich? Es ist ja alles verlacht, was diese Geschichte in Kunstdenkmalen aufzeigen wollte, und ist als später Betrug mit Recht verlacht worden. Worauf gründet man nun die Meinung? Wo existirt die Hieroglyphe, aus der Moses geschöpfet? Wo ist auch nur etwas ähnliches von dieser Geschichte in der ägyptischen Mythologie und Sprache? Daß sich einige Begriffe von Nacht, Geist, Licht, Aether mit einigen ägyptischen Göttern begegnen, thut zur Sache nichts, denn auch Mizraim hatte seine Urbegriffe von den Vätern, also von Noah her; wie dunkel und schwarz sind sie aber in dieser Götterlehre mizraimisiret! Ich möchte den Esra kennen, der aus dem Schlamm des ägyptischen Nils das heilige Feuer der ersten Schöpfungsbegriffe rein auffinden könnte, und den Jeremias kennen, der es dahinein verborgen. In den Sprachen der Nachkommen Sems, die wir gewöhnlich die morgenländischen nennen, liegt alles augenscheinlich: die Wurzeln, die Grundbegriffe, der Parallelismus Himmels und der Erde, Gottes und des Menschen, Geschöpfe der todten und lebendigen Schöpfung sind nach ihnen gestellt und geord-

net. Kann ein größerer Beweis seyn als dieser, die Bildung einer ganzen Reihe von Stammessprachen nach Bildern, Wurzeln und in solcher Denkart? Erinnern Sie sich überdem, aus welchen Gegenden diese Sagen offenbar seyen? Paradies, Baum des Lebens, die Cherubim, die Sündfluth — wohin sie der Sammler selbst setzet? Bemerken Sie den fortgehenden Gang der Cultur von Osten nach Westen, vom Ganges zum Ararat, von diesen Höhen Asiens den Zug der Völker in die Thäler der Welt, endlich auch in das späte, aus dem Schlamme des Nils zum Theil erwachsene Aegypten? Wie natürlicher, wie einstimmender ist das alles zur Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts! Ostwärts um die größeste Höhe von Asien finden sich wahrscheinlich noch die ältesten Mythologien, Sprachen und Verfassungen der Völker: da ist noch ein großer Strich ganz einsylbiger Sprachen (denn alle Kinder sprechen zuerst einsylbig), und was sonderbar ist, hangen diese Völker auch noch an den Hieroglyphen, kennen keine Buchstaben und haben ihre alte Verfassung — die offenbar aus dem Vater-Despotismus entstanden ist — Jahrtausende durch, gleichsam zum ewigen Denkmal der Kindheit der Welt, erhalten. Werden wir die Mythologien und Sprachen dieser Gegenden einmal mehr kennen lernen, so werden wir manches aus der Urgeschichte unsers Geschlechts und aus der Fortleitung der frühesten Ideen in hellerm Lichte sehen. So viel aber sehen wir onnenklar, daß Aegypten nun und nimmermehr das Vaterland dieer Traditionen seyn kann. Von der Höhe Asiens stammen sie herunter; sie haben sich mit den Semiten fortgebreitet; zuletzt ward Kanaan der Winkel ihrer Aufbewahrung, und alle Umstände des Volks so eingerichtet, daß sie rein aufbewahret werden konnten.

A. Die ebräische Sprache halten Sie also doch nicht für die älteste Sprache unter der Sonne, die Sprache des Paradieses, die Mutter aller Sprachen der Erde —

E. Wie könnte sie das, wenigstens in ihrem jetzigen Zustand

seyn? Ihre Wurzeln sind alle geregelt und zweisylbig; in ihren Grundfäden ist sie schon eine sehr gebildete Sprache. Menschen, die Jahrtausende leben, müssen einen andern Bau, andre Organe, mithin auch eine andre Sprache gehabt haben; offenbar ist das niedre Asien, wo diese Völkerstämme wohnen (nicht Kaschmire oder der Ganges), Klima zu dieser Mundart. Indessen halte ich sie für eine Tochter der Ursprache, und zwar für eine der ältesten Töchter. Ihre Regelmäßigkeit auch in den Wurzeln hindert sie daran nicht; diese ist eben aus dem frühen Gebrauch der Buchstabenschrift entstanden, denn es ist aus der Geschichte aller Sprachen und Völker zu erweisen: „Buchstaben und Schrift haben alle Sprachen geregelt, bei Hieroglyphen bleiben sie in einer ewigen Kindheit und unübersehbaren Wildheit." —

A. Sie geben mir einen hellern Ueberblick dieser Dinge als ich sonst hatte. Je mehr man alles in allem finden will, desto mehr findet man nichts. Ich will mich gewöhnen, diese Echo ältester Zeiten auf die Simplicität ihres Ursprungs zurückzuführen, und von ihr nicht mehr hören zu wollen als sie sagen kann und saget. Sollte aber nicht manches in ihr bloß spätere poetische Fiction seyn, z. E. der Thurmbau zu Babel, die Geschichte der Verwüstung Sodoms, Jakobs Kampf mit dem Engel u. s.?

Bei dem ersten haben Sie mir gezeigt, daß es ein Spottgedicht auf die Unternehmungen des ersten Usurpators sey. Vermuthlich fiel etwas bei dem Bau vor, das die Stämme uneinig machte: sie ließen das Werk liegen und gingen aus einander. Sobald einige zogen, zogen mehrere; wie sich der Schnee wälzt und ein Haufe den andern drängt. Es ging hier so, wie bei der Völkerwanderung im Anfange der christlichen Epoche, und diese war nur die erste solcher Art. Sie kam auch aus eben der Gegend, von der alle Wanderungen seitdem gekommen sind: vom Ararat, aus der Tatarei, der ewigen Gebärmutter wilder Völker. — Die Geschichte der Zerstörung

Sodoms ist wahrscheinlich spätere poetische Einkleidung eines Ebräers, wie die Salzsäule, vermuthlich ein spätes Monument, zeiget. Und endlich der ganze Kampf Jakobs mit dem Engel, auch wie Sie ihn erkläret, ist vielleicht nichts als eine poetische Umschreibung seines ringenden Gebets mit Gott, daß er ihn vor Esau bewahren möchte. Wir finden dieß Gebet vorher erzählt, und der nächtliche Kampf war vielleicht bloß Fiction einer andern Sage, die den Namen Elohim hat, und alles poetischer erzählet. Der israelitische Prophet, den Sie anführten, hat's eben so verstanden: „Er kämpfte mit dem Engel und siegete; denn er weinte und bat ihn;" weinend und betend kämpft man körperlich eben nicht am besten. Solcher Einkleidungen kann es noch viel mehr geben, die wir treuherzig für Geschichte halten —

E. Es wäre nichts daran, wenn das alles so wäre; Sie befriedigen mich indessen mit dieser Deutung nicht. Die Verschiedenheit der Sprachen auf der Erde ist ein Problem, das sich durch die ruhigen Wanderungen der Völker nicht erklären läßt, auch wenn ich Klima, Land, Lebensart, Sitten des Stammes als genetische Ursachen derselben dazu rechne. Oft wohnen Völker dicht an einander, die von Einem Stamm, d. i. von Einer Bildung und den verschiedensten Sprachen sind. Eine Insel, ein kleiner Welttheil faßt deren oft viel in einem engen Kreise, und die kleinsten, wildesten Völker sind die reichsten an Verschiedenheit der Sprachen. Wenn wir einmal die Listen aller Völker nach den drei Haupt-Rubriken, die hieher gehören, ihren Bildungen, Sprachen und Stammesmythologien neben einander haben werden, wird sich davon besser urtheilen lassen; so viel ich jetzt weiß, ist mir aus dem Begriff der Wandrung nicht alles erklärbar. Nicht Verschiedenheit, d. i. Mundarten Einer Sprache nach verschiednen Dimensionen und Ursachen der allmählichen Veränderung, ist hier das Problem, sondern totale Verschiedenheit, Verwirrung, Babel. Da muß was positives vorgegangen seyn, das

diese Köpfe aus einander warf; philosophische Deductionen thun kein Genüge. — Ich nehme also die wunderbare Erklärung unsrer Sage an, weil ich keine natürliche weiß. —

Ein gleiches ist's mit der Verwüstung Sodoms. Sie hat starke poetische Züge, wie z. E.

> Auf ging die Sonne über der Erde
> Und Lot erreichte Zoar.
> Da ließ Jehovah regnen über Sodom und Gomorrha,
> Schwefel und Feuer von Jehovah vom Himmel herab.
> Er kehrte diese Städte um:
> Die ganze Ebne ward verderbt
> Und alle Bewohner der Städte, und was die Erde sproßt.
> Und als Lots Weib umschaute hinter ihm her,
> Erstarrte sie zu Salz —

d. i. sie verbrannte, und ward auch in ihrer Gestalt ein Denkmal der Verwüstung, wovon im Morgenlande das Salz immer ein Denkmal war. Mag's seyn, daß nachher auf der Stätte, da sie starb, ein Denkmal von Harzstücken zusammengeworfen wurde, wie die Morgenländer zu thun gewohnt sind; mag's seyn, daß sich eben dieser Ausdruck der Salzsäule an ihm fortgeerbt hat, so ist sowohl dieß Wort als der doppelte Name Jehovah, der regnen ließ und von dem es regnete, eine sehr natürliche Energie des Ausdrucks, weil jede Sage sich ihrer Materie anschließt; die Räthseleien über beides unnöthig oder Märchen. — Endlich die Geschichte Jakobs mit dem Engel wird ganz historisch erzählt; sie steht neben und nach dem Gebet nicht als eine Paraphrase da, und mich dünkt, wir haben gnug über sie geredet. —

A. Sie finden also keine eigentliche Poesie in allen diesen Sagen?

E. Wie Sie das Wort Poesie nehmen. Lied ist nur ein einziges darin: Lamechs Lied auf die Erfindung des Schwerts (denn

das ist's dem Zusammenhange und dem gesunden Verstande nach, kein unsinniges Frohlockungslied über Kains Ermordung). Es hat Maß der Glieder und sogar Assonanzen: der Parallelismus ist in ihm, und Sie sehen, wie alt dieser ist. Lyrische Poesie und Musik sind zu Einer Zeit, in Einer Familie erfunden: jene war die Tochter dieser, und immer sind sie vereinigt gewesen. Kurz, hier ist das kleine Triumphslied, ich kann's Ihnen aber nur ohne Assonanzen, ohne Reime geben:

Ihr Weiber Lamechs, höret meine Rede,
Hört meine Sage!
Ich tödte jetzt den Mann, der mich verwundet,
Den Jüngling, der mir eine Beule schlägt.
Soll Kain siebenmal gerächet werden,
So wird's itzt Lamech siebzig siebenmal. —

Er fühlte nämlich die Uebermacht des Eisens und Schwerts gegen die Angriffe andrer Mordinstrumente. — Eigentliche Lieder wie diese finden wir weiter in diesen Sagen nicht, aber viel Poesie in der Erzählung, in Ansicht der Dinge überhaupt, insonderheit in Sprüchen und Lehren. Dem kurzen, abgemessenen, majestätischen Inhalt nach ist das Bild der Schöpfung hohe Poesie, obwohl nicht zum Gesange. Die Segenssprüche der Väter sind alle משל in Sprüchen voll Parallelismus, obwohl nicht zum Gesange. Die ganze Erzählung ist bald Idylle, bald eine Art Heldensage, voll Einfalt des Ausdrucks. Ihre Materie und Ton ward der Grund der folgenden Poesie und Geschichte, wie die Sagen der Väter bei allen Völkern. — Kurz, m. Fr., wir sind jetzt die Zugänge durch, und werden künftig das Gebäude selbst sehen.

A. Sie müssen mir noch Eine Frage erlauben. Sind Sie mit der Hypothese vom Unterschiede dieser Sagen, die theils Jehovah, theils Elohim haben, auf etwas gewisses gekommen?

E. Der Unterschied insonderheit in den ältesten Stücken fällt in die Augen, und er ist von einem neuern Schriftsteller[1] mit einer Genauigkeit durchgeführt worden, die kaum etwas übrig läßt, wenn nicht allenfalls die zu große Genauigkeit der Hypothese selbst schadet; es werden durch sie Stücke zerrissen, die offenbar zusammen gehören, auch wahrscheinlich aus Einer Zeit und vielleicht von Einer Hand sind. Wahrscheinlich hatte man Rücksichten, wo man Elohim und wo man Jehovah setzte; die ältesten Stücke hatten Elohim, auch die, wo man den ältesten Stücken folgte, oder etwas erzählte, das der Würde Jehovahs nicht eigentlich gemäß war. Andre Stücke, aus dem Munde der Tradition vielleicht später aufgenommen, haben durchhin Jehovah; doch auch jenen ward dieser Name wahrscheinlich vom Sammler oft eingeschoben. Zur höchsten Gewißheit wird man in Dingen der Art nie kommen, und bei allen Sagen dieses oder jenes Namens ist ihr Ursprung aus Einer Quelle, der Tradition des Stammes der Semiten, unverkennbar.

Stimme der Vorzeit.

Wo kommst du her, du Stimme alter Zeiten?
  Wo gehst du hin?
Und wie erhielt im Sturm der Wetter und der Jahre
  Sich dein gelinder Hauch?
Kommst du vom Lebensbaum der heil'gen Quelle
  In Edens Hain,
Daß du von Schöpfung uns und von der ersten Liebe
  Weissagendem Gefühl,
Vom Trugesbaum und von der Vaterhütte
  Voll Müh' und Schmerz,

[1] Eichhorns Einleitung ins A. T. Th. 2. S. 301—383.

Von Fluthen, Riesen, von den Himmelsstürmern,
Nicht singest, sondern sagst?
Sprich, wie entkamest du den schweren Wogen
Des Weltgerichts?
Und leise, wie du bist, entrannest der Zerstreuung
Der Völker in die Welt?
Verbarg dein Vater dich vor Sturm und Wettern
Ins Paradies,
Und sandte mit dem Blatt der holden Friedenstaube
Dich seinem neuen Sohn?
Ja, Tochter Gottes und der Menschenstimme,
Du stiegst mit ihm
(Sein Pfand, sein Heiligthum, die Echo sel'ger Väter)
Ein in sein Fluthenschiff,
Und hieltest dich am Stamme der Geschlechter
Im Namen fest,
Und kamst hinab, beschützt vom heil'gen Gottes-Namen
Hinab auch bis zu uns.
Gebrochne Züge der Gedächtnißtafel
Uralter Welt,
Seyd heilig mir! Ihr gabt, welch einer weiten Erde!
Religion und Schrift.

Moses.

Unsre Entfernung, m. Fr., soll uns nicht hindern, den großen Mann zu betrachten, der so wie zur ganzen israelitischen Verfassung, so auch zum Gebrauch und Genius ihrer Poesie den nähern Grund gelegt hat. Wir sind jetzt die Zugänge zum Gebäude durchgegangen, und haben, so wie in der Kosmologie und ältesten Tradition dieses Volks, so auch in den Grundbegriffen ihrer Poesie und Religion aus

den Sagen der Väter Materie zusammengetragen, auf die wir uns künftig oft beziehen werden. Jetzt ändert sich die ganze Scene. Kein Hirtenvolk, keine Hirtenbegriffe von Gott und dem Kreise des Lebens umher finden wir mehr; ein in Aegypten geborner und erzogner Mann, dem Arabien sein zweites Vaterland, der Schauplatz seiner Einrichtungen, Thaten, Züge und Wunder ist, stehet vor uns. Auch der Geist der Poesie seines Volks wird also daher Gestalt und Bildung nehmen.

Ich nahe mich dir, ernster, heiliger Schatte! Einer der ältesten Gesetzgeber und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts! Dein Antlitz glänze nicht zu sehr, daß ich deine Züge erkenne, und sie meinem Freunde mit Licht und Wahrheit, die du dem Fürsten deines Volks als Heiligthum auf die Brust legtest, zeige.

Das frühe Schicksal Moses war so wunderbar, wie wir's im spätern Alterthum bei mehrern Gesetzgebern und großen Männern entweder als Geschichte, oder als Fabel nachgeahmt finden. Ein Cyrus, ein Romulus u. a. wurden wie er errettet, und sein Name erinnerte ihn daran, daß ihn die Gottheit durch die Hand einer Fürstentochter eben des Volks, das die Seinigen unterdrückte, nicht umsonst aus dem Wasser gezogen habe. Es scheint, die Vorsehung habe ihr weises Spiel darin, die größesten Dinge an einem seidnen, oft widerwärtig geflochtnen Faden aus dem Schlamme des Nichts hervorzuziehen, und die Hand der Feinde ihres Raths zu ihren tiefverborgnen Zwecken zu gebrauchen.

Am Hofe Pharaons ward Moses erzogen. Gelehrt in aller Weisheit der Aegypter, ward er auch mit den Geheimnissen ihrer Priester und der Staatsverfassung des Landes bekannt, das die Wiege der politischen Einrichtung mehrerer Völker geworden. Die Sage macht ihn auch zum Kriegshelden, wovon aber die Geschichte seines Volks schweiget.

Es ist dem Gange der Vorsehung durchaus nicht schimpflich, daß sie ihr Werk durch Werkzeuge treibt, und göttliche Zwecke durch menschliche Mittel befördert. Ein Volk sollte zu den Sitten und dem Gott seiner Väter, wie es seyn konnte, zurückgebildet werden, das diese Sitten in Aegypten verloren hatte, dem, nahe am Götzen- und Priesterdienst der Mizraimen, der Gott seiner Väter fremde geworden war. Ein ägyptischer Weiser mußte es seyn, der es von seiner Verwilderung zurückbrachte, der selbst ägyptische Einrichtungen dazu nutzte ihm die Religion seiner Väter wiederzugeben, wie es sie jetzt fassen konnte, und um sie daran fest zu halten, um auch ihre Sinne und Gewohnheiten zu beschäftigen, aus den Geräthen und Kleinodien eines abergläubischen Volks ihnen einen Gottesdienst, eine Hütte aufzurichten, die, trotz alles Sinnlichen und Bildlichen, das erste politische Heiligthum der reinen Erkenntniß auf der Erde war. Es ist thöricht läugnen zu wollen, daß Moses bei der Einrichtung seines Priesterstamms, seines Tempels, seiner Gebräuche, nicht auf das Aegypten Rücksicht gehabt hätte, in dem er selbst gebildet war und von dem er sein Volk wegbilden wollte; die Spuren der Aehnlichkeit sind unverkennbar. Daß er auf Priesterthum alles bauete, daß er dazu einen eignen Stamm wählte, Opfer, Reinigung, Kleider, das Brustschild des Hohenpriesters, viele einzelne Gebräuche, die es hier aufzuzählen und mit Aegypten zu vergleichen zu lang wäre, zeigen es gnugsam. Der Geist seiner Religion aber war nicht ägyptisch. Sein Gott war Jehovah, der Gott seiner Väter; und auch in Ceremonien zog er seine Einrichtung wie Geist aus der groben Materie; ja, wo etwas abergläubig war, wo es nur von fern zur Abgötterei führen konnte, arbeitete er dem schwarzen Geist des knechtischen Aegyptens stracks entgegen. Keine Götzenbilder lernte sein Volk kennen: das güldne Kalb, das Nachbild ägyptischer Kunst und Weisheit, verbrannte er mit Feuer, und gab's, voll Zorn und Eifer, seinen Abgöttischen, als einen Gräuel in der Asche, zu trinken.

keine Figuren hatte und litt sein Tempel; die Cherubim selbst nahm er nicht als ägyptische Sphinxe auf, sondern als bedeutungsvolle schreckliche Wundergeschöpfe der Sage seiner Väter. Weder Hieroglyphen noch Götzenbilder trug sein Hohepriester an Stirn und Brust, sondern Buchstaben, heilige Schriften. Er weihete ihn Gott und den zwölf Stämmen seines Volks durch Licht und Rechtschaffenheit, d. i. durch erleuchtete Wahrheit. Das Heiligthum, das er angab, war der dunkle, nach morgenländischer Art geschmückte Palast eines unsichtbaren, nicht nachzubildenden Königs, dessen Diener die Priester waren, sein Heer das ziehende Hoflager Gottes. In Opfern und Reinigungen entfernte er sich vom Aberglauben der Aegypter ganz, und in der Wahl der Speisen arbeitete er ebenfalls dem an Wasserthieren und Ungeheuern reichen Aegypten entgegen. Seine Gesetzgebung ist das älteste Muster, das wir, zumal in Schrift verfaßt, haben, wie Gesundheit, Sitten, politische Ordnung und Gottesdienst nur Ein Werk sind.

Indessen ist's nicht zu läugnen, daß diese ganze Einrichtung ein zeitmäßiges ägyptisches Joch war, den damaligen Israeliten, und überhaupt als ein großer Schritt auf dem Wege der Volksbildungen, unentbehrlich; unglücklich aber, wenn dieß Joch, auf gut ägyptisch und sinesisch, ein ewiges Joch, ein ewiger Rückhalt der Menschheit hätte seyn sollen, oder seyn wollen. Das war die Absicht Moses nicht, so oft er's einen ewigen Bund nannte, und seinem barbarischen widersetzlichen Volk es, wie Lykurg seine Gesetze, nennen mußte. Er versprach seiner Nation in seinen letzten Reden Propheten, d. i. weise, von Gott gesandte und erleuchtete Männer, wie er gewesen; er besserte selbst an seinen Gesetzen und that nach Beschaffenheit der Umstände hinzu; er sagte selbst zuletzt, daß Liebe Gottes von ganzem Herzen, nicht sklavische Furcht und ägyptischer Knechtsdienst, das Wort im Herzen und das größeste aller Gebote bleibe. Seine harten Strafen waren allesammt nur traurige Be-

dürfnisse der Zeit und des Volks; in seiner letzten herzlichen Rede, und immer vorher, erinnerte er an die väterlichen Wohlthaten Gottes, und setzte Fluch und Segen, harten Knechtsdienst und freiwillige Kindesliebe gegen einander. Sein Gott ist der Langmüthige, Gütige; erst nach langem Schonen, und auch dann nur auf kurze Zeit, ein eifriger Rächer, bis er wieder die Hände frei hat, wohl zu thun, zu segnen. Wärest du in Zeiten erschienen, göttlicher Mann, da man deine Gebote zum Netz machte menschliche Seelen zu fangen, und ewig in ihrer Kindheit festzuhalten; in Zeiten, da deine einst in allen Gliedern lebendige Gesetzgebung ein todter Körper war, an dessen Würmern man zehrte, da die kleinste deiner Vorschriften ein güldenes Kalb war, um welches man im Taumel der heuchelnden Abgötterei hüpfte und frohlockte — tausendmal hättest du es zerschlagen, und deinen Entweihern, deinen Abgöttern, in gräuelnder Asche zu trinken gegeben.

Doch ich kehre zurück zu seiner Lebensgeschichte. Eine jugendliche Heldenthat trieb den künftigen Retter seines Volks aus Aegypten, da Aegypten ihm nicht mehr noth und die Zeit der Errettung noch nicht da war. Die Wüste Arabiens mußte der stille Aufenthalt seiner reifern männlichen Jahre werden, und Völker, die mit Israel in Sprache und Stammesart verwandt waren, waren jetzt vierzig Jahre seine Nachbarn. Die Fabel hat den arabischen Emir oder Scheik, Jethro, zu seinem Aufwiegler, zum Urheber seiner politischen Plane machen wollen; nichts in der Welt ist der Ansicht dieser Geschichte, wenn etwas in ihr wahr ist, mehr entgegen. Ein kluger Mann war Jethro, nicht aber der Geist, der den Moses zu seinem beschwerlichen, einem Menschenauge unübersehbaren Werk zwang; denn gezwungen mußte er dazu werden, wie man aus seiner ihm selbst unerwarteten, ungelegnen, nach seiner Meinung unauszuführenden, Sendung siehet. — Welch eine rechtfertigende Epopöe ist diese einfältige, stille Geschichte der Sendung Moses, seines Werks in Aegypten

seiner Ausführung, Wunder und Züge! Ohne Geschwätz und Aufruf, mit Fehlern und Schwachheiten sogar, stellet es uns den Mann dar, der nie von sich selbst spricht, der nie gerühmt wird, der nur in seinem Werk, seinen Anstalten, seinen harten Sorgen und Thaten lebet.

Die Erscheinung Gottes im flammenden Busch ist ganz arabisch, so wie die Wunder und Zeichen, die er in seine Hand bekommt, ganz ägyptisch. Jene Wüste, die gleichsam ganz Feuer und Fels ist, muß einen dürren Strauch tragen, in dem ihn die Gegenwart des Ewigen wecket und sich ihm offenbaret. Die Wunder in seiner Hand sollen ihm Waffen seyn gegen die ägyptischen Zauberer und Wunderthäter. Sie sind's auch ihrer Art nach, so wie alle Plagen, mit denen er sein Volk frei macht; Schlangen, Insecten, der Nilstrom, garstige und schädliche Wasserthiere, Finsterniß, der Würgengel sind's, mit denen sich auch hier Aegypten gleichsam genetisch und geographisch malet.

Gott führt sein Volk aus Aegypten mit hohem Arm: er erkauft sich seinen Knecht aus der Dienstbarkeit und tauft ihn gleichsam in den Fluthen des rothen Meers, daß er nun sein erkaufter, leibeigener Knecht sey. Auch die Erstgeburt ist sein: denn sie ist einst errettet, verschont worden, und ein ewiges Fest des Ausgangs mit dem Blut des geschlachteten Lammes an der Thür muß dieß Anrecht Gottes auf jedes Haus, auf jedes Geschlecht, bezeichnen. Hinter dem rothen Meer, im Angesicht ihrer untergegangnen Feinde, ertönt in zwei Chören der Lobgesang Moses und der Mirjam, der nachher das Vorbild so vieler Errettungspsalmen und Siegeslieder dieses Volks ward.

Auf Adlersflügeln trägt Gott sein errettetes Volk weiter: eine unfruchtbare Wüste soll das Haus seiner Bildung werden, wo er's als seinen Erstgebornen selbst speiset, selbst tränket. Ewig werden nachher diese Wohlthaten besungen und wiederholt; wenn sie nur

aber auch den Zweck erreicht hätten, den der Vater dieses Volks sich vorsetzte, es abgesondert von allen Völkern in einer Wüste, wo sie von der Milde seiner Hand lebten, auch im Sinn der Gesetze und Gebräuche zu seinem Volk zu bilden!

Fürchterlich ward das Gesetz gegeben, in einer fürchterlichen Wüste; unter Schauer und Entsetzen ward der Bund gemacht, der so oft durch schauerliche Strafen, durch feurige Schlangen, Verschlingung der Erde eingeschärft werden mußte. Wo warst du jetzt, sanfter, freundlicher Eindruck des Gottes Abrahams und seiner Hirtensöhne, als er mit dem Vater dieses Volks, Freund zu Freunde, brüderlich sprach, durch einen Engel mit Israel rang, und ihn als Jüngling auf seiner träumenden Lagerstätte segnete? Wo warest du jetzt, unschuldige selige Zeit, da das Zelt der Patriarchen Engel bewirthete, und sich um einen Hirtenzug zwei Heere Gottes lagerten? Jetzt flammt der Berg von Engeln Gottes, jetzt zittert die Erde von seinen zum Kriege ziehenden Heeren! — Niemand in der Welt kann die veränderte Sprache verkennen, die jetzt, verglichen mit jener Patriarchengeschichte, in der Beschreibung dieser Züge herrschet. Ueberall tönt die Wüste Arabiens durch: ein Fels ist Gott, ein brennendes, verzehrendes Feuer. Hornissen gehen vor ihm her, die er auf die Völker Kanaans sendet. Er wetzt den Blitz seines Schwerts, er ziehet Pfeile, die nach Blut dürsten. Seine Rachengel sind Seraphim, feurige Schlangen, die er selbst auf sein Volk sendet; und immerdar erhebt er seine Hand durch die Himmel und schwört: ich bin Jehovah! der Eine! dein Gott, abtrünniges Israel! und lebe ewig. — Die größten Poesien und Bilder in Psalmen und den Propheten sind aus diesem Zuge Moses durch die Wüste, aus seinen Wundern, Reden, insonderheit aus seinem letzten Liede genommen, denn dieß Lied ist, wie man offenbar siehet, gleichsam die Urweissagung, das Vorbild und der Canon aller Propheten. Wie dieß sich in Fluch und Segen, väterliche Vermahnung und War-

nung theilt: so alle Propheten. Ja selbst im Schwunge des Liedes, wie dieß mit Himmel und Erde anfängt, so fängt auch Jesaias, so fangen mehrere Weissagungen und Gesänge an, und wahrscheinlich ward unser erstes Capitel Jesaias eben das erste und der Eingang zu allen Propheten, dieses Mosaischen Anfangs wegen. Nach dem Mosaischen Gesetz wurden die Propheten gerichtet, nach ihm mußten sie sich bilden.

Auf dreierlei Weise hat also Moses in die Poesie seines ganzen Volks gewirkt und auch dieselbe, wie alles in seinem Staat, umschränket. Zuerst durch seine Thaten: die Ausführung aus Aegypten, die Reise durch die Wüste, die Eroberung des Landes, da Gott vor ihnen geht und streitet, ward der ewige Stoff ihrer Bilder und Lieder, wovon ich jetzt nur — vielleicht die beiden größesten — den Trauergesang Habakuks und den 68sten Psalm, die ich Ihnen beide zusenden werde, besonders nenne. Dieser Zug ward in spätern Zeiten das Vorbild aller Wunder Gottes mit diesem Volk, das Urbild ihrer Kriege und Siege, ihrer Wohlthaten und Strafen. Die Einrichtung des Gottesdienstes und Priesterthums rechne ich auch zu den Thaten Moses, dadurch er forthin auf die Poesie seines Volks wirkte. Sie ward hiedurch Tempelgesang, sie schloß alle Götter und Hymnen auf Geschöpfe oder fabelhafte Wesen aus, sie brachte den Namen Jehovahs in die kleinste der bürgerlichen und häuslichen Pflichten, kurz sie machte die Poesie der Ebräer in allem heilig. Wie Moses und Mirjam am rothen Meer gesungen hatten, so besang man nachher alles als Gottes That. Da der ganze Staat priesterlich, da auf Opfer und Heiligthum alles gegründet war, so kleidete sich auch die Dichtkunst in allen Schmuck der Priester, des Tempels, der Gottesgebräuche; zumal da David, der Wiedererwecker des jüdischen Gesanges, auch viel auf die Pracht des Heiligthums hielt, und in seinen Gesängen sogar Gott in dieselbe kleidet. Erst spätere Propheten wagten's wieder zum reinen Bunde Gottes mit Abraham zurückzu-

lehren, und, weil sie den Mißbrauch der Opfer, den Verfall der Priester, die Abgötterei der Tempelgebräuche, mit allen schädlichen Folgen vor sich sahen, über das alles hinweg zu sehn, und Israel wieder an Abraham zu erinnern. Vorzüglich that dieses der große Jesaias, der Adler mit dem Flammenblick und dem ätherischen Sonnenschwunge unter den Propheten. Auch hier hatte also die Einrichtung Moses das Schicksal aller Einrichtungen auf dieser Erde: zuerst heben sie, zuletzt schränken sie ein. Die Poesie der Ebräer bekam einen unverkennbaren Vorzug vor allen Nationalpoesien der Erde, daß sie Gottes-, daß sie reine Tempelpoesie ward; zuletzt ward sie auch als solche gemißbraucht: — der Baum blieb stehen und wuchs nicht weiter, er erstickte im Tempelgewölbe. Der erhabenste Vorhall alter Zeiten ward öder Nachhall im Ohr der schlummernden, abgöttischen Nachwelt.

Das zweite Mittel, wie Moses unsterblich auf die Poesie seines Volks wirkte, war die Beschreibung seiner Thaten, seine eignen Poesien und Lieder. Sein letztes Lied ward, wie gesagt, das Vorbild der Propheten: Israel mußte es auswendig lernen, und sie halten's, so hart es für sie ist, noch sehr hoch. Sein Lied am rothen Meer war das Vorbild der Lob-, Sieges- und Errettungspsalmen, sowie der erhabne neunzigste Psalm das schöne Vorbild lehrender Lieder. Ueberhaupt ist die Poesie Moses, wie es auch sein Leben und Charakter war, vielumfassend, aber hart, ernst und einsam. Sie glänzt, wie sein Angesicht; aber eine Decke hängt vor ihr. Der Geist in ihr, in seinen Anstalten und Schriften, ist vom Geist Hiobs, Davids, Salomo's sehr verschieden. — Die eigne Beschreibung seiner Anstalten und Reisen gehört ebenfalls zu dem Werkzeuge, von dem ich rede. Daß er seine Gesetze und Züge aufschrieb, und jene zum Canon der Priester, diese, insonderheit die letzte Wiederholung des Gesetzes, zur Lehre des Volks machte; daß er einen eignen Stamm von Menschen wählte, die, befreit von andern Geschäften, sich dem Lesen,

Abschreiben und Ausüben seiner Gesetze und Rechte widmen mußten; daß er Denkzeichen, Figuren, Hieroglyphen ausschloß, und Schrift, Buchstabenschrift sowohl zum Schmuck des Hohenpriesters, als zum Geschäft der Priester, und damals gewiß zum Vorzuge seines Volks machte; daß wahrscheinlich er die alten Geschichten und Sagen seines Volks sammelte, und sie als ein Heiligthum der Vorwelt, ja als den Grund seines Gesetzes, seiner Lehre, der Rechte Israels auf Kanaan u. s. der Geschichte vorschob: dadurch machte oder wollte er ein barbarisches Volk, wenigstens einem Theil nach und in den Grundgesetzen der Verfassung, zu einem literaten Volk machen. Die Arche seiner Hütte, sofern sie Buchstabenschrift enthielt, verwahrte einen Schatz der Vorwelt und das große Mittel der Völkerbildung bis auf die spätesten Zeiten. Wären seine rauhen Gesetztafeln noch da, fänden sich die Felsen, die er vor seinem Ende mit Buchstabenschrift beschreiben ließ, noch auf, wir hätten an ihnen das verdienteste Denkmal der Urwelt.

Das dritte Mittel endlich, wodurch Moses auch die Wiedererweckung des heiligen Gesanges in Zeiten des Verfalls besorgte, war das Recht, das er den Propheten gab und vorschrieb. Der weise Mann ahnete sowohl mit seinem Recht der Könige als diesem Propheten-Recht Zeiten vorher, da man von seiner Vorschrift wiche. Oeffentlichen Gräueln der Art setzte er also eine Stimme entgegen, die das Volk, die den König selbst zu seiner Bestimmung zurückrief, und sich mit dem Ansehen Moses, des Stifters der Nation, schützen konnte. Das waren also die Wächter, die Weisen des Volks, die aufmunterten, wenn alles schlief, die, wenn die Priester schwiegen und die Großen drückten, im Namen Jehovahs sprachen, unterweisend, tröstend, warnend. Diese Befugniß Moses hat uns einen Elias und Elisa, einen Jesaias und Habakuk gegeben, sie hat seine Gestalt und Stimme wenigstens im Schatten, im Nachhall erneuert. Man lieset die Propheten nie recht, wenn man sie als Weissager,

als Träumer, als Marktschreier ansieht; Nachfolger Moses waren sie, Anwender und Erneuerer seines Gesetzes in verfallnen Zeiten; und einige unter ihnen waren sehr weltkluge Männer, große Redner, lehrreiche Dichter. Im Jesaias ist vielleicht mehr als eine Republik Platons. — Uebrigens halte ich Moses für den Verfasser der Sprüche und Weissagungen Bileams nicht, in ihnen athmet ein andrer, und, darf ich sagen, poetischerer Geist als in den Poesien Moses. Dieser, so großer Dichter er war, war mehr Gesetzgeber als Dichter, und insonderheit zeigt sein letzter Segen, zumal wenn man ihn mit dem Spruch Jakobs vergleicht, sein mattes Alter, seine das Grab suchende Seele.

Er starb, sagt die schöne Sage seines Volks, am Munde Gottes, und Gott begrub ihn selber. Er starb auf einem Berge, das Land überschauend, für das er alles gethan und gelitten hatte, was Menschenkräfte leiden und tragen mögen: sein Auge sollte es sehen, sein Fuß aber nicht berühren. Auch den Fels im Dulden, Thun und Tragen hatte Unglaube und Ungeduld wankend gemacht; er kam also nicht zur Ruhe, erlebte nicht das Ziel seiner Reise. Weise und gut, daß er's nicht erlebte! Nicht mit Blut der Kananiter mußten die Hände befleckt werden, die den Stab übers rothe Meer streckten, die in der Wolke das Gesetz empfingen, die Gottes Heiligthum bauten. Auch in der Schlacht mit den Amalekitern erhoben sie sich nur betend.

Welch ein Unterschied, wenn man die beiden Brüder, Moses und Aaron, zusammen betrachtet! Dieser Körper, jener die Seele: „Er soll dein Mund seyn, du sollt sein Gott seyn!" so ist's auch zwischen Priestern und Propheten immer geblieben. Wie wenige Priester stellten sich auch in einem Volk, wo sie der lehrende, der richtende, der die Gesetze der Nation bewahrende, gewissermaßen der königliche Stand waren, dem Verderben entgegen? Ja, fing bei ihnen unter Richtern und Königen nicht immer das Verderben zuerst

an? Eben wie Aaron das goldne Kalb machte, indeß sein Bruder auf Sinai mit Gott sprach und Gesetze überdachte, so waren, als Moses Nachfolger, Elias, am Berge Horeb oder auf dem Karmel trauerte, Hunderte von Priestern gemästete Baalspfaffen. Unter allen Propheten sind nur zween, nicht eben die muthigsten, nicht eben die größesten, Priester.

Empfangen Sie hier die harte, eifrige, bis zum Tode gequälte Seele Moses noch in seinem letzten Flammen-Liede. Was seine Thaten, Anstalten, Beschreibungen und andre Lieder für Stimmen der Poesie hervorgebracht haben, wollen wir im Verfolg sehen; aber in diesem Gedicht erscheint Ihnen ganz der flammende Berg, die Feuer- und Wolkensäule, die vor Israel zog, und in ihr der Engel des Angesichts Jehovahs.

Lied Moses vor seinem Ende ans versammelte Israel. [1]

Vernehmt, ihr Himmel, meine Rede!
Die Erde höre meines Mundes Wort. [2]
Wie Regen fließe meine Lehre sanft,
Es träufele mein Wort wie Thau,
Wie Regen auf das junge Grün,
Wie Thau auf Pflanzen träuft;
Denn Gottes Namen will ich laut verkünden,
Gebt ihm den Ruhm, Jehovah unserm Gott!

[1]) 5 Mos. 32.

[2] Himmel und Erde nimmt Moses zu Zeugen (5 Mos. 31, 28) wie nachher oft die Propheten. Der ganze sanfte Eingang zu einem Lehrgedicht, das so flammend endigt, ist nachher mehrmals Eingang der Lieder und Lehre geworden.

Ein Fels [1] ist er, untadelig sein Werk [2]
Und alle seine Führungen gerecht;
Gott ist die Wahrheit, sonder Trug,
Redlich und treu ist er.
Nur sie nicht seine Kinder mehr; [3]
Ihr Schandfleck hat sie von ihm abgeführt,
Die untreu böse Art.
Gibst Du Jehovah das zum Dank,
Du unerkenntlich thöricht Volk?
Ist er dein Vater, dein Besitzer nicht,
Der dich bereitet, der dich ihm erkauft hat? [4]
Denk an die alten Tage!
Hör' an die Jahre von Geschlechte zu Geschlecht,
Frag deinen Vater drum, er wird dir's sagen,

[1] Ohne Zweifel ist das Bild des Felsen, das in diesem Liede so oft und fast als eine gemeine Redart vorkommt (V. 15. 30. 31. 37.) vom Sinai und den Felsen Arabiens hergenommen, zwischen denen Israel so lange gewandelt hatte. Auf Sinai war der Bund gemacht, und von Gottes Seiten war der Bund, wie ein Fels, ewig.

[2] Israel tadelte oft die Führungen Gottes auf ihrem Wege in der Wüste: Moses nimmt des Erhabnen Partei, und zeigt, daß von denen Verheißungen, die er ihnen seit Abraham gegeben, noch kein Wort auf die Erde gefallen sey.

[3] Diese etwas harte Wortfügung ist gewiß ächt, weil sie mehrmals vorkommt (V. 17, 21.) und gleichsam die Seele des ganzen Liedes ist. Gott bleibt der ewigtreue Vater; nur sie verlassen ihn und werden erst durch Unart, alsdann im Schicksal nicht mehr seine Kinder. Sie verkennen ihn; er verkennet sie.

[4] Schon Moses hat den Ausdruck, den die Propheten oft brauchen, daß Gott in Abraham Israel als ein Kind angenommen und sich dasselbe als Volk zubereitet, geboren, erzeugt hat. Unter Moses kaufte er's sich aus Aegypten als einen leibeigen gewesenen Knecht zu; also hat er Herren- und Vaterrecht an ihm, wie Moses hier deutlich unterscheidet. Wie wahr ist die Unterscheidung auch im Geist und in der Begegnung beider Zeiten!

Und deine Greise, daß sie dir's erzählen.[1]
Da der Erhabene den Völkern Länder gab,
Da er die Menschenkinder schied,
Umschränkte er der Völker Gränze,
Daß wohnen könnte die Zahl Israels.[2]
Denn Gottes Erbtheil ist sein Volk,
Jakob der Umfang seines Eigenthums.
Er fand ihn in der Wüstenei,[3]
In Einöden, wo Thiergeheul erschallt,
Und nahm ihn unterweisend in den Arm,
Wie seines Auges Apfel hütete er ihn.
Gleichwie der Adler rings umdeckt sein Nest
Und über seinen Jungen schwebt —
Ausspreitet er die Flügel, nimmt sie drauf,
Und trägt sie hoch auf seinen Fittigen: —
So führte ihn Jehovah, Er allein,
Kein fremder Götze war mit ihm.

[1] Im folgenden wird sogleich angeführt, was die Väter erzählen sollen. Moses steigt bis zur Völkerscheidung und Länderteilung hinauf, da der Allmächtige, indem er aller Nationen Wohnsitze bestimmt, die Gränzen derselben gleichsam enger abzirkt, damit die Meßschnur seines Erbes, Kanaan, den zwölf Stämmen bleibe. Dieß Land wird hiemit gleichsam das meditullium, der Mittelpunkt der Erde, wofür jede Nation des Alterthums ihr Heiligthum hielt; wovon wir ein andermal sprechen werden.

[2] d. i. das zahlreiche Israel; so groß es ist, so viel Raum die zwölf Stämme brauchten. Die Worte haben zu viel Fabeln Anlaß gegeben, und sind so deutlich.

[3] Der Zug Israels durch die Wüste. Am Ufer des rothen Meers findet Gott den Knaben und führt ihn bis auf die Gebirge Basans, deren Früchte und Vorzüge beschrieben werden. Die Worte: „kein fremder Gott war mit ihm," beziehen sich darauf, daß Israel unter keinem andern Schutzgott, als dem Jehovah, aus Aegypten ausgezogen, errettet und fortgezogen. Ihre Abgötterei und Schändlichkeiten mit Baal-Peor geschahen nur an der kananitischen Gränze.

Er führet' ihn hin auf der Berge Höhn,
Und ließ ihn kosten da der Erde Frucht,
Ließ aus dem Fels ihn Honig saugen,
Gab Oel ihm aus dem harten Stein,
Butter der Kühe und der Schafe Milch,
Das Fett der Lämmer und der Widder Basans,
Das Nierenfett der Böcke, Weizenbrod [1]
Und Blut der Traube, Wein.
Da ward Jischirun [2] muthig und schlug aus;
Du warst zu fett, zu satt, zu voll,
Entliesst dem Gott, der dich zum Volk gemacht,
Hieltest geringe deiner Rettung Fels. [3]
Ja sie ereiferten ihn über Fremdlingen [4]
Mit Scheusalsgötzen reizeten sie ihn:
Sie opferten Dämonen und nicht Gott,
Göttern, und kannten sie auch nicht,

[1] Ich bin hier von der Interpunction abgegangen, weil mir das Nierenfett des Weizens nicht gefällt und der natürlichere Sinn daliegt. Daß alle diese Früchte und Speisen hier so detaillirt werden, zeugt, sowie alles, von der genetischen Wahrheit dieses Gedichts. Da das Volk so lang' in der Wüste gewesen war, mußten ihm diese Gebirge Elysium und seine Früchte Speisen des Paradieses dünken.

[2] Das Wort ist ein Lieblingsname, der Israel als einem Knaben gegeben wird, welche Personification den größesten Theil dieses Gedichts durchgehet. Auch in Moses Segen und bei Jesaias kommt der Name so vor.

[3] Abermals der Unterschied, daß Israel unter Abraham als Sohn erwählet, unter Moses vom Schutzgott als Knecht erkauft sey.

[4] Hier sehen wir die strengen und wahren Begriffe Moses von der Abgötterei, die der Grund seiner Gesetzgebung waren. Die Götzen waren ein Nichts, sie waren Scheusale, sie waren Israel fremde: die erste Ursache war philosophisch, die andre moralisch, die dritte national. Ihr Jehovah war ihnen der einzige wahre, der reine, gute, der alte Stammes- und Schutzgott, dem sie sich am Sinai aufs neue verpflichtet hatten.

Neulingen, kaum erfundnen Götzen,[1]
Vor denen euern Vätern nie gegraut —[2]
Und ihn, der dich gezeugt, den Fels vergaßest du,[3]
Vergaßest Gott, der dich zur Welt geboren.
  Das sah Jehovah und verwarf im Zorn
Die seine Söhne, seine Töchter waren.
Abwenden, sprach er, will ich mein Gesicht,
Und ihren Ausgang sehn;[4]
Denn ein verkehrt Geschlecht sind sie,
Kinder von böser Art.
An ihrem Ungott machten sie mich eifern,
Sie reizten mich durch ihrer Götzen Dunst;
Auch sie will ich durch ein Unvolk erzürnen,
Ein Dunst der Nation soll reizen sie;[5]
  Denn meines Grimmes Gluth ist angebrannt,
Und brennen soll sie bis zur Unterwelt,
Soll zehren auf die Erd' und ihre Frucht,
Soll der Gebirge Gründe flammen an.

[1] Man sieht, wie Moses an den Gott seines Volks und der Väter als an einen alten Gott denkt: ihre Nachrichten von ihm und den Vätern mußten also auch alt und früher als von Moses seyn. Vielmehr veränderte er ihre alte Hirtenreligion und machte das Kind zum Knechte.

[2] Der Ausdruck wird gebraucht, nicht weil es den Vätern vor dem rechten Gott, sondern weil's diesen vor den Nichtigkeiten, den Dämonen graute.

[3] Das Wort Fels wird hier nicht als Bild gebraucht: es heißt Bundes- und Schutzgott; und dieser Schutzgott war Vater.

[4] Wie es mit ihnen abläuft.

[5] Der Idiotismus: Kinder, Nicht-Kinder, Gott, Nicht-Gott, Volk, Nicht-Volk,, gehet durchs ganze Stück und ist völlig aus des Gesetzgebers Seele. Die Einrichtung, die er gemacht, war ihm die einzige: alle andern Nationen waren ihm nicht Völker, nicht eingerichtete Staaten, sondern uncivilisirte Horden.

Aufhäufen will ich auf sie Noth auf Noth,
Will meine Pfeil' auf sie versenden all'.
Verzehrt vom Hunger und verzehrt von Geiern,
Verzehrt von bittrer Pest,
Will ich auf sie den Zahn der Thiere senden,
Das Gift der Schlange, die im Staube schleicht.
Von außen soll das Schwert sie Waisen machen,
Von innen[1] Angst,
Sey's Jüngling oder Jungfrau,
Sey's Säugling oder Greis.

Fast spräch' ich:[2] ich vertilge sie,
Lösch' unter Menschen ihr Gedächtniß aus;
Wenn ich des Feindes Hohn nicht scheuete,
Daß ihre Dränger das verkenneten
Und sprächen: „unsre hohe Hand
Und nicht Jehovah hat das Werk gethan!"
Denn ein im Rath heilloses Volk ist dieß,
Verstand ist nicht in ihm.

O wären weise sie, dieß zu verstehn,
Bedächten sie, was ihnen einst geschieht!
Wie kommt's, daß dort ein Ein'ger Tausend jagt[3],
Daß ihrer zwei Zehntausend vor sich treiben?
Ist's nicht, weil sie ihr Schutz verlassen?

[1] Außerhalb und innerhalb der Städte und Häuser.

[2] Daß Gott hier mit menschlicher Eifersucht als Schutzgott gegen andre Nationalgötter redend eingeführt werde, ist offenbar.

[3] Auf einmal setzt sich der Dichter in den Anblick des traurigen Ausganges dieses Volks; und o wie genau, wie lange und schrecklich ist die Weissagung erfüllet worden! Und der Gesetzgeber des Volks mußte sie selbst thun, mußte mit solcher prophetischen Aussicht sein mürbe gemachtes Leben schließen! — ein Schicksal, das nur ein Fels, wie Moses war, ertragen konnte.

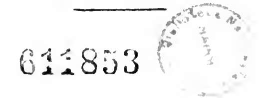
Weil sie Jehovah preisgegeben hat?
Denn sonst war Jener nicht und unser Schutzgott gleich,
Deß mögen selbst die Feinde Richter seyn.
Von Sodoms Weinstock ist ihr Weinstock her,
Aus dem Gefild Gomorrha's ihre Trauben,
Gifttrauben; ihre Beeren bittre Gall',
Ihr Saft der Drachen Gift,
Der Schlangen tödtend Gift.
Liegt nicht bei mir geheimer Rathschluß schon?
Versiegelt liegt er schon in meinem innern Schatz:
„Mein ist die Rach' und der Vergeltung Zeit!
Schon wankt ihr Fuß,
Es naht ihr Unglückstag,
Ihr Schicksal eilt herbei."
Jehovah wird nun Richter seines Volks,[1]
Ihn reuet's, daß sie seine Kinder sind;
Er siehet: matt ist ihre Hand,
Nichts, nichts ist ihnen übrig mehr!
Da fragt er: „wo sind ihre Götter nun?
Der Schutzgott, dem sie sich vertraueten?
Die ihre fetten Opfer aßen
Und soffen ihrer Götzenopfer Wein?
Laß sie nun aufstehn und euch Hülfe leisten,
Laß sie euch Decke seyn!
Nun sehet ihr, daß Ich, daß Ich es bin,
Und keine Götter sind mit mir.
Ich bin's, der tödtet und belebt,

[1] Die Uebersetzungen, die diese Reihen als gutes Schicksal darstellen, haben die Verbindung offenbar wider sich. Der Fluch auf das Volk geht fort und bis zu des Gedichtes Ende; im folgenden Capitel folgt erst der Segen. Es ist schauerlich, wie Gott nun als Richter den Vater vergessen muß, und noch fühlt, daß sie seine Kinder waren.

Ich bin es, der zerschlägt und heilt,
Von mir errettet nichts.
  Zum Himmel heb' ich meine Hand
Und spreche: Ich, der Lebende
In Ewigkeit!
Wenn ich den Blitzstrahl meines Schwertes schärfe
Und meine Hand greift zum Gericht,
So will ich Rach' an meinen Feinden üben
Und meinen Hassern es vergelten reich;[1]
Will Blutes trunken machen meine Pfeile,
Mein Schwert soll sätt'gen sich an Leichnamen,
Am Blute des Erschlagnen, des Gefangnen,
An der Vornehmsten meines Feindes Haupt."
  Jauchzt auf ihr Heiden, itzt sein Volk!
Er rächet seiner Knechte Blut,
Und übt an seinen Feinden Rache
Und reiniget sein Land und Volk.[2]

[1] Ich kann diese Worte nicht anders als noch immer vom jüdischen Volk verstehen — einst seine Kinder, jetzt seine offenbaren Feinde, an denen er Rache übet. Er verwirft sie und nimmt die Heiden zu seinem Volk an.

[2] Die letzte Reihe ist mir dunkel, weil vor dem Volk im Ebräischen die Verbindungspartikel fehlet. Es scheinet, man habe das, was Fluch seyn sollte, vielleicht gern als Segen lesen wollen; da doch der Segen eigentlich, in einem abgetrennten Capitel folget. Die Heiden, jetzt das Volk Gottes werden herzugerufen, das Gericht Gottes über Israel zu sehen: er rächt das Blut seiner Knechte an diesem Volk und entsündigt das Land, daß er's von seinen Einwohnern reinigt. (Ich entscheide nicht, ob die Partikel vor dem letzten Wort ו oder מ seyn müßte. Der Segen Moses, so wie Jakobs, ist in den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, übersetzt; die also beide hier nicht wiederholt werden.) Gnug, der erste endigt, wie der letzte der Propheten: das Volk wird hinausgeworfen und verbannt.








BIBLIOTECA